

Nummer 11 17. März 1938



47. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Berliner Illustrierte Zeitung

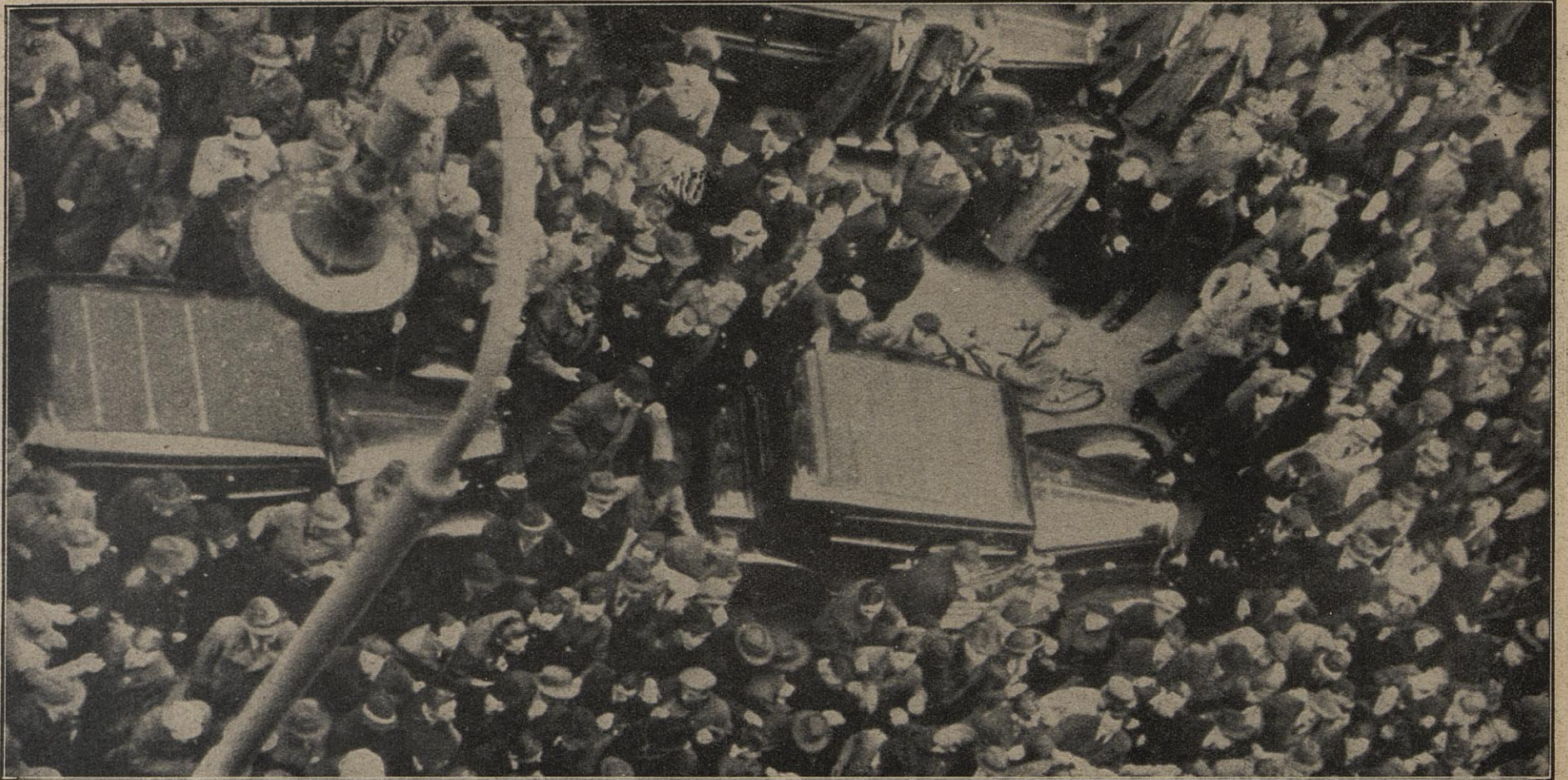


Zum 12. März 1938:

Heinrich Hoffmann

Der Führer, der dem Ruf der Deutschen Oesterreichs folgte, ihnen und seiner Heimat den Frieden wiedergab.
„Ich selbst als Führer und Kanzler des Deutschen Volkes werde glücklich sein, nunmehr wieder als Deutscher und freier Bürger jenes Land betreten zu können, das auch meine Heimat ist.“ (Aus der Proklamation des Führers.)

F-10 417



Vor dem geschichtlichen Tag:

Die Ankündigung einer sogenannten Volksabstimmung rief in allen Teilen Österreichs ungeheure Empörung hervor. Unser Bild zeigt erregt protestierende Menschenmassen in der Kärntnerstraße in Wien.

Weltbild

Ein Wolf steht auf

Bilddokumente einer Zeitenwende

„Die Welt aber soll sich überzeugen, daß das deutsche Volk in Österreich in diesen Tagen Stunden seligster Freude und Ergriffenheit erlebt.“

Adolf Hitler



Unter dem Jubelruf der Bevölkerung stellt sich die Polizei in die neue Front des österreichischen Volkes.

Atlantic



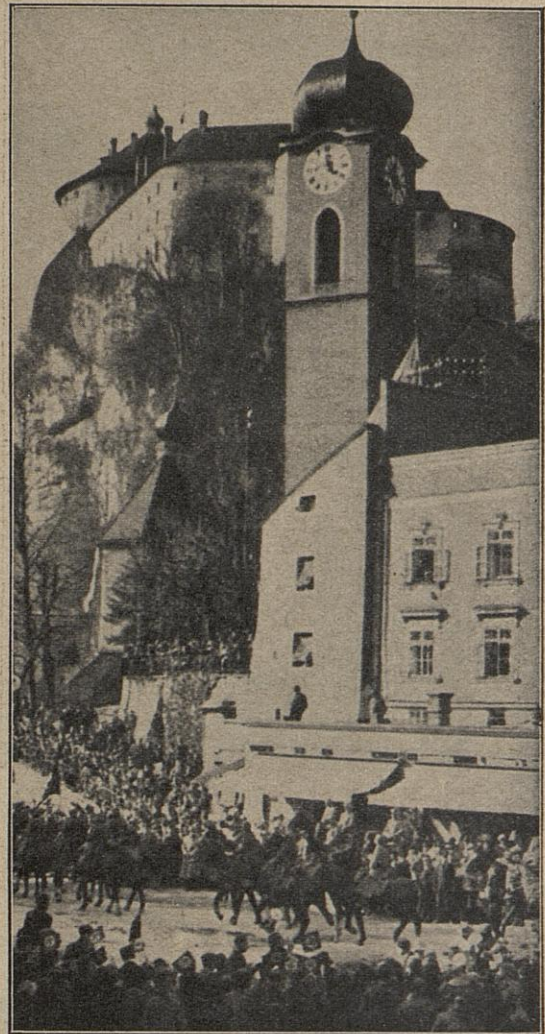
Die Zeitenwende ist angebrochen.

Die Sakentkrenzflagge weht vom Bundestanzleramt.

Associated Press

Vom Bundeskanzler gerufen,
vom Volk umjubelt:

Sie kommen!



Am Fuße der ehrwürdigen Feste Geroldseeck, dem ragenden Wahrzeichen des herrlichen Inntals:
Der Durchzug der reichsdeutschen Truppen.

In den Morgenstunden des 12. März: Unter brausenden Heilrufen in Kufstein.
Reichsdeutsche Regimenter marschieren durch das festlich geschmückte Kufstein.



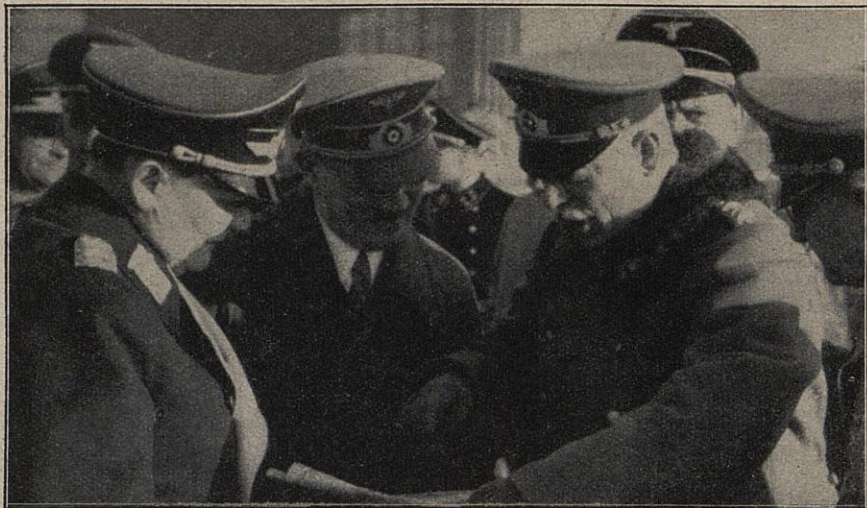
Der erste Willkommensgruß von Frauenhand.



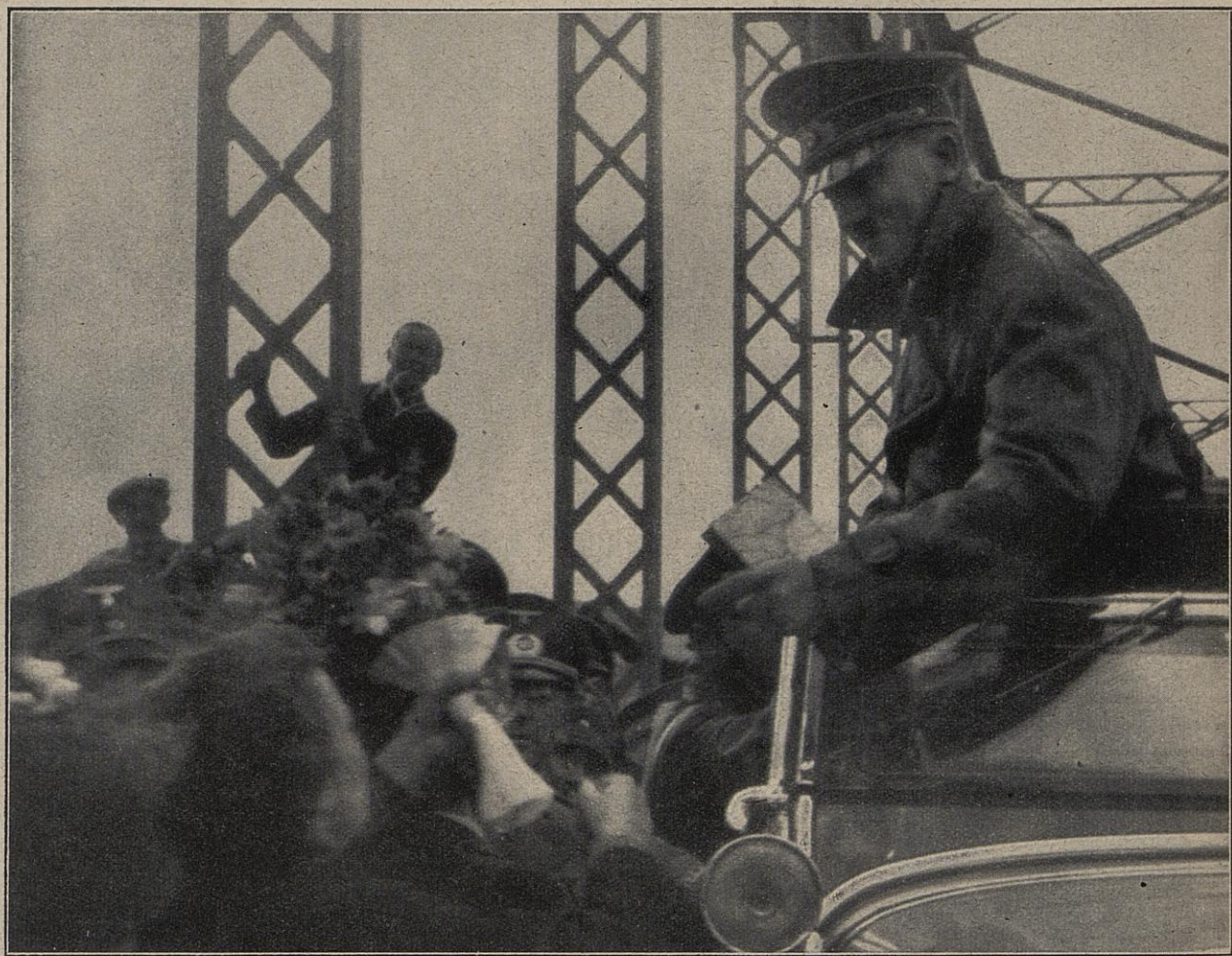
Ein historischer Augenblick in der jahrhundertealten Geschichte zweier Bruderarmeen:
Deutsche und österreichische Offiziere begrüßen sich in herzlicher Kameradschaft vor dem Einzug der reichsdeutschen Truppen.
Heinrich Hoffmann (4)



Am Morgen nach der welt-
geschichtlichen Nacht in Wien:
Der Führer auf dem Flughafen Tempel-
hof in Berlin vor seinem Abflug nach
dem Süden. Heinrich Hoffmann



Auf dem Flughafen Tempelhof in Berlin: Weltbild
Der Führer im Gespräch mit Generalfeldmarschall Hermann Göring und General Keitel. Hermann
Göring wurde vom Führer für die Zeit seiner Abwesenheit mit seiner Vertretung beauftragt.



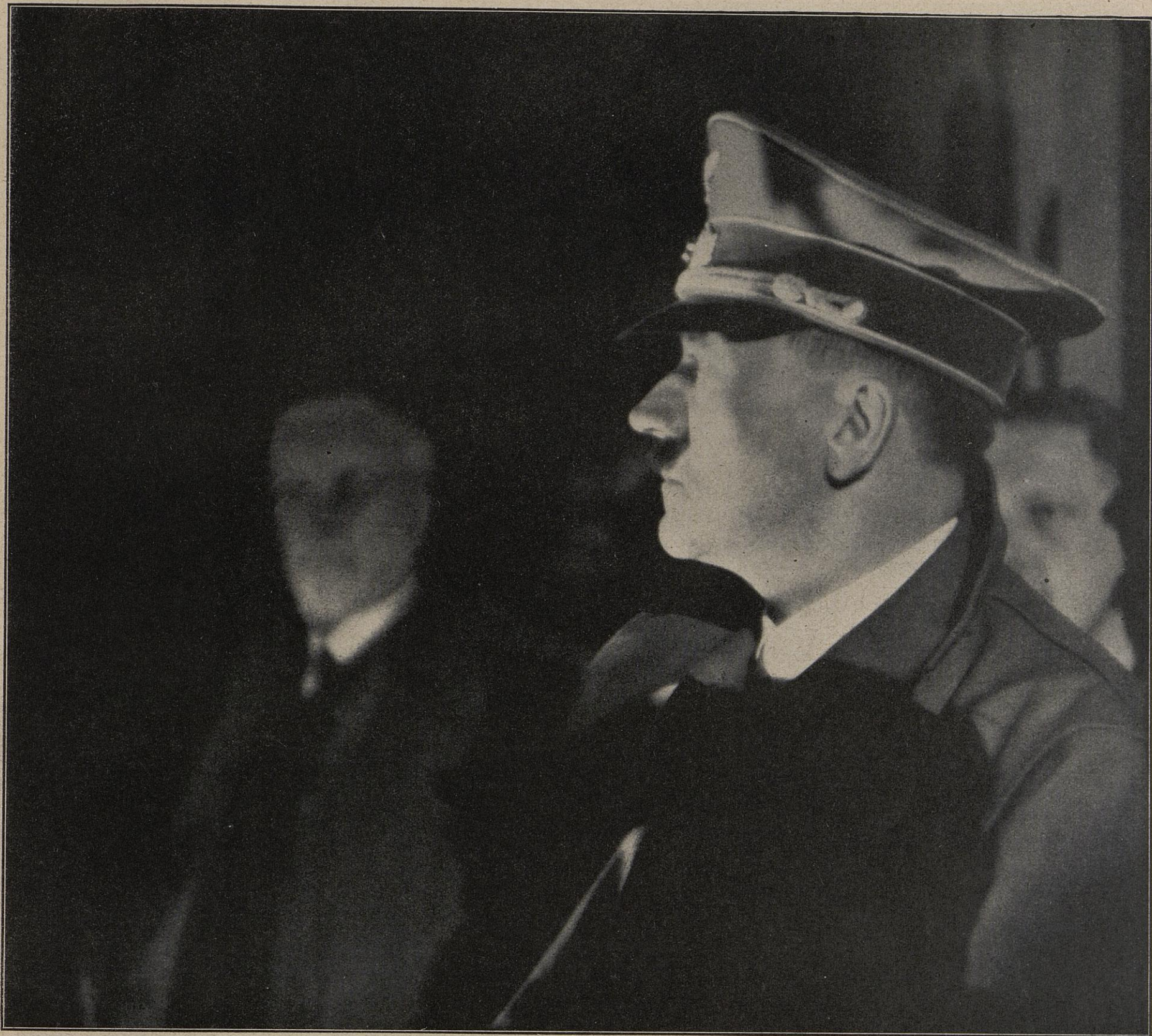
In den frühen Nachmittagsstunden des 12. März:
Der Wagen des Führers passiert die Grenze.
Auf der Innbrücke vor Braunau, der Geburtsstadt Adolf Hitlers: Der erste Blumenstrauß.
Heinrich Hoffmann



Die Triumph-Fahrt des Führers

In Linz: Orkane des Jubels.
In ungeheurer Erregung warten Zehntausende auf
das Eintreffen des Führers. Der Rundfunkbericht
von diesem Jubelsturm wird zu einem der er-
schütterndsten Hörbilder der deutschen Geschichte
und zum gewaltigen Dokument der großen Liebe
Deutsch-Oesterreichs zum Führer. Heinrich Hoffmann

beginnt!



In den Abendstunden des 12. März in Linz:

Nach der Begrüßung durch den Bundeskanzler Dr. Seyß-Inquart. Der Führer spricht zum ersten Male auf österreichischem Boden zum deutsch-österreichischen Volk.

Auf dem Balkon des Rathauses in der Hauptstadt von Oberösterreich: Der Führer und Reichkanzler, umjubelt von vielen Tausenden. An seiner Seite steht ein alter Klassenlehrer aus der Linzer Zeit des Führers.

Heinrich Hoffmann



In Linz: Der Führer begrüßt mit herzlichsten Worten den auf der Bahre liegenden Brigadeführer Peterseitz, der über ein Jahr lang von der österreichischen Exekutive verfolgt, aber vergeblich gesucht wurde.

Atlantic



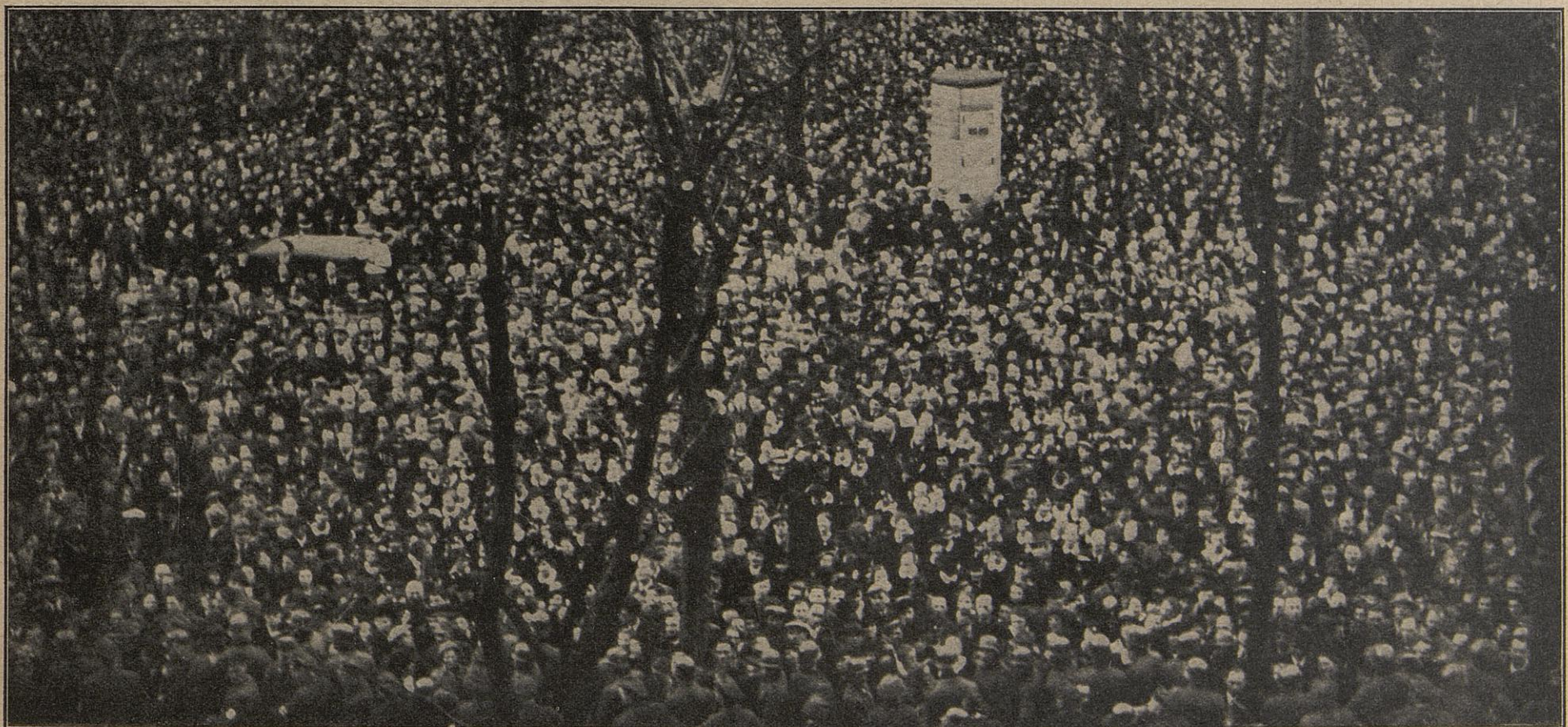
Die Verbrüderung der deutschen und österreichischen Armee. Generalleutnant Guderian, Kommandierender General des Kommandos der Panzertruppen, wird von General Kienbauer herzlich empfangen.

Presse-Photo



In der alten Heimat
Auf dem Friedhof in Leonding: Der Führer am Grab seiner Eltern.

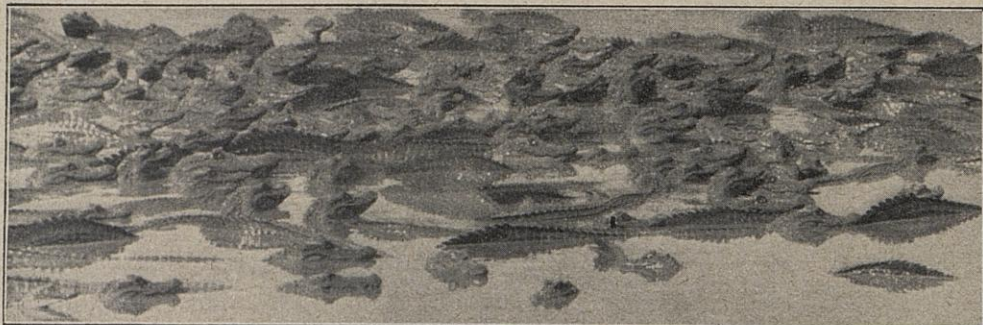
Heinrich Hoffmann



Die Krönung der Triumphfahrt des Führers durch das befreite Oesterreich: Der Einzug in Wien.

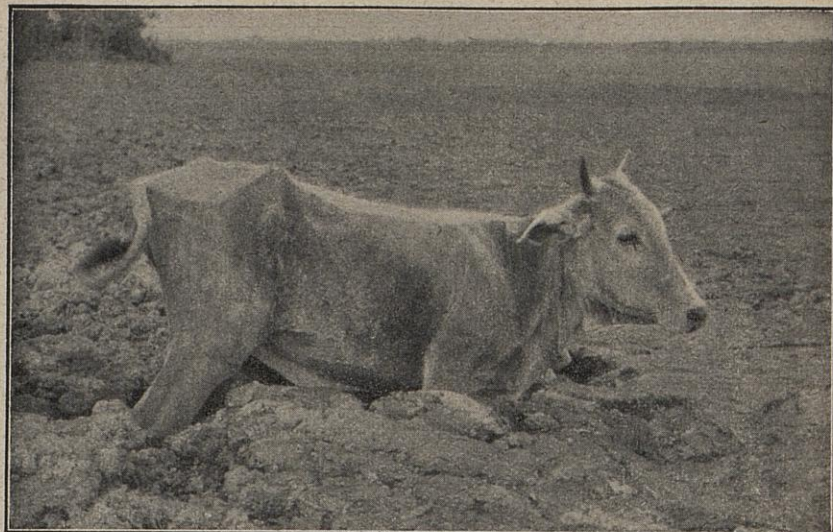
Presse-Photo (2)

Die Glocken läuten, ungeheure Menschenmengen drängen sich in den Straßen, durch die der Führer fährt. Der neue Reichsstatthalter Oesterreichs, Dr. Seyß-Inquart, begleitet ihn. Im Wagen stehend, dankt Adolf Hitler für die endlosen Jubelstürme der Wiener. Im Hotel angekommen, muß der Führer immer und immer wieder auf dem Balkon erscheinen, um die Huldigung der Massen auf dem Rärntnerring, Wiens schönster Straße, entgegenzunehmen.



Täglich sinkt der Wasserpiegel immer tiefer...
Die zusammengepferrchten Krokodilherden ragen immer höher aus dem
Tümpel, bis die Niesen-Reptile eine rasche Beute des Jägers werden.

Tragödie der Trockenheit



Wenn die Glutsonne die Inseln im Amazonas ausdörert...

Die Todesfalle.

Die Wasserstelle, gestern noch leicht erreichbar, ist viel kleiner geworden. Jergendwo liegt nun dieser kleine Tümpel, umgeben von Schlamm, dessen Oberschicht durch die Sonne ausgetrocknet ist. Unter dem Druck der schweren Hufe bricht sie. Der Schlud hält das Tier fest, und da es sich befreien will, arbeitet es sich nur tiefer in den tödlichen Schlamm hinein.

Dr. Bayer-Dr. Eidhorn-Film-Expedition (2)

Aufstellung der gemeinsamen Ausgaben für Monat März 1938

Wohnungsmiete	RM 80.—
Elektrisches Licht	„ 9.—
Gas für Kochen und Wäsche ..	„ 4.—
Fernsprechmiete	„ 6.—
Rundfunkgebühr	„ 2.—
Zeitung und Zeitschriften ..	„ 4.90
Blumen	„ 2.50
Essen:	
Frühstück, Abendessen ..	„ 120.—
Sonntag Mittagessen ...	„ 12.—
Putz- und Waschmittel ...	„ 4.60
Verschiedenes	„ 10.—
	RM 255.—
Je Person ...	RM 85.—

Was kostet Berlin?

Drei junge Mädchen gründen eine Haushalts-Kameradschaft

Die Gehaltstüten (rechts) und die Gegenrechnung (links) des Haushalts dreier Mädchen in Berlin.



Die drei von der Haushalts-Kameradschaft in Berlin beraten am letzten Sonntag des Monats: Wie kommen wir aus?
Die Modezeichnerin Erika F., die Stenotypistin Annemarie T. und die Arztsekretärin und Sprechstundenhilfe Hella B. haben sich in Berlin kennengelernt und den Entschluß gefaßt, gemeinsam eine Zweizimmerwohnung zu beziehen. Sie fühlen sich geborgen und ermöglichen sich durch die Dreiteilung der Haushaltskosten eine Lebensform, die jeder einzelnen allein unerschwinglich wäre. Das Experiment kann nur in der Großstadt angestellt werden. Dann aber hat es seinen Wert: Den Sinn für das eigene Heim wachzuhalten. Die täglichen Pflichten, die ein solches Zusammenleben ihnen auferlegt, sind eine gute Schule für die spätere Ehekameradschaft, die sich jede von ihnen ersehnt.

Ein Experiment, das neuerdings immer wieder versucht wird: Zwei oder drei junge Mädchen aus dem Reich, die zur Berufsarbeit nach Berlin gekommen sind, mieten sich gemeinsam eine Wohnung, leben und wirtschaften zusammen und versuchen, sich in der fremden Großstadt eine Heimat zu schaffen. Erika F., die Modezeichnerin, die Stenotypistin Annemarie T. und die Arztsekretärin und Sprechstundenhilfe Hella B. sind seit einem Jahr herzlich befreundet. Sie wohnen getrennt in möblierten Zimmern, aber sie verbringen ihre Abende und den Sonntag oft gemeinsam, und auf einem ihrer Spaziergänge entstand dann plötzlich der Gedanke, ob es nicht möglich sei, auch gemeinsam zu wohnen und zu wirtschaften. Sie machten sich auf die Suche nach einer passenden Wohnung und fanden sie, die Eltern stellten Mittel zu Anschaffungen und



Die zwei Wohnzimmer verwandeln sich abends in Schlafzimmer. Grita und Annemarie schlafen in dem gleichen Zimmer, während Sella, die morgens besonders früh aufstehen muß, ihr eigenes Schlafzimmer hat.



Der Sonntagmorgen wird genießerisch ausgekostet, und es wird ausgiebig gebadet vor einem Frühstück, das heute lange dauern darf.

eigene Möbel zur Verfügung, und eines Tages konnte das Experiment beginnen. Ihr Versuch scheint geglückt zu sein. An Geld und Arbeit hat jede die gleichen Opfer zu bringen; Buchführung und Einkauf, grobe Hausarbeit und große Wäsche, Kochen und Aufwaschen sind nach einem gerechten Plan verteilt, bei dem es noch nie Streit gegeben hat. Sie freuen sich über die Arbeit, sie gibt ein Gegengewicht gegen die Einseitigkeit des Berufslebens. Das Gefühl, ein Heim zu haben, ist für jede Frau etwas Beglückendes.



Als moderne Mädchen kennen unsere drei den Wert der täglichen Gymnastik. Die einseitige Belastung, die jede Berufsarbeit mit sich bringt, wird ausgeglichen durch entsprechende körperliche Übungen zu Hause. Dies ist auch wichtig für ihren späteren und eigentlichen Beruf als Gattin und Mutter. Aufnahmen: Schuh-Fotografia.



Annemarie erhält ein neues Kleid!

Die Modezeichnerin ist eine geschickte Schneiderin. Hier steckt sie der Kameradin ein neues Kleid ab. Das ist für die Stenotypistin eine große Erleichterung, da sie von den dreien das kleinste Einkommen hat. Die Kosten für die Kleidung, das Mittagessen und die persönlichen Bedürfnisse hat jedes der drei Mädchen selbst zu tragen.

Küchendienst.

Das Abendessen ist von allen Mahlzeiten wochentags die einzige, die die Mädchen gemeinsam einnehmen und gemeinsam zubereiten. Das geschieht mit größter Sorgfalt und Liebe, denn die drei wissen, wie wichtig die richtige Ernährung für Gesundheit und Erhaltung der Arbeitskraft ist.





Nach der Hetzjagd

des Tages, wenn man Ruhe hat nachzudenken, kommt unter anderem auch die Zigarette zu ihrem Recht. Sie werden dann besonders empfinden, wie anregend eine gute Zigarette wirkt, die eine fugendichte Packung hat, die also vollkommen frisch geblieben ist und alle Feinheiten ihres Aromas noch besitzt.

Haus Neuenburg

Güldenring 4 Pf.
Mit Goldmundstück



4 1/6 Pf. Overstolz
Ohne Mundstück

JUSTIZ- KURIOSA aus USA.

Im amerikanischen Gerichtswesen ereignen sich mitunter Dinge, die auf uns überraschend oder gar kurios wirken. Das liegt einmal daran, daß das amerikanische Recht — ebenso wie das englische — dem Richter eine viel machtvollere Stellung einräumt, als wir es auf dem europäischen Kontinent gewöhnt sind. Eine andere Quelle der Überraschung ist die Zersplitterung des amerikanischen Rechts: Jeder der 48 Staaten hat seine eigenen Gesetze und seine eigene Gerichtsbarkeit. Man mag über manche Fälle den Kopf schütteln; nur darf man darüber nicht vergessen, daß es sich um Einzelfälle handelt, und daß im ganzen die amerikanische Justiz durchaus „auf der Höhe“ ist.



Statt Kriegsbeil — der Rechtsanwalt.

John Osceola, der Häuptling der Seminole-Indianer, ist trotz seiner 70 Jahre noch ein grimmer Krieger vom alten Schrot und Korn: im Streit hat er seinen Feind erschlagen. Aber die Fortsetzung ist anders als im „Lederstrumpf“; die Stammesbrüder des Erschlagenen graben nicht das Kriegsbeil aus, Osceola legt nicht Kriegsschmuck an und erwartet seine Feinde, sondern — er ruft eiligst einen guten Anwalt, selbstverständlich einen Weißen, und palavert mit ihm am Lagerfeuer über die Chancen der Verteidigung.



Das künftige Los der Trunkenbolde?

Seit der Aufhebung der Prohibition spielt der Kampf gegen Alkohol-Exzesse eine große Rolle in Amerika. Man verfällt auf die drastischsten Mittel: Ein Bürgermeister in Massachusetts wünscht für Trunkenbolde wieder Block und Pranger einzuführen — und probiert gleich einmal aus, wie sich das wohl machen würde.



„Mein Geld ging weg für Whisky statt für Essen“ — dieses Schild müssen laut Urteil eines Friedensrichters in Virginia Unterstützungsempfänger auf dem Rücken tragen, wenn sie betrunken eingeliefert werden. Es heißt, daß die Trunkenheit seither am Orte sehr selten geworden ist.



Zur Warnung für rohe Chemänner

verurteilte ein Richter in Baltimore einen Mann, der seine Frau mißhandelt hatte, außer zu 6 Monaten Gefängnis auch noch zu 20 Schlägen mit der neunschwänzigen Rute. — Die Prügelstrafe gibt es noch in einigen anderen Ländern, z. B. auch in England.

Weltbild (1), Associated Press (2), Presse-Photo (1)



MÄNNER MÜSSEN SO SEIN

Ein Zirkus-Roman von Heinrich Seiler

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Fabrikant Harald Alversen in Kopenhagen hat sich unter dem Vorwand einer eintägigen Flugreise nach Stockholm für den Abend freigemacht. Er nimmt ein Appartement im Hotel de la Reine, trägt sich unter falschem Namen in das Gästebuch ein und bestellt für Mitternacht ein Souper für zwei Personen. An allen Anschlagssäulen Kopenhagens hängen Plakate des Zirkus Aren, Bilder der großen Attraktion La Belle Beatrice, der Tänzerin im Tigerkäfig. Alversen schickt in den Zirkus einen Strauß weißer Rosen und läßt durch eine Karte Beatrice Rasmussen ein. Sie ist La Belle Beatrice. Vor vier Jahren hat Alversen sie heiraten wollen. Kurz vor der Trauung hat sie Kopenhagen bei Nacht verlassen und ist mit einem kleinen Zirkus davongegangen. Damals ist sie bei einem Gastspiel des amerikanischen Zirkus Ringling Brothers Barnum and Bailey mit dem jungen Dompteur Ruda bekannt geworden. Sie hat sich ihm in leidenschaftlicher Liebe ergeben, er aber hat sie, ihre Liebe verratend, unheilbar getroffen. Allein hat sie den Weg in die Zirkuswelt gefunden, in die Ruda sie nicht mitnehmen wollte. Alversen, der sich schmerzhaft sehnt, ihr wiederzubegegnen, sieht von einem Vogenplatz aus der Eröffnungsvorstellung des Zirkus Aren zu, dem Auftreten der Kunstreiterin Carola von Zaleska, der berühmten Lipizzaner-Nummer des Direktors Aren. An diesem Abend gerät La Belle Beatrice in Lebensgefahr. Der Tiger Ruffa greift sie an. Sie packt seine Kehle. Der Kunstschütze Cameron, der am Gitter des Rundkäfigs steht, reißt die Pistole aus seiner Manteltasche und tötet den Tiger. Das Publikum raft vor Begeisterung, ohne Ahnung, was geschehen ist. Beatrice sinkt dem Clown Babusio in die Arme. Der Arzt des Zirkus, Dr. Scherz, näht eine Wunde, die ihr die Brante des Tigers in die Schulter geschlagen hat. Carola sieht auf dem Tisch im Wohnwagen von Beatrice den Strauß weißer Rosen, den Alversen schickte. Beatrice schenkt ihr die Blumen. Dann kommt Direktor Aren und kündigt Beatrice an, ihre Tiger Nummer müsse hinfort ausfallen. Alversen wartet im Hotel de la Reine auf Beatrice Rasmussen. Carola kommt statt ihrer und umwirbt ihn. Alversen jedoch verschmäht die Kunstreiterin. Plötzlich erhebt er sich. Seine Zigarettenboxe mit den aus Brillantsplittern zusammengesetzten Initialen H. A. vergiftet er. Beatrice hat sich für den letzten Tag in Kopenhagen mit ihrer Schwester Livia verabredet. Seit langem haben sie nichts voneinander gehört. Sie fahren gemeinsam nach Klampenborg und gehen durch den Wald, denselben Wald, in dem damals Beatrice mit Ruda weilte.

Auf den Steinen ließen sie sich nieder, ein feines Saufen war hoch über ihnen in der Luft. Livia hatte den Hut abgenommen und hielt die Beine ausgestreckt. Ihr Antlitz war noch immer ein wenig bleich. „Ich schrieb dir, daß ich etwas mit dir zu besprechen habe“, sagte sie.

Wie abwesend nickte Beatrice mit dem Kopf und sah Ruda in der Dichtung stehen, die Hände in den Hosentaschen und mit blitzend weißen Zähnen lachend, das schwarze, verwilderte Haar hing ihm in die Stirn.

„Schon oft“, fuhr Livia fort, „habe ich dir schreiben wollen. Jedesmal aber dachte ich, es hätte doch keinen Sinn, und ich unterließ es. Und mehrmals habe ich dir geschrieben und dann den Brief zerrissen. Es waren immer dieselben Worte, die ich an dich richtete und die ich auch heute an dich richten will: komm' zurück!“

„Komm' zurück...“ Beatrice hatte nicht zugehört, weil sie immer noch Ruda vor sich sah, der nicht aufhörte zu lachen. Er lachte sein großes Knabengelächter. In jener Nacht hatte er sie genommen und dann im

Stich gelassen, und darüber lachte er wohl. Sie griff sich mit der Hand an die linke Brust, als wenn sie ihr wehtue. „Männer müssen so sein“, hatte er gesagt. Der Mann, den sie geliebt hatte, wie eine Frau nur lieben kann, wenn sie noch ein Mädchen ist, hatte sie nicht geliebt. Vielmehr hatte er sie, die bei ihm geblieben wäre, wenn er sie geduldet hätte, sofort vergessen.

„Ich will dich nicht mit Fragen quälen, Beatrice. Als du aber damals aus Kopenhagen flüchtetest, um mit einem Zirkus in die Welt zu ziehen, konnten wir dich nicht verstehen. Wir konnten nicht begreifen, was in dich gefahren war. Vielleicht war es die Unruhe, die auch Mutter hatte und die auch sie einst flüchten ließ.“

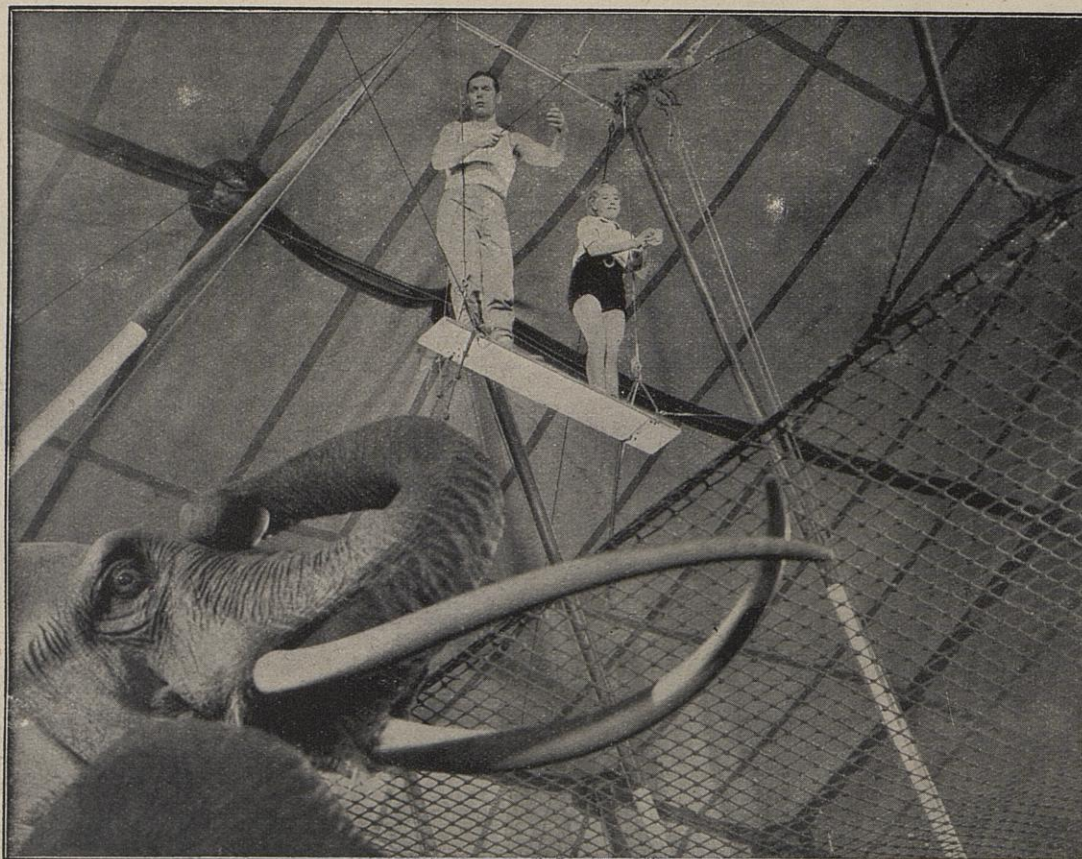
Auf einmal begriff Beatrice, daß sie damals aus Kopenhagen geflüchtet und zum Zirkus gegangen war, weil auch Ruda am Zirkus war, und weil sie die Hoffnung nicht hatte aufgeben wollen, ihm einst irgendwo in der Welt noch einmal zu begegnen. Und sie hatte ihm ja auch beweisen wollen, daß sie genug Energie und Begabung besaß, um es am Zirkus zu etwas zu bringen, was er mit geringschätzigem Lächeln bezweifelt hatte. Nie wieder war sie ihm begegnet. Und sie würde ihm wohl auch nie mehr begegnen. Die Erinnerung an ihn war wie eine Melodie, die plötzlich abriß. „Du hörst nicht zu“, sagte Livia.

Beatrice strich sich mit den Fingerspitzen über die Augen, wie um die Vision des lachenden Ruda auszulöschen, und neigte sich ein wenig vor. „Was hast du gesagt, Li? Ich höre dir zu!“

„Ich habe dir geschrieben, Beatrice, um dich zu bitten, den Zirkus aufzugeben. Bleib' bei uns in Kopenhagen. Du gehörst nicht zum Zirkus. Du gehörst zu uns. Es war eine Verirrung, Beatrice.“

Es verwunderte Livia, daß Beatrice nicht widersprach und daß sie nicht heftig wurde. Reglos hatte sie zugehört und sich dann eine Zigarette angezündet, wie um mit dem Rauch ihr Antlitz zu umhüllen. Aus dem Schleier des Rauches blickten fast starr und wie aus Stein die großen, sonderbar hellen Augen. „Es war keine Verirrung. Es war nur ein Irrtum“, murmelte sie vor sich hin.

„Es ist zu schade um dich, Beatrice“, fuhr Livia fort



Zwei Menschen stehen unter der Zirkuskuppel über dem ausgespannten Schutznetz. Wenige Minuten noch, dann beginnt das Trapez zu pendeln — der Fänger hängt im Kniehang kopfunten und fängt mit festem Griff die Partnerin, die aus dem Schwung eines Saltos angeflohen kommt. For. Gaston

Die „neue Rauch-Epoche“ - die Zeit vernünftigeren,
besseren Rauchens - hat überall begeisterte Zustimmung
gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten
ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden.
Wir erteilen heute das Wort:

Hans Reimann

Verfeinerung

Ich war knapp achtzehn, da verbot
mein guter Vater mir die Zigarette.
Vom selben Tag an raucht' ich heimlich Kette -

Und bald unheimlich wie ein Schlot.
Ich unterschied nicht zwischen Gut und Schlecht;
das blieb im Kriege so und dann erst recht.

Dann sprach ich plötzlich: „Punktum, Schluß!
Ein Wandel finde statt, und zwar gewaltsam!“
Mit andern Worten: Reimann ward enthaltsam.

Sechs Wochen statt Genuß: Verdruß.
Bis im Verlauf der letzten Schonzeitwoche
der Umschwung kam - die neue Rauch-Epoche.

Ich paffe nicht mehr wild drauf los,
nein, wie man Mokka nippt in kleinen Schlücken:
bedachtsam rauchend, finde ich Beglücken.

So werden kleine Freuden groß,
und blaue Wolken formen Märchenwelten.
Man lasse sich mit Recht „Genießer“ schelten!



Hans
Reimann

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH führt OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**



Nun, haben Ihnen die Verse gefallen? Auch die folgenden Gedichte, die wir laufend an dieser Stelle bringen, werden Ihnen Spaß machen: Vielleicht haben Sie selbst Lust, sich einmal als Dichter zu versuchen. Wenn wir auch nicht jede Einsendung im Rahmen dieser Serie veröffentlichen können, so würden wir uns doch über Ihr Interesse sehr freuen. Delta Cigarettenfabrik, Dresden-A. 16.

Morgens putzen abends pflegen!

Das sollte jedermann beachten. Blendax ermöglicht Ihnen diese vollkommene Zahnpflege für wenig Geld. Blendax ist preiswert, aber trotzdem eine vollwertige Qualitäts-Zahnpasta. Blendax wirkt vorbeugend gegen Zahnsteinansatz, indem es den hässlichen Zahnbelag beseitigt und den Blutumlauf im Zahnfleisch fördert!



Einmal Blendax
immer Blendax!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

38/101

und hatte das Gefühl, ins Leere zu reden, da das Gesicht der Schwester wie eine Maske blieb. „Ich kann dich einfach nicht verlorengelassen. Als ich die Plakate mit deinem Bild — diesem scheußlichen Bild — an den Anschlagäulen sah, habe ich fast geweint um dich. Du mußt verblendet gewesen sein, daß du dich so zur Schau stellen konntest. Du lebst in einer Atmosphäre, in die du nicht hineingehörst!“

Beatrice sah, indem sie an der Zigarette zog, stumm und ohne sich zu regen, in den Rauch, der in der Unendlichkeit der Luft verging. Die harten Worte berührten sie nicht. Ein Mädchen wie Livia konnte nur hart über die Leute vom Zirkus denken; sinnlos, mit Livia über Moral zu streiten. Und vielleicht hatte sie sogar recht.

Mahnend und ohne die ernststen, strengen Augen von der Schwester abzuwenden, sprach Livia weiter: „Du kannst am Zirkus nicht das gefunden haben, was du vielleicht gesucht hast. Du bist enttäuscht, vielleicht bist du sogar verzweifelt, Beatrice — vorhin hast du ja selbst gesagt, daß deine Wünsche unerfüllt geblieben sind. Und nun hast du auch noch diesen Unglücksfall gehabt.“

Erregt atmend, hielt Beatrice einer neuen Welle der Verzweiflung stand. Ihr Mund lächelte gequält. Tatsache war es, daß sie mit den Tigern nicht mehr arbeiten konnte. Tatsache war es, daß sie am Zirkus überflüssig war. Direktor Kren konnte sie nur noch dulden. Jeder Stallbursche bedeutete plötzlich mehr als sie, die noch vor kurzer Zeit die Attraktion des Zirkus Kren gewesen war.

„Ich kann mir auch nicht denken, daß du auf die Dauer ohne Heimat leben kannst. Und die Leute am Zirkus kennen keine Heimat, kennen keinen Halt, kennen keinen Gott. Sie sind nur Vagabunden und Taschenspieler, und ihr ganzes Leben ist Zigeunerei. Du kannst so nicht leben, Beatrice! Komm' zu uns zurück! Wir werden dir helfen, ein neues Leben anzufangen, ein Leben in Ordnung und Sicherheit!“

Beatrice erhob sich und stand steil aufgerichtet da. Man konnte ihr Antlitz nicht sehen, weil der Schatten der Hutfrempe es verdunkelt hatte. In Gedanken verloren, ging sie langsam auf der Lichtung umher und bückte sich hin und wieder, um Blumen zu pflücken, die sie aber sofort wieder fallen ließ, selbst überrascht, daß sie Blumen gepflückt hatte. Dort, wo vorhin Ruda gestanden hatte, war ein Gebüsch, das knisterte, und Ruda war verschwunden.

„Ich will hierbleiben“, sagte Beatrice plötzlich mit einer Stimme, die zerbrach. Eine Stille.

Livia saß mit gefalteten Händen. „Es ist“, sprach sie dann ergriffen in die Stille, „sehr schade, daß Vater das nicht mehr erleben kann.“

Als sie den Rückweg antraten, den Gang hinunter und in den Wildpark hinein, hielt Livia die Hand der Schwester, wie um sie nie mehr loszulassen. „Abends mußt du zu uns kommen, Beatrice! Wir haben noch einen alten Wein da, den Vater geschickt bekam, kurz bevor er starb. Es ist eine ganz alte, verstaubte Flasche. Wir wissen nicht, wer den Wein geschickt hat, möglich, daß es Mutter war... Vater konnte den Wein nicht mehr trinken. Ich denke, daß wir diesen Wein trinken sollen, Beatrice.“

„Ja“, sagte sie tonlos. Dann: „Wohnst du noch in der Kopmagergade?“

„Nein, Beatrice. Ich wohne nicht mehr dort, weil ich, es ist schon zwei Jahre her, geheiratet habe. Ich wohne in Charlottenlund.“

„Du hast geheiratet, Li?“

„Ja, und ich habe ein Kind. Du wirst es sehen. Ich habe Harald Moerssen geheiratet“, sagte Livia mit einem seltsam harten Lächeln.

Einen Augenblick war Beatrice fassungslos stehengeblieben und bezweifelte, richtig verstanden zu haben. Der Name Harald Moerssen aber war gefallen, und Livia hatte ihn geheiratet. Vom nahen Kummelplatz Dyrehavsbakken scholl Lärm herüber, Schreie und Karussellmusik, tosend und unentwirrbar wie der Lärm der Welt. Hatte Livia eine Ahnung, daß Moerssen kürzlich im Zirkus Kren gewesen war? Livia sagte: „Du mußt dich auch mit Moerssen veröhnen.“

Beatrice trennte sich von Livia mit dem Versprechen, am Abend nach Charlottenlund zu kommen, und zwar für immer. Am Nachmittag ging sie noch lange in der Stadt umher. Straßen und Häuser und Läden standen noch wie damals, als sie die Stadt verlassen hatte. Da war das Blumengeschäft, die Blumen in der Auslage schienen noch die von damals zu sein, die sonderbarerweise nicht verblüht waren. Da war der Modefalon der Frau Thune mit Kostbarkeiten aus Seide und Samt im Fenster, und hier hatte sie sicher noch Schulden; da war die Konditorei von Divan. Es war erschreckend, wie beständig eine Stadt war.

Es zog sie in die Kopmagergade; an der Straßenecke vor dem Hause, in dem sie aufgewachsen war, blieb sie stehen. Die steinernen Stufen vor der Haustür waren abgetreten. In den einstigen Laden des Hofbuchbinders Andreas Rasmussen war eine Eisenhandlung eingezogen. Aus dem Hof drangen dumpfe Geräusche. Sie verstand, daß die Mutter es in diesem Hause nicht ausgehalten hatte.

Eine Stunde vor der Vorstellung, der letzten in Kopenhagen, kehrte Beatrice in den Zirkus zurück, um ihre Sachen zusammenzupacken. Leer und kahl lag das Spielzelt in einem trostlosen Dämmer, rund um den roten Ring der Manege dehnten sich die leeren Reihen der Stühle und Bänke. Die Chinesen probierten, lautlos und fast gespensterhaft. Noch waren die Lichtmaschinen nicht in Betrieb genommen.

Als sie über den Zirkushof ging, kam sie am Tigerwagen vorüber und verhielt am Gitter den Schritt. Die Tiere lagen dicht zusammengedrängt und schliefen. Ihre Reizbarkeit war ihnen so nicht anzumerken. Triest aber stieß ein leises Fauchen aus, die grünen Pupillen blinzelten. Sie musterte die schönen Tiere mit einem wehmütigen Blick. Auf einmal stand der Clown Babusio neben ihr, ohne daß sie ihn kommen gehört hatte. Er sog an einer Pfeife, die nicht angezündet war. „Es ist wohl kaum mit rechten Dingen zugegangen“, sagte er und sah sie fragend an. Sie verstand ihn nicht und wandte sich von ihm ab.

Dann betrat sie den Wohnwagen und zog sofort den Koffer unter dem Bett hervor. Das Bett war eine Feldbettstelle, sie konnte sich nicht vorstellen, je in einem anderen Bett zu schlafen. Dann begann sie zu packen. Schminktöpfe, Puderschachteln, Perlenschnüre, Fliederkram, funkelnde Kostüme. Man hätte das alles auch aus dem Fenster werfen können...

Vor dem Spielzelt begann der Einlaß. Auf der Fassade, dem bunt geschmückten Vorbau des Zeltes, flammten mit einem Schlag tausend Lichter auf. Der Lauf der Lichtmaschinen ließ die Luft weithin vibrieren. Das Promenadenkonzert der tschechischen Musikanten hatte eingesezt. Plötzlich hatte sich das Chapiteau in eine riesige Zauberschachtel verwandelt, die mit Lichteffekten und dem Schwarm der Akrobaten, Tänzerinnen, Clowns, Voltigenreiter angefüllt war. Großartig und geheimnisvoll lockten die Lichter.

Als Beatrice den Koffer gepackt hatte, sah sie, daß über dem Bett noch Rudas Bild hing. Es war aus einer Zeitung ausgeschnitten und mit einer Reißzwecke an der Wand befestigt. Kühn und fremd lächelnd nahm sie das Bild ab und zerriß es.

Um acht Uhr begann die Vorstellung. Pferde wurden über den Hof geführt — mit gepuderten Beinen liefen die Mädchen vom Ballett in den Luftstrom — aus einem der Artistenwagen kamen die drei Farel's und verschwanden hinter der roten Gardine. Jedesmal, wenn die Gardine zurückgeschlagen wurde, lag für eine flüchtige Sekunde die flammende Helle der Manege da, über der die drei Farel's an glühenden Trapezen schwebten.

Das alte Fieber überkam Beatrice.

Die Pause war schon vorbei, noch immer stand sie da mit dem gepackten Koffer, wie in Trance sah sie zu, wie die Stallzelte abgebrochen wurden. Die Wagen mit den Löwen, Tigern, Bären waren schon auf dem Weg zum Bahnhof. Zeltarbeiter rollten die Segeltuchbahnen auf und lösten die Stützstangen der Pferdeställe.

Wie um zum Bewußtsein zu kommen, strich Beatrice sich über die Stirn. Warteten nicht Livia und Alverfen auf sie, und war nicht von einer Flasche Wein die Rede gewesen, die ein Unbekannter oder eine Unbekannte dem Vater geschickt hatte, kurz bevor er starb? Und sollte der Wein nicht an diesem Abend getrunken werden?

Mehr und mehr fiel die Zirkusstadt auseinander. Schon lag der Hof fast leer. Paarweise von Stallburschen geführt, liefen die Kamele über den Platz. Traktoren rumpelten vorüber. Zweihundert Pferde zogen trappelnd ab. Zigeunerei hatte Livia es genannt.

Zehn Minuten nach elf Uhr war die Vorstellung beendet. Unter dem Bogen der Fassade strömten die Scharen der Besucher auf die Straße. Sofort begannen die tschechischen Musikanten, die zugleich Zeltarbeiter waren, mit dem Abbau des Chapiteaus. Wie Wolkenwände fielen die Seitenwände des Zeltes nieder, der Riesentreis der Kuppel sank, sich aufblühend, zu Boden. Auf hohen Leitern montierten Elektrotechniker Glühbirnen und Lampen ab. Lastautomobile fuhren dicht

an das Gerüst heran und nahmen die Sitzrichtung auf.

Zehn Minuten nach Mitternacht war das Chapiteau ausgeräumt, die Piste auseinandergeschraubt, alle Quaderpols und Rollstangen waren verpackt. Die vier Hauptmasten standen noch, wie ein Dom in den Sternenhimmel ragend. Auf das Zeichen des Zeltmeisters hin sanken an den schräggespannten Tauen langsam auch die Masten nieder.

Der Troß der Packwagen war abgezogen. Der weite Platz lag leer im Mondlicht, Stroh und Sägemehl waren zusammengefeigt, ein fremder Hauch hing noch in der Luft. Mit dem letzten Traktor, der einen Artistenwagen zog, fuhr Beatrice Rasmussen zum Bahnhof.

Zirkuswagen versperrten die Zufahrtsstraße, auf der Rampe war ein wildes Durcheinander von Menschen und Getier. Endlos wurde der Sonderzug, aus unzähligen Loren, Güterwagen, Hohlglaswagen, Personewagen bestehend, rangiert. Kisten und Gepäck lagen überall umher. Mit schweren Ketten an den Zuggurten angetan, schoben und zogen Arbeitselefanten in wiegen-

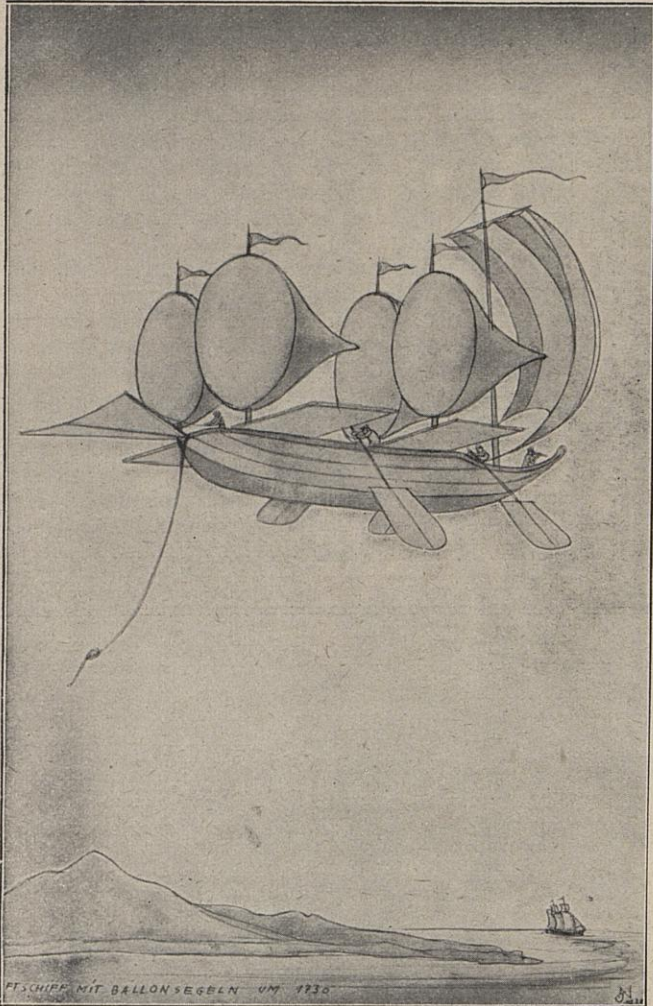
4711 Shahi

Das Parfüm,
das man nicht vergisst!

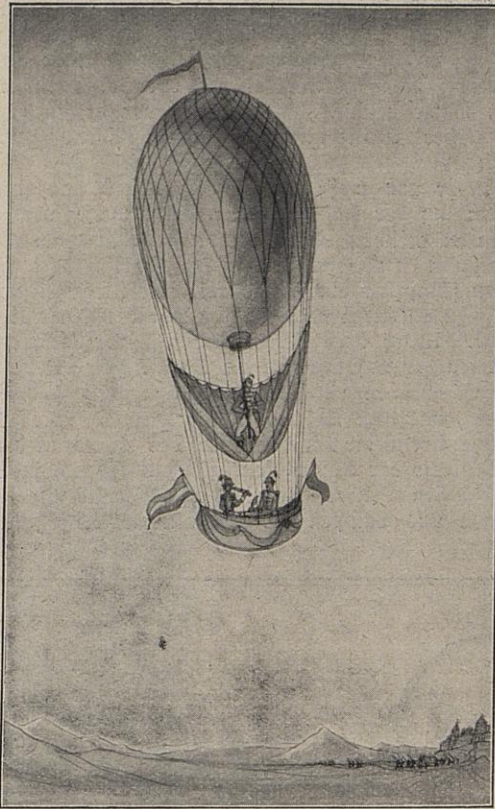


3817

4711 PARFUM ›SHAHI‹ 4711 ›SHAHI‹ EAU DE COLOGNE

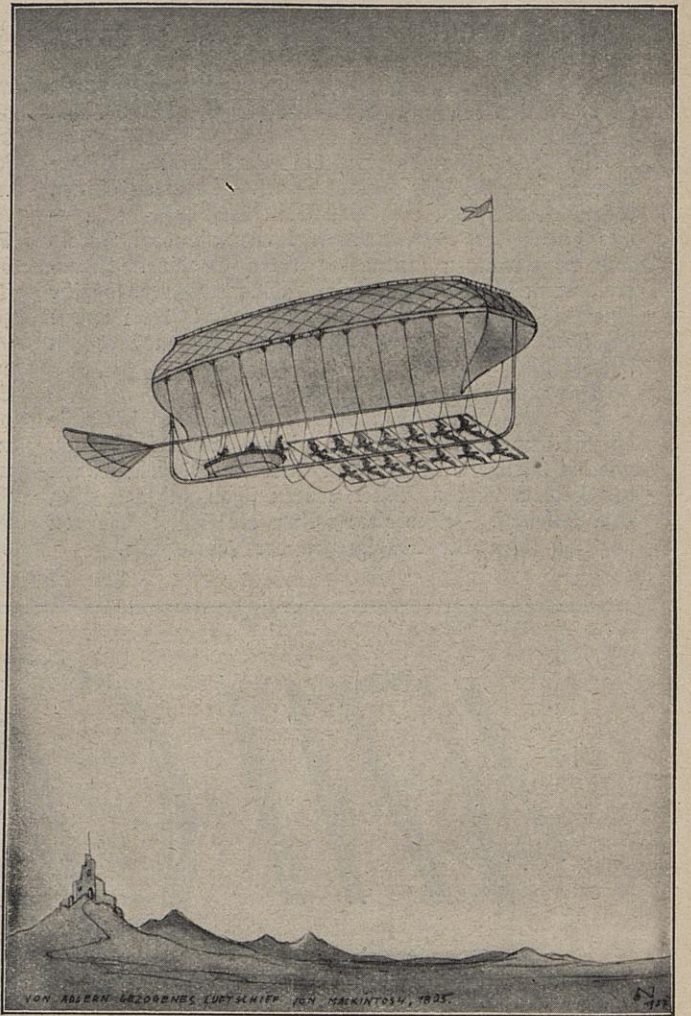


Die fliegende Barke mit trichter- oder tütenförmigen Hüllen, Segel und zwei Rudern blieb ein Erzeugnis der Phantasie. Es versteht sich von selbst, daß dieses „Luftschiff“ niemals geflogen ist.



Napoleon benutzte auf seinen Feldzügen schon früh Luftballone für militärische Beobachtungsfahrten. Hier sehen wir seine beiden Marschälle Ney und Berthier in der Gondel eines ovalgeformten Ballons, der mit der Trifolore geschmückt ist.

Aquarellierte Zeichnungen von Oscar Nerlinger



Das Vogelkraftluftschiff hat von jeher die Erfindungsgabe der Menschen beschäftigt, ohne daß jemals praktische Ergebnisse erzielt worden sind. Der hier abgebildete Vorschlag stammt von dem Engländer Th. S. Mackintosh aus dem Jahre 1835.

Flug-Phantasten

dem Trott die Zirkuswagen auf die Rampe. In den Güterwagen stampften Pferde, wieherten Zebras, reckten Kamele die Häse hervor. Ein Zunder wickelte sich den Turban um den Kopf und schwang sich dann in den Hohlglaswagen zu den Elefanten.

Gegen drei in der Nacht stieß die Lokomotive einen schrillen Pfiff aus. Die Räder begannen zu rollen. Der Clown Babusio, der nicht mittam, da er ein langfristiges Engagement in Kopenhagen absolvieren mußte, lief neben dem Zug her und winkte den Artisten zu. „Good luck“, rief er. Zirkus Kren war auf der Reise. Wolken glitten über den Mond, und in dunstigem Dämmerlicht blieben die Türme der Stadt zurück.

VI.

„Schläfst du?“ flüsterte die Stimme Camerons aus dem Dunkel.

„Nein.“

„Grübelst du?“

„Ja.“

„Und worüber?“

„Ich denke nach, was aus mir werden soll.“

Die Räder rollten, einen stählernen Rhythmus aus den Schienensträngen hämmern. Die blaue Glühbirne warf ein dunkel schimmerndes Licht in das Abteil des Personenzugens. Das Fenster stand halb offen, wie ein schwarzer Rauch flog wirbelnd die Nacht vorüber, die Vorhänge blähten sich. In eine Wolldecke gewickelt, die eigentlich eine Pferdebedeckung war, lag Beatrice ausgestreckt auf der Bank. Das Haar schien in der Zugluft auf ihren Wangen zu tanzen, funkelnd wie schwarzes Silber.

Wenn sie die Augen aufschlug, sah sie Cameron, der einen weiten Flauschmantel trug, in dem sein schmaler, schwächlicher Körper fast verschwand. Sie sah sein weißes, scharf umrissenes Profil. Seine Lider waren halb über die Augen gesenkt, und aus den Augenwinkeln sah er sie mit einem Blick, der nicht blinzelte, andauernd an.

Weil er sie so beharrlich ansah, konnte sie nicht schlafen, der Blick beunruhigte sie. Sie hätte sich sogar vor ihm gefürchtet, wenn nicht auch Harry im Abteil gewesen wäre, ein kleiner Junge, der wohl sein Sohn war. Der schlafende Junge, in einen ähnlichen weiten Mantel gehüllt, war schön und mußte eine wunderbare Mutter gehabt haben.

„Kann ich vielleicht etwas für dich tun?“ flüsterte Cameron wiederum. „Kann ich dir helfen?“

„Du hast genug für mich getan, als du mir das Leben gerettet hast. Mehr kannst du nicht für mich tun, Cameron.“ Die glühende Zigarette beleuchtete seinen Mund und seine

Im Sommer 1783 wurde der Luftballon erfunden; damit begannen die Grübeleien um das Problem der Lenkbarkeit, das erst im 20. Jahrhundert endgültig gelöst worden ist. Die frühesten Pläne, die darauf abzielten, aus dem gasgefüllten Spielball der Winde ein wirkliches Schiff der Lüfte zu entwickeln, waren zumeist recht seltsame Hirngespinnste. Als eines der kuriosesten ist wohl das Vogelkraftluftschiff des Engländers Mackintosh aus dem Jahre 1835 anzusehen, der in der Zeitschrift „Morning Advertiser“ ernsthaft zum Ausdruck brachte, daß bei gutem Wetter Ballone mit Sicherheit gelenkt werden könnten, wenn man eine genügende Anzahl von größeren Vögeln — z. B. Falken — hätte. Adler würden noch besser sein, wenn sie gezähmt werden könnten. Vielleicht genügt auch starke Tauben, die, an einen Ballon angeschirrt, ihn voranziehen würden.“ Aber die frühe Geschichte des Luftballons ist nicht nur ein Sammelsurium überspannter, unbrauchbarer Einfälle gewesen, sondern in gleichem Maße eine Chronik heldenmütiger Abenteuer. Schon im Juni 1794 wurden die „aerostatischen Kugeln“ zum ersten Male auf dem Schlachtfeld eingesetzt, und die Franzosen gründeten im gleichen Jahre zu Meudon eine „Nationale Luftschifferschule“, die nur wenige Jahre bestanden hat. Der erste glückliche Versuch eines Aufstiegs in Deutschland datiert aus dem Jahre 1787 in Nürnberg. Ein Jahr später genieschen die Berliner an der Stelle, wo sich heute Reichstag und Siegessäule befinden, das neuartige Schauspiel eines aufsteigenden vollbemannten Luftballs.

Augen, die aus tiefen Schatten blickten. „Kann ich dir helfen?“ wiederholte er.

Beatrice richtete sich mit dem Oberkörper ein wenig auf und ließ den Blick über ihn gleiten. Sein ganzes Gesicht, schmal und feingekleinert und sehr bleich, war von dem Glimmen der Zigarette überzogen und schien wie von innen her erhellt, ja es gemahnte an das Innere einer Muschel. „Du kannst mir nicht helfen. Man kann mir nur helfen, wenn man mir meine Tiger wiedergibt. Kannst du das?“

„Das kann ich nicht! Und ich würde es auch nicht tun, wenn es in meiner Macht stünde. Aus meiner indischen Zeit habe ich

Erfahrungen mit Tigern. So weiß ich, daß Tiger, die einmal Blut geleckt haben, nie wieder zu beruhigen sind. Die Tiger mußt du aufgeben.“

„Ich habe die Tiger ja schon aufgegeben. Fast hätte ich auch mich aufgegeben. Du mußt wissen, Cameron, daß ich fast nicht mitgekommen und in Kopenhagen geblieben wäre“, gestand sie ihm.

„Ich weiß es“, sagte Cameron mit gelassener Bewegung.

„Was weißt du?“

Cameron sah sie gleichmütig an. In seinen Augen aber glomm ein Fieber, als wenn er an einer rätselhaften Krankheit litt. „Ich weiß, daß du fast in Kopenhagen geblieben wärest.“

Starr hing ihr Blick an seinem Gesicht, das ihr auf einmal unheimlich war, weil nur sein Gesicht und sonst nichts von ihm zu sehen war. Es hing wie eine Maske aus Wachs im Dunkel.

Leise fuhr er fort: „Auf dem Bett in deinem Wohnwagen fand ich einen Brief, der mit Livia unterzeichnet war. Und ich hielt es für ratsam, dich nicht ganz aus den Augen zu lassen. Ich bin dir nach Klampenborg gefolgt... Am Nachmittag bist du in der Stadt umhergegangen. Du bist auch in der Kopmagergade gewesen. Lange hast du dich in dieser Straße vor einem Hause mit einer Eisenhandlung aufgehalten. Stimmt es? Als du aber am Abend in den Zirkus zurückkehrtest, wenn auch nur, um deinen Koffer zu packen, war mir klar, daß du die Krise überwunden hattest. Wer einmal diese Luft geatmet hat, kommt nicht so leicht mehr davon los.“

Entgeistert hatte sie diesen unglaublichen Bericht angehört und sich dann völlig aufgerichtet. „Du bist mir gefolgt?“ stammelte sie und sah einen Augenblick lang vor sich die Dichtung im Walde, wo sie Ruda zu sehen vermeint hatte, eine Gestalt hinter einem Gebüsch. War das Cameron gewesen?

„Was hättest du getan“, fragte sie, „wenn ich mich entschlossen hätte, in Kopenhagen zu bleiben?“

„Dann hätte ich gehandelt...“

„Warum aber?“ fragte sie atemlos. „Was hat dich dazu bewogen, mir einen ganzen Tag zu folgen?“

Seine Zigarette war niedergebrannt und hatte sich in Asche verwandelt, die plötzlich auseinanderfiel und funkenprühend auf den Boden niederging. Er klopfte sich den Aschenstaub aus dem Mantel. Sein Lächeln war so undeutbar, daß man ihn für kalt und überlegen halten mußte, und doch schien etwas Ungeheures in ihm vorzugehen, das ihn nie zur Ruhe kommen ließ. „Lassen wir das. Es ist nicht wichtig. Wichtig ist nur, daß man dir hilft“, entgegnete er nach einer Weile.

Jung und
Anmutschön



durch das
Palmolive-Bad

Frauen, deren Jugend und Anmut wir bewundern, begnügen sich nicht mit der täglichen Gesichtspflege. Sie wissen, daß zur vollkommenen Schönheitspflege auch das regelmäßige Bad gehört, denn — nicht das Gesicht allein, die Haut des ganzen Körpers entscheidet über Jugend und Schönheit. Darum verwenden sie *Palmolive-Seife* nicht nur zum Waschen, sondern auch zum Baden.

Diese mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Schönheitsseife entwickelt einen feinblasigen, cremigen Schaum, der tief in die Poren dringt, sie gründlich reinigt und für kräftige Durchblutung der Hautgewebe sorgt. Die Haut kann frei atmen, bleibt glatt und sammetweich, und der Teint behält sein blütenzartes, jugendfrisches Aussehen.



MEHR ALS SEIFE - EIN SCHÖNHEITSMITTEL

Seidiges, lockeres Haar durch die regelmäßige Kopfwäsche mit Palmolive-Shampoo, das sich für jede Haarfarbe eignet.
Palmolive-Shampoo: Doppelpackung 18 Pfennige

„Mir kommt das alles sehr sonderbar vor!“ Beatrice richtete befremdet den Blick auf den schlafenden Knaben. Plötzlich kam es ihr auch sonderbar vor, daß Cameron einen Sohn hatte, ohne daß die Frau, die ihn geboren, je mit einem Wort erwähnt wurde. Wer war eigentlich dieser schwächliche Mann mit den eigentümlich ausdruckslosen Zügen, der fast unauffällig ausah und um den sich doch die seltsamsten Gerüchte spannten, Gerüchte über eine abenteuerliche Vergangenheit in Indochina und Indien? War er nicht einst Offizier in der französischen Kolonialarmee gewesen? Man wurde niemals klug aus ihm.

„Was willst du eigentlich von mir?“ fragte sie unruhig.

„Du brauchst Hilfe“, begann Cameron in leisem, eindringlichem Ton und neigte sich so weit vor, daß seine Augen dicht vor den ihren standen. „Deine Lage ist aussichtslos. Man braucht dich hier nicht mehr und wird dich das eines Tages wissen lassen. Dann liegst du auf der Straße. Es ist auch ausgeschlossen, daß ein anderer Zirkus dich engagiert, die Nachricht von deinem Unfall ist in den Fachblättern erschienen, man vertraut dir nach diesem Unfall nicht mehr. Vermutlich hast du auch kein Geld, du warst ja immer leichtsinnig mit Geld, verdammt leichtsinnig. Hast du Geld?“

„Nichts...“

„Du hast nichts. Du bist fertig. Schlimm“, sagte Cameron und schien diese Feststellung mit einer kurzen, schonungslosen Geste noch zu unterstreichen. Er hämmerte es ihr geradezu wie einen Nagel ins Gehirn, daß sie fertig war. „Ich will dir aber helfen.“

„Warum willst du mir durchaus helfen, Cameron?“

„Ich habe dir das Leben gerettet“, sagte Cameron, sich noch mehr vorbeugend und immer in demselben eindringlichen Ton, der quälend und unentrinnbar war. „Ohne mich wäre dein Leben ausgelöscht. Es ist, wenn man es genau nimmt, mein Leben, das du heute lebst, ein Leben, das du mir zu verdanken hast. Ich trage die Verantwortung für dieses Leben. Darum muß ich dir helfen.“

Die seltsamen Worte beängstigten sie, und ihre sonst so hellen Augen färbten sich ganz dunkel. „Wie willst du mir helfen?“ fragte sie.

„Komm' zu mir! Ich habe Verwendung für dich. Es trifft sich gerade so, daß ich für meine Nummer eine Assistentin einstellen will, ich biete dir die Stellung an.“

Sie verstand gar nicht, warum er so seltsame Worte anwendete, um ihr schließlich einen ganz sachlichen Vorschlag zu machen, auf den einzugehen sie bereit war. In der Tat war es ein Ausweg aus allen Schwierigkeiten.

„Was habe ich als deine Assistentin zu tun?“ erkundigte sie sich.

„Nichts als dazustehen und dich nicht zu regen.“

„Ist Gefahr damit verbunden?“

„Wenn du dich nicht regst, ist es ganz gefahrlos.“

„Vielleicht regt man sich aber unwillkürlich?“

„Es dauert ja nur einen Augenblick, und im übrigen... Meine Hand ist noch immer gut“, versicherte Cameron lächelnd und hielt die Hand mit gespreizten Fingern ausgestreckt in die Luft. Es war in der Tat eine erstaunliche Hand mit schlanken, spindelförmigen Fingern. Sie war sehr gepflegt. Es hätte die Hand eines Feinmechanikers sein können, gewohnt, mit noch so winzigen Schraubchen und Schraubenziehern umzugehen, eine Hand wie ein feines, lebendes Werkzeug. Das Gelenk war schmal wie das einer Frauenhand. Es war eine beherrschte Hand, die noch nie gezittert hatte, wenn sie die Pistole anlegte. Camerons Nummer war einzigartig und wurde auf dem Weltmarkt der Attraktionen als head-line notiert. Wenn seine Nummer begann, wurde das Chapiteau verdunkelt. Unter der Kuppel aber hing ein winziges Licht, das in flimmernden Schwingungen im Dunkel umherpendelte. Die Distanz mochte fünfzig Meter betragen. Er selbst saß, ganz in sich zusammengesauert, auf dem Manegenrand und hob die Pistole. Ein Schuß — mit einem Schlag war das pendelnde Licht zerprungen. Es war wirklich eine großartige Hand.

„Ich nehme die Stellung gern an“, sagte Beatrice und sah sich in der Manege gegenüber Cameron stehen, der den Pistolengang auf sie gerichtet hielt.

Cameron hatte sich wieder zurückgeneigt, es war nicht zu erkennen, sann er nach oder war er eingeschlummert. Stumm saß er da, das Kinn auf die Brust gestützt. Draußen hatte es zu dämmern begonnen, in dem matten Halblicht schien sein Gesicht wie von Schatten überschwemmt. Er sah ausgehöhlt aus, müde, kraftlos, beinahe leblos. Selbst seine Augen schienen erloschen. Wenn er einmal Offizier in Indochina gewesen war, so mußte er damals ein ganz anderer Kerl gewesen sein. In Wirklichkeit hatten immer Momente völliger Erschlaffung mit Momenten einer ungeheuren Spannkraft in ihm abgewechselt.

Dann stellte sich heraus, daß Cameron nicht schlummerte. „Allerdings muß ich“, sagte er gedehnt, „an meinen Vorschlag eine Bedingung knüpfen.“

„Was für eine Bedingung, Cameron?“

„Wenn du die Stellung annimmst, so mußt du dich auf lange Zeit binden. Wenn du zu mir kommst, mußt du für immer zu mir kommen.“

„Warum muß ich mich auf lange Zeit binden, Cameron?“

„Die Nummer muß Bestand haben. Meine Nerven sind nun einmal so, daß stets dieselbe Frau vor mir stehen muß. Mit fremden Frauen, die mich nichts angehen, kann ich nicht arbeiten. Kannst du die Bedingung annehmen?“

Auf einmal spürte Beatrice mit aller Deutlichkeit, daß dieses bleiche, regungslose Gesicht eine Maske war und daß dahinter ein Mann sich versteckte, der die Verschlagenheit eines Raubtiers hatte. Er kämpfte um sie und wollte es sie nicht ahnen lassen. Dieser Mann will mich als Geliebte, spürte sie mit untrüglichen Instinkt. „Stellst du sonst noch Bedingungen, Cameron?“

„Du mußt bei mir bleiben, das ist meine Bedingung“, entgegnete er.

Sie warf den Kopf zurück: „Bitte, du mußt ganz klar mit mir reden! Machst du auch zur Bedingung, daß ich als deine Geliebte bei dir bleibe?“

Er tat erstaunt. Sein Blick ging über sie hin, abgestorben und ohne Begehren. Er schien gar nicht fähig, um eine Frau zu kämpfen. „Ich bin nicht durchaus für Klarheit“, entgegnete er.

„Ich kenne dich nicht, Cameron. Ich weiß nicht, wer du bist. Und deine Bedingung ist eigenartig. Darum muß ich Klarheit haben.“

„Wer ich bin, ist belanglos“, murmelte er vor sich hin. „Du weißt ja, daß ich früher in Indien war. Ich habe Indien nicht aufgegeben: was ich einmal besessen habe, gebe ich nicht auf. Ich bin Artist geworden, um Geld zu verdienen. Wenn ich genug verdient habe, gehe ich nach Indien zurück — vielleicht mit dir“, fügte er rasch hinzu. Sein Gesicht wurde auf einmal lebendig.

„Gehört zu der Bedingung, daß ich mit dir nach Indien kommen muß?“

„Du mußt bei mir bleiben“, rief Cameron mit jäh hervorbrechender Heftigkeit.

„Kann ich mir deinen Vorschlag überlegen?“ „Bitte“, sagte Cameron. „Fasse es so auf, Beatrice, daß du mir dein Leben, das ich dir gerettet habe, als Gegenleistung überlassen mußt. Du hast eine Stunde Bedenkzeit.“

Da Beatrice allein sein mußte, unbeeinflusst von dem Zwang der grauen, abgründigen Augen und der leisen, quälenden Stimme, erhob sie sich und trat in den Gang hinaus. Sie konnte ihr Leben Cameron nicht überlassen. Das Rollen der Räder klang wie gedämpfter Trommelschlag.

Der Zug bestand aus etwa zehn Personenwagen, die an die Reihe der Güterwagen angehängt waren. Die meisten Abteile waren verdunkelt. Die Mädchen vom Ballett hatten Licht brennen lassen. Halb bekleidet lagen sie in absonderlichen Stellungen auf dem Boden, auf den Bänken, im Gepäcknetz. Licht war auch noch im Abteil von Direktor Kren, der eine elegante Reisemütze trug und mit der großen Brasil im Mundwinkel eingeklappt war, Depeschen mit behandschuhter Hand umklammernd. Und im Abteil von Morris und May wurde Domino gespielt.

Als Beatrice an die letzte Durchgangstür der Personenwagen gekommen war, stieg sie über einen schwankenden Steg in den nächsten Güterwagen hinüber. Warmer Heugeruch umfing sie. Zu beiden Seiten des Wagens standen Pferde; die Burschen hatten es sich im Stroh bequem gemacht. Pferde waren auch in den nächsten Wagen, zweihundert Pferde. Da stand ein schwarzzottiger Büffel und glogte sie an, Kamele stießen mit weichen Mäulern gegen sie vor, Zebras scharrten mit den Hufen, im Hohlglaswagen lagen die massigen, runzligen, plumpgewölbten grauen Leiber der Elefanten, die Küffel zusammengerollt neben den zerklüfteten Schädeln. Auf die Vorderbeine gestützt, mit leise blinzeln und maskenhaft ummalten Augen, schliefen die Tiger.

Vor dem Tigerkäfig kauerte mit angezogenen Knien der Tierwärter Singh, das Gesicht wie aus Kupfer unter dem weißen Turban.

Eine jähe Anwandlung rasender Angst befiel Beatrice. Auf einmal hatte sie das Gefühl, als könnten die Tiger plötzlich über sie herfallen und sie zerreißen. Fast flüchtend lief sie zurück, selbst vor den Pferden erschreckend, und schwang sich taumelnd über die schwankenden Eisenstege, die die Loren miteinander verbanden.

Das Haar ums Gesicht geweht, erschien sie verstört in dem Abteil, in dem Morris und May Domino spielten.

„Erstreckt blickten die beiden auf. „Have a drink“, sagte Morris beschwichtigend und hielt ihr ein Bierglas entgegen.“

„Habt ihr das „Programm“ da?“ rief sie wild vor Ungebuld. Das „Programm“ war die internationale Zeitung der Artisten.“

May zog ein völlig zerknittertes Blatt aus der Rocktasche hervor. Rasch schlug sie den Inseratenteil auf und überflog die Seiten. Alle einigermaßen bekannten Unternehmungen inserierten in diesem Blatt; sie mußte die jetzige Adresse des Zirkus Puhlmann in Erfahrung bringen. Am Zirkus Puhlmann hatte sie angefangen, es war eine Hunde-Dressur-Nummer gewesen, die der alte Puhlmann ihr anvertraut hatte. Später war sie unter Leitung des Alten mit einer Gruppe junger Löwen in den Zentralkäfig gegangen. Plötzlich war ihr eingefallen, daß der alte Puhlmann ihr zum Abschied gefagt hatte: „Zu mir kommst du immer zurück!“ Sie sah ihn vor sich, in schäbigem Frack, mit staubigem Gesicht und gültigen Augen.

Der alte Puhlmann, der nur eine kleine Arena besaß, die zumeist über den Balkan zog, hatte nicht inseriert. „Wißt ihr vielleicht“, fragte sie bebend, „wo der Zirkus Puhlmann zur Zeit ist?“

Einen Dominostein in der Hand, winkte May ab: „Zirkus Puhlmann ist vor ein paar Monaten irgendwo in Rumänien bankrott gegangen.“

Verstört, wie sie hier erschienen war, verließ sie das Abteil. Im Gang waren alle Fenster geöffnet, und in der tausenden Zugluft schien sie den Halt zu verlieren. Mit wankenden Knien hielt sie dem scharfen Wind stand. Dann aber zwang sie sich zu einem kaltblütigen Lächeln und rechte sich. Ihr Antlitz wurde eine Maske mit Amethysten als Augen. Die Amethystaugen blickten seltsam starr. Warum Angst vor Cameron? Es war nichts mehr dagegen einzuwenden, daß sie ihm ihr Leben überließ.

Als sie in das Abteil zurückging, war die blaue Glühbirne erloschen, das Frühlicht des Tages drang wie blankes Silber zum Fenster herein. In diesem kalten, klaren Licht saß Cameron, in den weiten Flausch-

mantel gehüllt, mit unrafiertem, blassem Gesicht, die Augen von Runzeln umzogen. Er blickte kaum auf.

„Ich nehme die Bedingung an“, sagte sie.

Es schien Cameron nicht zu überraschen. Er hob nicht einmal den Blick zu ihr auf. Mit einer eigentümlichen, müden Bewegung griff er nach einer Zigarette, die er anzündete, ohne den Kopf vorzubeugen. „Was gibst du mir für eine Sicherheit, daß du die Bedingung einhalten und bei mir bleiben wirst?“ fragte er und schwenkte das Zündholz, bis es erlosch.

„Mein Wort, Cameron“, entgegnete sie, erstaunt über diese neue Forderung.

„Dein Wort genügt nicht. Ich muß eine Sicherheit haben.“

„Es ist doch kein Handel, Cameron, den wir abschließen.“

„Es ist ein Pakt.“

„Was für eine Sicherheit kann ich dir geben, wenn du durchaus dabei beharrst?“

Cameron zog die Brauen zusammen und sah sie sinnend an. „In Indochina“, sagte er wie aus weiter Entfernung, „besteht unter den Eingeborenen eines Stammes der Brauch, einen Pakt mit einem Tropfen Blut zu besiegeln. Wenn ein Mann dieses Stammes sich Geld ausleiht, so gibt er einen Tropfen Blut als Sicherheit, daß er das Geld auch zurückgeben wird.“

„Und was geschieht, wenn er das Geld nicht zurückgibt?“

„Er würde erkranken und langsam eingehen, wenn es ihm nicht gelänge, den Blutstropfen einzulösen. Gib mir einen Tropfen Blut als Sicherheit!“

War es ein grauenhaftes Possenspiel, das Cameron frevelnd an ihr versuchte, oder übten seine Worte auf ihn selbst einen Bann aus? Beatrice lachte auf, weil dieses Verfahren eines Stammes in Indochina ihr ganz unsinnig erschien. Und dennoch konnte sie sich später einer leisen Angst nicht entziehen, es sei ein Fluch über sie verhängt, wenn sie den Pakt brechen würde. Ihr Gelächter ließ Cameron unberührt. Er ließ sie lachen, der suggestiven Macht seines Willens bewußt.

„Es ist nicht viel, was ich von dir fordere“, sagte er und umfaßte ihr Handgelenk. Sein Griff war zugleich sanft und unnachgiebig, und seine Finger waren so kalt, daß Beatrice zu frösteln begann. Er schob ihre Hand ein wenig in die Höhe; mit einer Nadel ritzte er ihr die Haut ein wenig auf, behutsam und vertieft wie

UNTERLASSUNGSSÜNDEN, DIE FRAUEN

NICHT VERZEIHEN...

DU VERGISST, DASS JEDER MANN SEINER FRAU DIESE SELBST-VERSTÄNDLICHE RÜCKSICHT SCHULDIG IST!

IMMER WIEDER DASSELBE! WIE OFT SCHON HABE ICH DIR GESAGT, DASS MEINE EMPFINDLICHE HAUT EIN ZWEIFALIGES RASIEREN TÄGLICH NICHT VERTRÄGT!

MEINE FRAU WILL DAS NICHT VERSTEHEN. JEDEN TAG MUSS ICH HÖREN, DASS KEINE FRAU IHREM MANN DIESE NACHLÄSSIGKEIT VERZEIHEN WIRD!

DEINE FRAU HAT RECHT! WARUM MACHST DU ES NICHT WIE ICH UND VERWENDEST PALMOLIVE? DIE PALMOLIVE-RASUR HÄLT LÄNGER VOR, WEIL DU DICH GRÜNDLICHER AUSRASIEREN KANNST!

Nicht die Luft, sondern die Seife ist es, die den Fettfilm der Barthaare beseitigt. Nicht Luft, sondern Wasser und Seife erweichen den Bart. Je kleiner die Blasen sind, um so ärmer sind sie an Luft, aber um so reicher ist ihr Inhalt an Seife und Wasser. Das ist der Grund, warum die Palmolive-Rasur so leicht, angenehm und gründlich ist.

Die Palmolive-Rasur ist auch sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange 4 Monate und länger reicht.

Es liegt am Schaum...

GROBE BLASEN STOPPELN

FEINE BLASEN GLATT RASIEREN

SEIT DU DICH MIT PALMOLIVE RASIERST, BIST DU EIN GANZ ANDERER MENSCH GEWORDEN! VIEL LEBENS-FROHER ...

DARAN SIEHST DU EBEN, WELCH GROSSE ERLEICHTERUNG MIR DIE PALMOLIVE-RASUR BRINGT. MEINE HAUT IST WIE NEUGEBOREN!

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen hauptsächlich Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der Palmolive-Schaum ist so feinblasig, daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Durch ihre Herstellung mit Olivenöl und Glycerin ist die Palmolive-Rasierseife gleichzeitig ein Hautpflegemittel: Ein Brennen oder Spannen der Haut gibt es bei der Palmolive-Rasur nicht. Wirklich viele Gründe, um einmal einen Versuch mit Palmolive-Rasierseife zu machen!



PALMOLIVE-RASIERSEIFE

HERGESTELLT MIT OLIVENÖL UND GLYCERIN

Warum?

Die eine:

Wie macht es bloß Inge: Heute auf einem großen Ball—morgen auf einer Tanzerei im engeren Freundeskreis oder beim 5 Uhr-Tea—stets gehört sie zu den Begehrtesten. Im großen Ballkleid oder im netten einfachen Sommerkleid—immer wird sie besonders oft aufgefordert—nie braucht sie einen Tanz auszulassen. Und dabei ist sie doch gar nicht die Schönste!



Die andere:

Ist Hanna wirklich nur ein „Pechvogel“? Was tut sie nicht alles, um sich schön zu machen, wenn sie einmal ausgeht! Mit welcher Liebe und Sorgfalt wählt sie ihre Kleider, wieviel Mühe verwendet sie auf ihr Aussehen und ihre Aufmachung: Aber immer wieder muß sie es erleben, daß ihr andere Frauen beim Tanz vorgezogen werden,— daß sie wohl einmal aufgefordert wird, aber nicht zum zweitenmal.

Weil:

die „eine“ wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen“, daß . . .

. . . die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan“ für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan“ vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist: Sie zersetzen die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen so jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verscherzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin, nimmt „Sagrotan“ als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein—also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan“ gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan“ ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan“ fehlen.

Hier abtrennen!

„Mehr Glück—mehr Freude—mehr Erfolg im Leben!“

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name: _____

Anschrift: _____



Kleine Flasche schon für 86 Pfg.

ein Zauberer. Und mit einem Stückchen Seidenpapier tupfte er den Blutstropfen ab. Fassungslos sah sie zu, wie er das Stückchen Seidenpapier in einer Saffiantasche verschwinden ließ, als wenn es sich um ein Dokument von unschätzbarem Wert handelte. Cameron lächelte, als hätte er in diesem Augenblick Besitz von einer Frau ergriffen, deren Schönheit in finsternen Nächten ihm wie ein Stern erschienen war.

VII.

Als der vorreisende Geschäftsführer, der sonderbarerweise immer nur als Herr Kiesel und niemals Kren genannt wurde—vermutlich deshalb, weil er zu den Personen des Zirkus Kren nur in einer flüchtigen Beziehung stand—, die Depesche erhielt, daß die Tigernummer ausfiel, schlug er sich eine Beule in den steifen Hut und stieß einen Fluch aus. Die Aktenmappe unter dem Arm, eilte er in die Telefonzelle und rief die Plakatgesellschaft an. „Nehmen Sie das Tigerplakat aus dem Druck“, zeterete Herr Kiesel. „Ich diktiere den Text des neuen Plakats! Schreiben Sie...“

Schon am nächsten Tage hingen an allen Anschlagtafeln die neuen Plakate, bunt und von riesigem Format. Der Text, von Herrn Kiesel entworfen, lautete: „Clown Dody—der Name genügt!“ Unter der Schlagzeile war die Maske eines Clowns abgebildet, mit scharlachroter Perücke und weißem Gesicht, in dem der Mund ein scharlachroter Halbkreis war. Berlin wurde mit Plakaten überflutet. An jeder Straßenecke, an Hauszäunen und Häusermauern, in Frisörläden und Straßenbahnen tauchte der Clown mit der scharlachroten Perücke auf.

Herr Kiesel hatte in Berlin den Fehrbelliner Platz festgemacht, dieses weite und ziemlich ebene Gelände im Westen der Stadt, wenige Minuten vom Kurfürstendamm entfernt, mit U-Bahn, Straßenbahn und Autobus zu erreichen. Da vor einiger Zeit ein Zirkus im Osten der Stadt gastiert hatte, war Zirkus Kren gezwungen, mit dem Westen vorliebzunehmen, von dem die Zirkusleute im allgemeinen nicht viel hielten.

Dann hatte der rührige Herr Kiesel, der immer nur mit der Aktenmappe zu sehen war, mit allen möglichen Behörden verhandelt und war zum Rundfunk, zu den Zeitungen, zu den Vereinen und zu den Fouragehändlern gelaufen. Dreißig Zentner Heu pro Tag, beschwor er die Händler, fünfzehn Zentner Hafener, vier Zentner Fleisch, fünfhundert altbackene Semmeln! Ein schwieriges Geschäft, das Herr Kiesel zu verwalten hatte.

Er hatte alles erledigt, als Zirkus Kren aus Kopenhagen in Berlin eintraf. Auf dem Bahnsteig wimmelte es von schaulustigen Leuten, Reporter und Tonfilmwagen einer Wochenschau waren zum Empfang erschienen. Als erster stieg Direktor Kren aus dem Zug. Er ging sofort auf den Geschäftsführer zu, der da stand, mit der Aktenmappe unter dem Arm. Nur eine kurze, sachliche Begrüßung fand statt. „Was ist mit dem Vorverkauf, Herr Kiesel?“ fragte Direktor Kren. Herr Kiesel lästete feierlich den steifen Hut, und mit mildem Lächeln antwortete er: „Die erste Woche total ausverkauft!“ Worauf Direktor Kren sich mit schwungvoller Bewegung eine frische Brasil anzündete. Herr Kiesel aber fuhr nach Prag weiter...

Auf dem Fehrbelliner Platz begann der Aufbau. Ein Mann in kariertem Anzug und mit Lackshuhen, der eine wirre, weiße Mähne über temperamentvoll sprühenden Augen und einen schwarzgefärbten Schnurrbart hatte, ging über das Gelände, sah mit prüfendem Blick um sich und stieß mit der Lackschuhspitze einen langen Eisennagel mit einem grünen Seidenband in den Boden—den Mittelpunkt der Manege. Dieser wichtige Mann war Kapellmeister Urban, zugleich auch Zeltmeister, aus einem Dorf der Tschechoslowakei stammend, woher von jeher viele Zirkusmusikanten und Zeltarbeiter kamen. Die Kolonnen der Arbeiter schwirrten über den Platz. Fähnchen wurden überall gesteckt, das Quadrat der Stallungen wurde abgemessen.

Endlos fuhren die Traktoren die buntgestreiften Zirkuswagen heran. Vom Packwagen wurden die Achtzehn-Meter-Masten, die Quaderpols und die Rindellstangen, die Rundleinwand und die Absegelungsstricke abgeladen. Männer mit schweren Hämmern schlugen die Eisenanker in den Grund. Staub stob empor und nötigte Kapellmeister Urban, sich die Lackschuhe mit einem Taschentuch zu reinigen.

Endlich wurde das Signal gegeben; an Tauen zogen die Sechsen das gigantische Gerüst der Masten in die Höhe. Schon hingen die Glühbirnenbänder in der Tafelage, und auf jedem Mast wurde der Zirkuswimpel gehißt. Dann stürzten sich die Arbeiter auf die Leinwandballen. Die Flaschenzüge rollten. Die Seile liefen. Wie ein ungeheurer Ballon hob sich die lichtgrüne Rundleinwand und schwebte langsam an den riesigen Masten empor.

Stallmeister und Bereiter glätteten den Boden der Manege, der mit Lehm gefestigt und mit Fuhren von Torf und Sägemehl überschüttet wurde. Der rote Ring der Riste wurde zusammengeschraubt, die drei Farel's stiegen an Strickleitern in die Höhe und montierten die glühenden Trapeze in der Kuppel, beleuchteter hängender Bogenlampen, Reflektoren, Scheinwerfer auf. Pausenlos wurden Teppiche, Vorhänge, Netze ins Chapiteau getragen; Musikinstrumente und bunte Kostüme kamen zum Vorschein; Stallburshen schlepten Sigbretter heran; Elefantentonnen standen umher. Im Kreise trabten die schweren Berberonpferde und stampften die gelbe Lohe.

Auch die langen Gänge der Stallungen, die in einem Quadrat den Zirkushof umgaben, standen schon. Die Kutscher führten die Pferde in den Marstall. Aus den noch verdeckten Käfigwagen der Haustiere drang Gebrüll. Von einer staunenden Menschenmenge begleitet, kam soeben der Zug der zwanzig Elefanten an.

Mitten im Wirrwarr fuhr vor der noch im Aufbau begriffenen Fassade, an der man gerade die Lichtschrift „Zirkus Kren“ befestigte, eine Tare vor. Ein magerer, unscheinbarer Mann entstieg ihr, der einen billigen Anzug und einen trostlosen Hut trug. Er hatte außerordentlich viel Gepäc mit sich, alte, schäbige, prall gefüllte Ledertaschen, die er sofort auszupacken begann. Jedesmal, wenn er eine der schweren Taschen auf den Boden fallen ließ, ging der Verschluß auf, und die sonderbarsten Dinge quollen hervor: Schweinsblasen, Entenschuhe, Perücken, Pfauenfedern, ein Hund aus Pappe, grinsende Larven. Er verstaute diese Requisiten wieder in den Koffern und zog sich den Rock aus, den er über das Gepäc warf. Der Artist, der nunmehr in einem Baumwollhemd mit eingenähter Chemifette da stand, hatte ein langgezogenes, betrübtes Gesicht mit verzeichneten Zügen. Sein Haar war stark ergraut; seine Wimpern, die häufig nervös zwinkerten, waren fast völlig weiß. Die wässrigen blauen Augen blickten sanft und fast scheu. An dem zu langen Hals trat der Adamsapfel stark hervor. Seine Krawatte war verblichen.

Der Artist ging geradewegs auf eine Kolonne von Arbeitern zu, die an einem Tau zog, um ein Transparent aufzurichten, spuckte sich in die Hände und ergriff das Ende des Taus. „Laß los“, rief einer der Arbeiter ihm grob zu. „Du störst hier nur!“

(3. Fortsetzung folgt)

Kreuzfahrt der Kinder

Die Geschichte eines Opferganges

von

RUDOLF VAN WEHRT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

In einem Maiabend des Jahres 1212 wird der Stadthauptmann von Köln, Johannes von Berendorp, von einem Festmahl eilends zum Nordtor der Stadt gerufen. Feinde kommen auf Köln zu, so lautet die Meldung. Von einem Hügel vor dem Tor sieht der Hauptmann erstaunt und beunruhigt, wie sich ein Lichtermeer langsam auf die Stadt zu bewegt. Er steigt zum Wehrturm hinauf. Dort gefelst sich zu ihm der geistliche Rat Rambolin, mit Sondervollmacht vom Papst in die Stadt entsandt. Beide geraten in einen Streit, der Vorschlag Rambolins, sofort eine Prozession zu veranstalten, wird von Berendorp abgelehnt. Inzwischen ist das lichtertragende Heer an die Mauer herangekommen: es sind viele tausend Kinder, ab und zu dazwischen ein Erwachsener, ein Mönch oder eine Frau. Der laute Schrei gellt an der Mauer empor: „Öffnet die Tore, wir wollen in die Stadt!“ Mit hundert Berittenen reitet der Hauptmann vor die Stadt hinaus, dort erfährt er, daß die Kinder ins Heilige Land wollen, um in der Reinheit ihres Herzens das Grab des Herrn von den Ungläubigen zu befreien. Anschließt kehrt Berendorp in die Stadt zurück, hier versammeln sich Bürgermeister und Ratsherren, um zu entscheiden, ob sie die Kinder in die Stadt lassen sollen. In den gleichen Tagen sammeln sich auch in Frankreich große Scharen von Kindern zur Kreuzfahrt ins Heilige Land.

Auf der Sohle eines kleinen Tales, nicht weit von der Stadt Ifsodun, lag ein schönes großes Dorf. Es hatte keinen eigentlichen Namen, das war das Seltsame an ihm. Die Bewohner von Ifsodun nannten den Flecken „Le Village“, das „Dorf“.

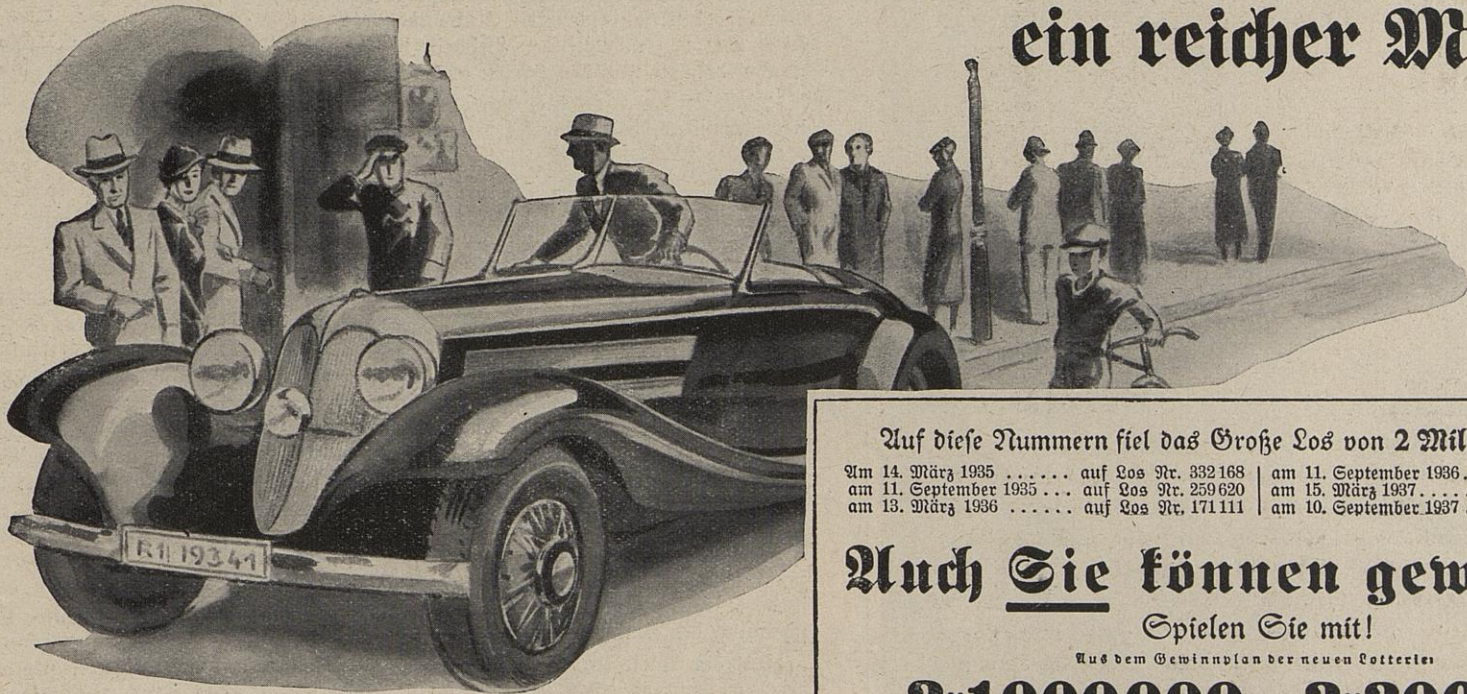
Der Pfarrer dieses Dorfes saß an einem schönen Vormittag im Frühjahr 1212 in seinem Garten, mit einem alten Mantel bekleidet und die Füße vorsorglich auf ein Holzbänkchen gestellt, denn er litt ein wenig an der Gicht. Um den Hals hatte er einen breitmaschigen Schal geknüpft, aus dem sein gutmütiges Gesicht, leicht gerötet, hervorleuchtete. Er trug die Kopfbedeckung seines Standes, das knappe schwarze Käppchen.

So saß er da, blinzelte in die Sonne und freute sich, wie schön Gott die Welt geschaffen hat. Aus einem der Fenster des Pfarrhauses zog lieblicher Duft in den Garten. Gelegentlich hörte der Pfarrer auch das Brubeln von Fett in einer geräumigen Pfanne, und dann freute er sich besonders in dem Gedanken an den Rinderbraten nach provençalischer Art, seine Lieblingspeise, die seine gute Haushälterin, die alte dicke Jeannette, für diesen Mittag zubereitete.

Schwärden dachte daran, was alles zur Bereitung dieser Speise gehörte, wieviel gute Gottesgaben die dicke Jeannette in die Pfanne werfen mußte, damit alles seine Richtigkeit hatte. Der Rinderbraten mußte schmoren inmitten von Karotten, Champignons, Charlotten. Viele andere Kräuter und Gewürze gehörten dazu, auch feingeschnittener Sped. Alle Gemüse mußten vorher mit einem guten Glase Cognac getränkt werden. Und das Wichtigste nicht zu vergessen: Oliven, in winzige Stückchen geschnitten, mußten den Braten übersäen wie der Zucker den Kuchen. Dazu gehörte dann bei der Mahlzeit ein Glas Champagne naturel, jener stille, etwas gelbliche Wein aus der Champagne, der leicht ist wie die Landschaft, in der er wächst.

Während der Pfarrer noch seinen Gedanken nachhing, erschien am Gartenzaun ein schweres, rötliches Pferd, pustend und schnaubend nach eiligem Lauf. Auf diesem Pferd saß der Bauer Armand, ein sonst ruhiger, älterer Mann mit weißem Haar, der jetzt aber, schon bevor er vom Pferd kletterte, aufgeregter mit den Armen zum Pfarrer hinüber winkte. Als er im Garten vor dem Pfarrer stand, der ihn erschrocken anstarrte, begann er nun vorzubringen:

Von einem Tag auf den anderen - ein reicher Mann!



Was gestern noch für ihn ein Wunschtraum war, ist heute Wirklichkeit geworden: Das Los, das er in der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie spielte, hat den Haupttreffer gemacht. Und dabei kostete dieses Achtellos, das 100.000,- RM gewann, nur 3,- RM je Klasse. - Jedem deutschen Volksgenossen stehen diese Möglichkeiten offen. Die neue Lotterie beginnt am 22. April 1938 mit der Ziehung zur 1. Klasse. Wieder werden in 5 Klassen 343.000 Gewinne im Gesamtbetrage von 67.660.180,- RM auf 800.000 Lose ausgespielt. Sichern Sie sich rechtzeitig ein Los!

Auf diese Nummern fiel das Große Los von 2 Millionen Mark:
 Am 14. März 1935 auf Los Nr. 332.168 | am 11. September 1936... auf Los Nr. 296.045
 am 11. September 1935... auf Los Nr. 259.620 | am 15. März 1937... auf Los Nr. 271.935
 am 13. März 1936 auf Los Nr. 171.111 | am 10. September 1937... auf Los Nr. 196.710

Auch Sie können gewinnen!

Spielen Sie mit!

Aus dem Gewinnplan der neuen Lotterie:

2x 1000000 2x 200000
2x 500000 10x 100000
2x 300000 12x 50000

Außerdem 2 Gewinne zu je 75.000,- RM und 342.968 weitere Gewinne im Gesamtbetrage von 61.910.180,- RM. Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei! Sie erhalten den amtlichen Gewinnplan und Originallose, soweit vorrätig, bei allen Staatlichen Lotterie-Einnahmen. Anschriften erfahren Sie auf Wunsch direkt von der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie, Berlin W 35, Viktoriastraße 29.



Der Präsident der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie

Karw

Losnummern ohne Gewähr

M-K-PAPIER
Max Krause
Briefpapier

Die „Gelbe“
ELFENBEIN
25/25

Jetzt
nur 75¢

*„Schreiben mit, schreiben auf“
„Schreiben auf, M-K-Papier“*

Wer glatt rasiert und gut gepflegt
sein Angesicht durchs Dasein trägt,
das ist ein Mann, der ganz bestimmt
Nur Eukutol-Rasiercreme nimmt.



Eukutol Rasiercreme und -stange
mit blutstillender Wirkung!

Eukutol-Rasiercreme Tube RM 1.10 • Eukutol-Rasierseife Stange RM 0.55

GRATISPROBE

Eine Woche kostenlos rasieren. Senden Sie diesen Abschnitt zusammen mit 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstellung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Hamburg 26 und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für 7 maliges Rasieren.

Name: _____
Stadt: _____
Straße: _____ Nr.: _____
Bitte deutlich schreiben.

Bi 2

„Unserm Ort widerfährt eine große Gnade, Hochwürden. Die Kinder kommen!“
Der Pfarrer erschrak noch mehr. „Welche Kinder kommen?“ fragte er ein wenig einfältig.

Der Bauer unterbrach ihn: „Nicht gewöhnliche Kinder — heilige Kinder, Hochwürden! Zwei Meilen von unserer Ortschaft entfernt traf ich sie auf dem Wege nach Ifnodun. Sie kommen zu uns! Es sind nicht viel, vorläufig nur zwanzig, fünfzehn Knaben und fünf Mädchen. Sie brauchen Quartier für das heilige Kind Stephan, und denkt Euch, Hochwürden, auch er ist schon hierher unterwegs! Welch ein Glück für Le Village! Er will sein Hauptquartier hier aufschlagen, nicht für einen Tag, nicht für zwei Tage, nein, für zwei Wochen! Das alles haben mir die Kinder erzählt. Sie sind hungrig und durstig. Wollen wir ihnen entgegengehen, Hochwürden? Sollen die Glocken läuten? Soll ich die Ministranten zusammenrufen?“

Sie selbst werden ihnen gewiß entgegenschreiten wollen, Hochwürden, vielleicht mit dem Sakrament, denn es sind doch heilige Kinder, und viele Wunder sind geschehen. Man hat einen Stein vom Himmel fallen sehen, und Kranke sind geheilt worden. Mitten auf dem Felde ist in der Nacht ein Springbrunnen in die Höhe geschossen, seine Wasser waren erst weiß und dann golden. Gleichzeitig erschienen am Himmel Reifige des Herrn in silbernen Rüstungen: sie hielten in den Händen Fahnen, die von selbst leuchteten, und über den ganzen Himmel zog sich ein Band, darauf stand geschrieben in Flammenschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“

Der Pfarrer schüttelte lange den Kopf und sagte endlich: „Armand, Armand, weit ist es mit dir gekommen! Ich habe nie gewußt, daß der Teufel es so leicht haben wird mit einem gläubigen Mann, wie du einer bist!“

Dem Bauer blieb der Mund offen stehen. Er ging näher an den Pfarrer heran und rief erregt: „Aber Hochwürden, die heiligen Kinder! Wissen Sie denn nicht, daß die heiligen Kinder auf dem Wege zum Heiligen Lande sind, um es von den Ungläubigen zu befreien?“

Offen und ehrlich sagte der Pfarrer, daß er davon nichts wisse. Darüber staunte der Bauer sehr. Er berichtete, daß man seit Tagen in dem Dorfe von nichts anderem als von den heiligen Kindern spreche.

„Ursprünglich sind diese Kinder“, so erzählte Armand, „planlos durch das Land gezogen. Immer mehr hat sich ihre Schar vergrößert, schließlich kamen sie in die Gegend von Beaupuns bei Vendôme. Dort stand der Hirtenknabe Stephan auf dem Felde, als sie vorbeizogen, es waren vielleicht hundert oder zweihundert Kinder. Sie kamen zum Teil aus fernen Landen und sangen geistliche Lieder, offensichtlich war Gott mit ihnen und ihrem Vorhaben, das Heilige Land zu erobern.“

Als diese Kinder den Stephan sahen, wie er auf einem kleinen Hügel stand, den Hirtenstab in der Hand, da hielten sie plötzlich still. Ueber Stephens Kopf leuchtete ein glühender Sonnenkranz, der Himmel hatte sich geöffnet und strahlte eine Fülle von Licht auf das Hirtenkind nieder. Da knieten die Kinder nieder und riefen: „Sei unser König!“

Seit jener Zeit ist der fünfzehnjährige Stephan der König dieser Kinder, von denen die meisten viel jünger sind als er. Unter den zwanzig Kindern, die ich soeben getroffen habe, und die ein Vortrupp der Schar Stephan darstellen, ist ein achtjähriges Mädchen und ein sechsjähriger Knabe.“

Der Pfarrer war nun erst recht erschrocken. Er erinnerte sich mit Unbehagen an eine Angelegenheit, die sich vor etwa zwei Monaten zugetragen. Da hatte der Vikar des Bischofs von Ifnodun bei ihm vorgesprochen, ein jüngerer Herr mit bleichem Gesicht und flackernden Augen. Der Besuch war erfolgt auf ein Gesuch des Pfarrers hin, sein schmales Einkommen ein wenig zu erhöhen. Der junge Vikar hatte ihm den ablehnenden Bescheid des Bischofs überbracht und hinzugefügt, der Bischof belohne nur den Hirten gut, der treu und eifrig für seine Herde Sorge.

Wieso er das nicht tue, hatte der stark betroffene Pfarrer gefragt. Der Kaplan hatte erwidert, daß keinerlei Berichte von ihm über Ketzerei in seiner Pfarre vorlägen.

Als der Pfarrer entsetzt erwidert hatte, daß es derartigen Teufelsput bei ihm nicht gebe, hatte ihn der junge Kaplan zurechtgewiesen, er solle nicht so hoffärtig sein. Der Teufel treibe überall sein Werk. Er habe sich nur nicht die Mühe genommen, die Keger ausfindig zu machen.

Der Pfarrer konnte sich nicht vorstellen, daß sich unter seinen braven, zufriedenen Pfarrkindern Keger befinden sollten. Er konnte sich auch kein rechtes Bild davon machen, wie solche Personen aussehen sollten, und was sie eigentlich trieben.

Das war aber nicht das Schlimmste, weshalb er von dem jungen Vikar getadelt wurde. Es war da noch die Sache mit den Schwestern Barbet. Die hatten sich bei dem Bischof über ihn bitter beschwert. Ihrer kleinen vaterlosen Nichte Marie, so berichteten sie, war der Heilige Joseph mehrfach am Nachmittag beim Blumenpflücken auf einer Wiese von Le Village erschienen. Die Schwestern liefen daraufhin zum Pfarrer und forderten ihn auf, ein Te Deum singen zu lassen, um für das Wunder zu danken, das geschehen sei. Der Pfarrer aber erklärte, er wolle das Te Deum gern singen lassen, wenn er sich von der Richtigkeit ihrer Aussagen überzeugt habe. Da die kleine Marie immer am Nachmittag ihre Visionen hatte, so forderte er die Schwestern auf, ihm zu ermöglichen, mit eigenen Augen die Erscheinung des Heiligen Joseph zu sehen.

Auf der Wiese traf er dann die Schwestern und die kleine Marie. Es verging geraume Zeit, ohne daß etwas geschah. Plötzlich fing das Kind zu schreien an, es kniete nieder, hob die Hände zum Himmel, und die Schwestern begannen zu weinen.

Der Pfarrer sah nach oben, aber er konnte nichts erkennen. Der Heilige Joseph erscheine ihr, so schrie die kleine Marie, und jetzt spreche er mit ihr. Er habe ihr zugerufen, daß ein Mann ohne rechten Glauben bei ihr sei, deshalb sei er nur ihr allein sichtbar.

Der Pfarrer hatte daraufhin kurzerhand kehrtgemacht und war nach Hause gegangen. Die kleine Marie hatte noch öfter Visionen. Da aber die höchste Instanz in geistlichen Dingen, der Pfarrer, sich ablehnend verhielt, so fanden ihre Angaben nur geringen Glauben.

Diese Sache warf der Kaplan dem Pfarrer in drohender Rede vor. Ein Diener Gottes sei nicht dazu da, den natürlichen Glauben der Bevölkerung zu bekämpfen, sondern zu unterstützen. Es möge dahingestellt bleiben, was an der Erzählung des Kindes wahr sei. Gottes Wege in diesen Dingen seien unerforschlich. Aber daß der Pfarrer die glühend gläubigen Gemüter der Frommen wegen einer solchen Sache getränkt habe, das sei schwer zu tadeln. Die Pflicht eines guten Hirten sei es,

die schwarzen Schafe von den weißen zu trennen, augenscheinlich aber kümmerte sich der Pfarrer von Le Billage ebenso wenig um die weißen wie um die schwarzen.

Das alles fiel dem guten dicken Pfarrer von Le Billage ein, als ihm der Bauer Armand erzählte: Heilige Kinder kommen her, Wunder geschehen, und der Heiligste ist der Sirtknabe Stephan. Er wußte jetzt sofort, was er zu tun hatte. Er wollte es nicht darauf ankommen lassen, abgesetzt und zur Strafe in ein strenges Kloster verschickt zu werden.

Der Pfarrer erhob sich also, wickelte sich aus Decke und Mantel und sprach: „Ich danke dir, Armand, für die Nachricht. Selbstverständlich werden wir die Kinder gebührend empfangen. Wann können sie hier sein?“

Der Bauer meinte: vielleicht in einer Stunde. So befahl der Pfarrer, daß er im Dorf herumficken, auch die Ministranten zusammenrufen solle. Das heilige Sakrament wolle er nicht mitnehmen, auch sollten die Glocken nicht geläutet werden. Er dachte sich dabei im stillen: lasse ich die Glocken läuten, so wird man in Jssodon fragen: warum? Man wird aufmerksam werden. Die Ehre, auf den Einfall gekommen zu sein, die heiligen Kinder feierlich zu empfangen, wollte er für sich allein in Anspruch nehmen.

Dann ging er ins Haus. Als er seiner Wirtschaftlerin gegenüberfaß, die mit blankem, schmalem Messer den Rinderbraten zerschnitt, sagte er: „Jeannette, heilige Kinder kommen.“

„Ich habe es gehört, Herr Pfarrer“, war die Antwort. „Armand hat den Unsinn mitgebracht.“

Leicht tadelnd sagte der Pfarrer: „Unsinn? Aber Jeannette!“

„Unsinn“, wiederholte die Haushälterin. „Ich weiß, daß Sie Arger hatten, Hochwürden, wegen der kleinen Marie der Schwestern Barbet. Jetzt wollen Sie wieder alles gutmachen. Aber glauben Sie wirklich, daß Gott diese Kinder schickt?“

Sie nahm noch ein wenig Fleisch, legte es dem

Pfarrer auf den Teller und sagte mütterlich besorgt: „Sie haben ein schweres Amt, Hochwürden.“

„So ist es, Jeannette“, erklärte der Pfarrer bedrückt. Darauf trank er einen Schluck von dem schönen, klaren Champagne-Wein.

Begegnung am Kreuzweg

Etwas später trat der Pfarrer ins Freie. Vor seinem Hause warteten bereits einige Gläubige, ein paar Ministranten in bunten Chorröckchen standen dort und allerlei Volk, denn es hatte sich schon überall herumgesprochen, daß die heiligen Kinder anmarschierten.

Der Zug setzte sich in Bewegung, voran der Pfarrer, neben ihm die Ministranten. So kam man bis vor das Dorf und dann aufwärts zu einem Kreuzweg. Da sah man: die heiligen Kinder waren schon in aller nächster Nähe!

Das war eine seltsame Gesellschaft. Sie zogen in Reihen geordnet, hatten auch ein wenig Gepäck, Mäntelchen und ein paar Hosen und Wämse, einen Sack mit Brot. Das alles lag auf einem kleinen Wagen, den sonst die letzten vier zogen. Augenblicklich wurde dieser kleine Wagen von zwei Bauern fortbewegt, die vom Felde gekommen waren und sich den Kindern angeschlossen hatten.

Auf diesem Wagen ragte ein Kreuz aus leichten Balken empor, auf dem mit schwarzer Farbe der Spruch aus der heiligen Schrift stand: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Als die Kinder den Pfarrer erblickten und die silbernen Glöcklein der Ministranten hörten und das Volk hinter dem Geistlichen sahen, hielten sie auf das Kommando eines vierzehnjährigen Mädchens, das in der vordersten Reihe schritt, still. Sie schoben ihre Kutten zurecht, denn alle, Knaben wie Mädchen, trugen Kutten wie die Kreuzfahrer, mit dem aufgenähten Kreuz auf der Brust.

Das Mädchen rief: „Dieu lo vult!“ — „Gott will es!“ Und die Schar antwortete: „Dieu lo vult!“

Darauf stimmten die Kinder ein geistliches Lied an. Ihre hellen Stimmen flatterten über die Felder und verloren sich in dem kleinen Wald zu ihrer Rechten.

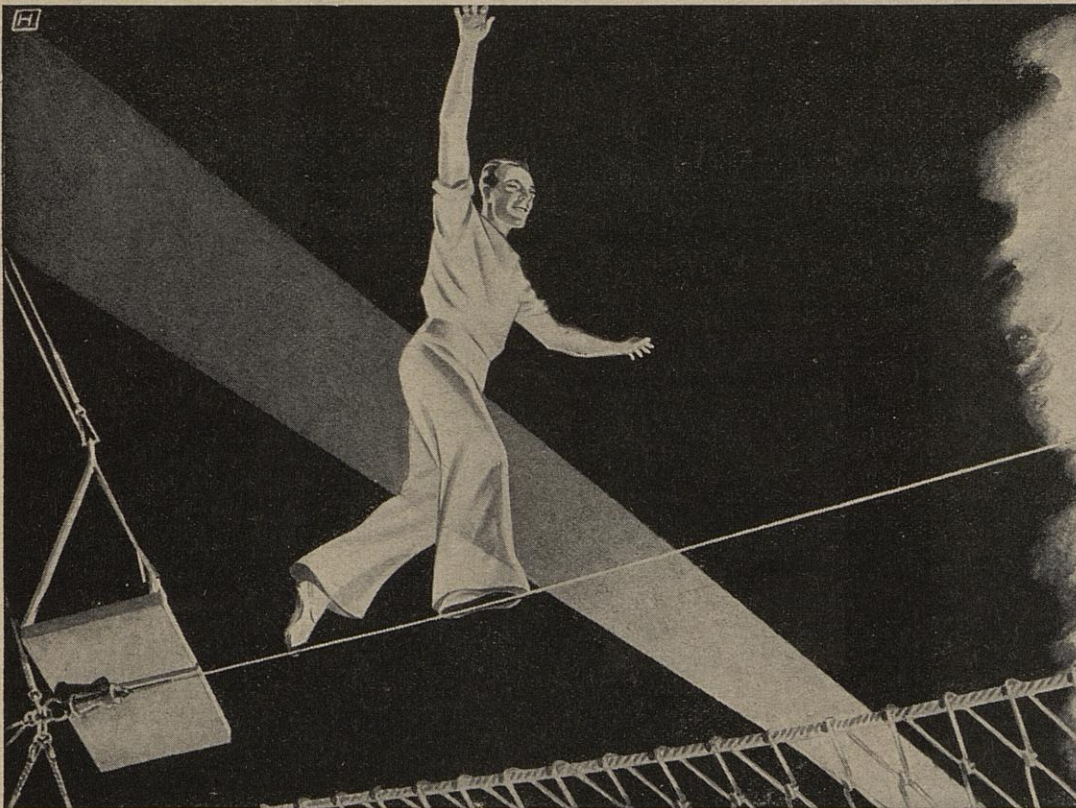
Der Pfarrer war ganz gerührt. Ihm gefiel dieser Zug. Hier kamen Kinder an, fromm und nett, in einheitlichem Gewand, harmlos und freundlich. So dachte der Pfarrer zuerst. Aber als ihm dann klar wurde, daß es nicht der Zweck dieser Kinderchar war, harmlos und nett auszusehen, sondern ins Heilige Land zu ziehen, um gegen die Sarazenen zu kämpfen, da wurde ihm bänglich zumute, denn er konnte sich nicht vorstellen, wie das wohl geschehen könnte.

Ihm blieb auch keine Zeit übrig, darüber nachzudenken, denn die Kinder waren nun heran. Weil er das Gefühl hatte, daß etwas geschehen müsse, befahl er den Ministranten zu läuten. Die ihn begleitenden Gläubigen knieten nieder und auf einen Wink der Anführerin auch die Kinder. So erteilte er der ganzen Schar seinen Segen.

Dann sagte er ein paar freundliche Worte, wie Le Billage sich freute, daß die guten Kinder (er vermied das Wort heilig) kämen, und daß sie ihm nun folgen sollten. So marschierte der ganze Zug ins Dorf hinab. Der Pfarrer ging dem Zug voraus in die Kirche, sprach dort ein Gebet und segnete alle Anwesenden noch einmal mit der Monstranz.

Nun glaubte er, daß damit Genüge getan sei. Er wollte sich nach Hause begeben, und er hoffte im stillen, daß er ein gutes, prasselndes Feuer im Kamin vorfinden werde. Aber als er einen Augenblick vor der Kirche verweilte und dachte, daß der Frühling nicht mehr fern sei, da stand das Mädchen, die Anführerin der Schar, vor ihm und fragte ihn höflich und nett, aber doch sehr bestimmt, wie das mit den Quartieren für ihre Schar

(Fortsetzung auf Seite 386)



Das rettende Netz.

Was den Seilkünstler sicher macht, ist die beruhigende Gewißheit, unter sich das rettende Netz zu haben. Nur so kann er sein Können ganz entfalten.

Für uns alle hat vorausschauender Menschengest ein nach Erfahrung und Wissenschaft zuverlässig geknüpftes „Sicherungs-Netz“ in der segensreichen Einrichtung der Lebensversicherung geschaffen. Sie stellt für das Alter ein Kapital oder eine Rente sicher, sie schützt die Familie beim vorzeitigen Tod des Ernährers und hält für die Kinder die Mittel für Aussteuer und Berufsausbildung bereit. Millionen Menschen erwarben darum den Schutz der Lebensversicherung und wollen ihn nicht mehr missen.

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex. Neurasthenie diskret u. kostentl. von **SCHULTE & CO.**, Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schließfach Nr. 35



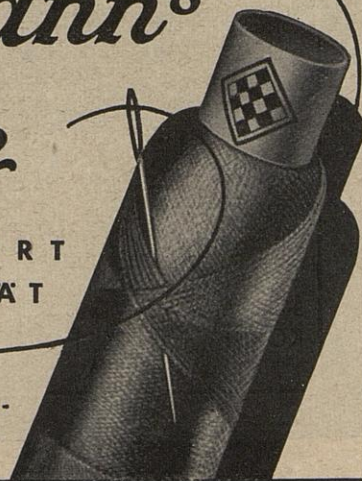
1 1/2 Pfennig für das unbezahlbare Gefühl körperlicher Frische

Wie wichtig körperliche Hygiene ist, weiß heute jede Frau. Bedarf es überhaupt noch einer Überlegung, ob eine Ausgabe von 1 1/2 Pfennig gerechtfertigt ist, um sich dieses Gefühl zu verschaffen? Das bekannte antiseptische Mittel „Punkt-Seif“ ist so ergiebig, daß es je nach Häufigkeit der intimen Körperpflege 1—3 Monate reicht. Sowohl zur Beseitigung des Schweißgeruchs und seiner Ursachen als auch für die intime Körperpflege der Frau ist „Punkt-Seif“ ein ebenso bequemes wie wirksames Mittel. Vereinfachen Sie Ihre Hygiene durch das Antiseptikum in Seifenform „Punkt-Seif“. 47 Pfg. in allen einschlägigen Geschäften zu haben

Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke: Das Schachbrett.



BRIEFMARKEN
WALT.BEHNENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.
Werbechriften kostenfrei



72-M
Anzahlung
Auslieferung sofort.
bequeme Raten
Barpreis 215.- M

T6 - Zweier mit Patentbordwänden und Vollklebboden.

Alle olympischen FALBOOT-SIEGE mit Klepperbooten

Internationale Ausstellung Grand Prix Paris 1937

Katalog gerne

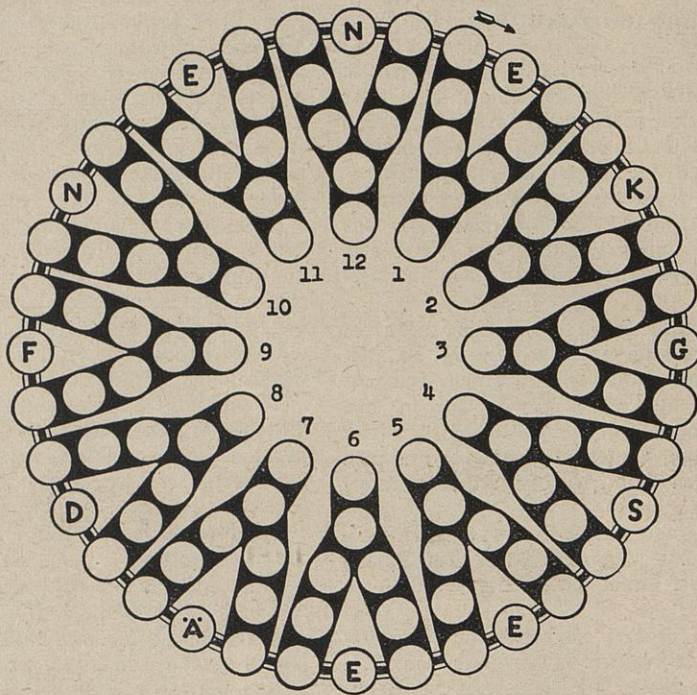
KLEPPER-WERKE ROSENHEIM - FE

Grösste Falboot-Werft der Welt!

In jede Gabel sind von innen nach außen zwei fünfbuchstabile Wörter einzutragen; beide Wörter haben die ersten beiden Buchstaben gemeinsam. Die Endbuchstaben der Wörter liegen auf dem Außenring und ergänzen die bereits eingetragenen Buchstaben zu einem Goethezitat, das vom Pfeil aus im Sinne der Uhrzeigerdrehung gelesen wird. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Wasserfahrzeug — Insel im Golf von Neapel;
2. Angehöriger eines griechischen Göttergeschlechts — österreichisches Bundesland;
3. südamerikanischer Straußenvogel — Bühnenfach;
4. prophetischer Mensch — Behörde der Freien Städte;
5. Teil des Kircheninnern — juristischer Begriff;
6. Postgut — Ordensgeistlicher; 7. Schwanzlurch — Rheinzufuß; 8. angeführte Schriftstelle — Insekt; 9. erhöhter Ehrensitz — im Altertum nördlichste bekannte Insel; 10. Satz-

Gabelringrätsel



art — Notlage; 11. Brotaufstrich — griechischer Dichter; 12. nordischer Gott der Dichtkunst — zweimastiges Segelschiff.

Silberrätsel

Aus den Silben:

a — au — auf — auf — bar — blind — burg — che — chen — chen — de — de — den — dies — dron — dung — e — ch — en — ent — es — fell — frie — gels — hel — i — in — ka — ka — ke — kehl — la — le — ma — mann — mel — ment — mün — ne — ni — ni — nor — preis — ra — ren — ri — rin — rot — sa — satz — satz — schlei — schub — se — ser — so — sta — ste — stru — trom — ul — van — vi — was

sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Moeller van den Bruck ergeben.

1. Zeichen des Tierkreises, 2. Gestalt aus Schillers „Wallenstein“, 3. eßbare Wurzel, 4. Teil des Flußlaufes, 5. weiblicher Vorname, 6. Bauwerk in Rom, 7. Grassteppe, 8. Kerzenmaterial, 9. Zierpflanze, 10. Oper von Bellini, 11. Wahlspruch, 12. Musikwerkzeug, 13. militärische Hilfsgruppe, 14. Laubbaum, 15. Singvogel, 16. Schularbeit, 17. Stadtteil von Berlin, 18. Teil des Ohres, 19. altzeitliche Stoß- und Siebwaaffe, 20. Hinzögern einer Handlung, 21. Reptil, 22. Kavallerieeinheit.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22

In Kunst und Wirklichkeit

Den, der Göttliches vollbrachte,
Oft ein Eins-zwei-drei-vier ziert.

Den Vier-eins-zwei-drei verachte,
Weil er falsche Reden führt.

Zeitgemäß

Das Fräulein hat auf Sport sich umgestellt,
Ist jetzt das beste Lösungswort der Welt.

Büstenhalter Felina-Bella, für schlanke und vollschlanke Figuren, mit verstellbarem Seitenschluß, sehr beliebte Form, aus feinstem Kunstseidentrikot. Größe 2 bis 8. Farbe rosa, weiß, lachs, blau RM 1,95

Hüftgürtel Felina-Ultra B, für vollschlanke und starke Figuren, aus strapazierfähig. Jaquard und Seidengummi, mit oder ohne Rückenschmürung. Größe 68 bis 100. Farbe koralle RM 10,75

Bezugsquellen-Nachweis durch KORSETTFABRIK FELINA MANNHEIM

Nervenschmerzen und Muskelrheuma.

„Konnte keine Nacht richtig schlafen.“

„Ich litt schon bald ¼ Jahre an Nervenschmerzen und Muskelrheuma und war schon so verzweifelt“, schreibt Frau Ida Krause, Prenzlauer Allee 237, am 12. November 1937. „Ich konnte mir immer nur auf kurze Momente Linderung verschaffen und konnte keine Nacht richtig schlafen.“



Frau Ida Krause, Berlin

Da las ich von Logal, wovon ich schon viel gehört habe, das ich aber noch nie versucht hatte. Ich kaufte mir Logal als letzte Hilfe und nahm zweimal 2 Tabletten in kurzen Abständen. Ich glaubte nicht an Wunder. Meine großen Schmerzen ließen nach einer Viertelstunde schon nach, ich nahm Logal dann weiter und kann nun meine Arbeit wieder allein machen und die Schmerzen sind unbedeutend. Ich kann Logal nur empfehlen: Logal bleibt Logal.“

Unzähligen, die von Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß sowie Nerven- und Kopfschmerzen geplagt wurden, brachte Logal rasche Hilfe. Es befreit von den qualenden Schmerzen, wirkt entzündungshemmend und beruhigend. Selbst bei veralteten und hartnäckigen Fällen wurden oft überraschende Erfolge erzielt! Bei Erkältungskrankheiten, Influenza und Grippe bekämpft Logal die Krankheitserreger, wirkt bakterientötend und beseitigt damit diese Uebel in der Wurzel. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Die hervorragende Wirkung des Logal ist von Ärzten und Kliniken seit Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Logal! In allen Apotheken Mk. 1.24.

Das aufklärende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, welches sowohl für Kranke wie für Gesunde von größtem Interesse ist, erhalten Sie auf Wunsch kostenlos vom Logalwerk München 27 N 44a.

Auto-Wohnanhänger
Sporthaus Denicke, Dresden-A.
Waisenhausstr. 27

Wieviel wollen Sie abnehmen?



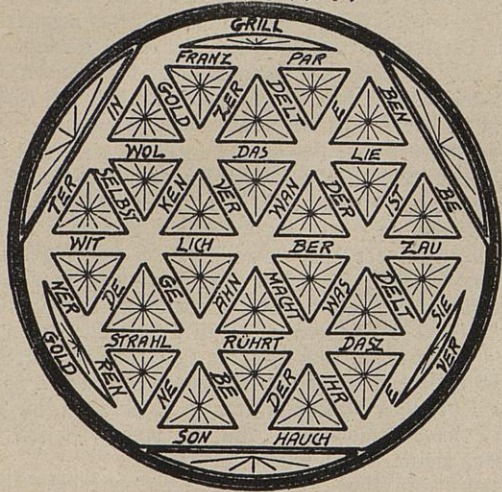
10 Pfund? 30 Pfund! Trinken Sie doch Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee. Sie werden erstaunt sein, wie breite Hüften, starke Schultern und das altmachende Doppelkinn verschwinden. Verdauung und Blutzirkulation werden angeregt und schon in wenigen Wochen fühlen Sie sich schlank, frisch und verjüngt — so angenehm wirkt der echte

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
AUCH IN TABLETTENFORM: DRIX-TABLETTEN

Lüpüt
komprimiert
HARTMANN

Damenbinde
in Kleinpackung
für Beruf, Reise, Sport

Irrgarten
(Gelegentlich geschickt)



Der Irrgarten ist in einem Zuge so zu durchwandern, daß sich eine Strophe und der Name des Dichters ergibt.

Zitat aus Silben

Eisdiele — Kunstjünger — Meeresalge — Leinsaat — Alturist — Festessen — Lohndiener — Dieselmotor — Korbbliet — Meuterei — Niederwald — Völkerball — Doppeldecker — Sibelius — Modezeichner — Klarinette

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen. In der angegebenen Reihenfolge aneinander gereiht, ergeben diese Silben ein Wort von Hans Grimm.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 10

Karriererästel:

Die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schweißes der Edeln wert. — 1. Legende, 2. Reife, 3. Karosse, 4. Wissen, 5. Schubert, 6. Dresden, 7. Widukind, 8. Sirius, 9. Schelde, 10. Gerfte, 11. Stettin.

Silbererästel:

Wer nicht mit Helden ficht, lernt niemals Helden gleichen. 1. Widerstand, 2. Eilbote, 3. Rheinland, 4. Näherin, 5. Italiener, 6. Chorherr, 7. Trajan, 8. Makrele, 9. Froese, 10. Tagelohn, 11. Heller, 12. Einfall, 13. Levade, 14. Dachdecker, 15. Eigensinn, 16. Nachtpfauenauge, 17. Fasolt, 18. Sonnenfee, 19. Chinin, 20. Taktstock, 21. Lethe, 22. Einkäufer, 23. Nibeland.

Das Herz macht's:

Bader, Meier, Gaege, Revue, Leine, Miene, Kelm, Sichel, Areal, Waser, Leier, Muell, Biber, Peter, Rhein. — Die Vielgeliebte.

Ueber den Wellen: Schilke, Schlieff.

Mittelalter und Neuzeit: Dankwart, Tankwart.

Spruch zum Zerlegen:

1. Raufsch, 2. Udet, 3. Nestel, 4. Elena; Rune.

Stets erlaubt: Frage.

Umgefaßt: Student, Dentist.

Rästelprung:

Wir hoffen immer, und in allen Dingen ist besser hoffen, als verzweifeln. Denn wer kann das Mögliche berechnen? Goethe



Nicht überängstlich aber vorsichtig!
Gerade kleine, unscheinbare Verletzungen sind — weil oft nicht genügend beachtet — häufig die Ursache ernstlicher Entzündungen. Es gilt daher, auch kleine Wunden richtig zu behandeln: nicht auswaschen, sondern sofort mit dem blutstillenden und keimtötenden Schnellverband „Hansaplast elastisch“ verschließen. Leicht gedehnt aufgelegt, zieht er infolge der Querspannung die Wunde zusammen und fördert auch so die Heilung.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

Miele
Staubsauger
RM 54,- bis 125,-

Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

2 Pf. kost. Jede Marke, welche Sie ohne Entnahmeschwang aus meinen Einheits-Auswahlen entnehmen können. Probeheft gegen Sendung. Max Herbst, Markenh., Hamburg 36 K

AUTO-WOHNANHÄNGER: 690.-, 980.-, 1560.-

BERGERWERK · DACHAU 772 · OBERBAYERN

Graue Haare verschwinden wieder. Viele Dank-schreiben. — Broschüre kostenlos. H. Goth, Nürnberg, S. H. 71

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P



Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

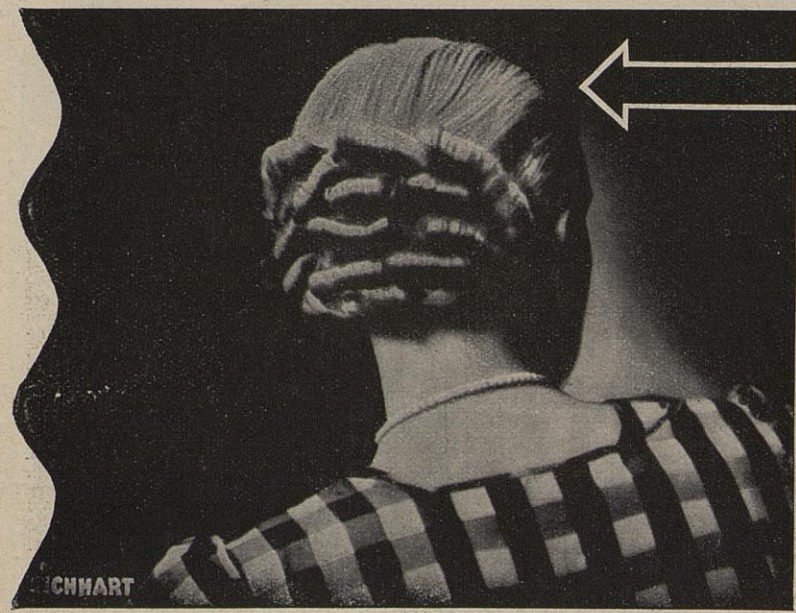
Das Köpfschen hat oft vollauf zu tun, aber der Magen ist langweilig. Da gibt man auch ihm Grund zum Denken mit einem

Underberg



1 erprobtes Rezept:

Bei vorzeitig. Schwäche das bewährte Kräftigungsmittel, **Repursan** in allen Apotheken! 100 Tabl. RM. 5,85 (braun für den Mann; weiß für die Frau). Zusendung der aufklärenden Schrift mit Probe gegen 24 Pf. verschlossen ohne Absender veranlasst: Orga-Hormona, Abt. A. 1, Berlin-Chib. 2



Und wenn auch noch so liebevoll geordnet — —
strähniges Haar beeinträchtigt immer die Anmut der Frisur. Gewiß: nicht jedes Haar ist gleich von Natur schön locker und geschmeidig — wird es aber: durch Sebalds Haartinktur. Mit ihr gepflegt, legt es in weicher, duft'ger Fülle sich leicht in die gewünschte Form, erfreut durch wohlgepflegten Ausdruck und einen Duft von herber Frische.

SEBALDS HAARTINKTUR

FLASCHE RM 1.75 UND 3.25 · 1/2 LITER RM 5.25

Kreuzfahrt der Kinder

(Fortsetzung von Seite 383)

Der Pfarrer erschraf, denn darüber hatte er noch nicht nachgedacht. Aber er sah natürlich ein, daß Quartiere besorgt werden mußten, und so zog er ein wenig bänglich mit der Kinderschar von Haus zu Haus. Es fiel ihm bald ein Stein vom Herzen, denn die Bauern rissen ihm die Kinder sozusagen aus den Händen, waren glücklich, wenn sie eins ins Quartier nehmen konnten.

So saß er bald zu Hause und überlegte sich, ob er gleich einen Bericht über das Vorgefallene und seine Rolle dabei an das bischöfliche Amt schicken sollte oder erst später. Seine Haushälterin schlug vor, noch ein wenig zu warten. Es sollten ja noch mehr Kinder kommen, so sei ihnen verheißen, und da würde es dann wohl noch etwas mehr zu berichten geben als jetzt.

Am nächsten Tage blieb alles im Dorfe ruhig. Die Kinder strichen umher, mit den Kindern der Bauern

freundeten sie sich schnell an. Ein einziges Mal gab es eine kleine Aufregung, als es hieß, daß der Bauer Armand seine beiden Söhne im Alter von elf und dreizehn Jahren in den Stall gesperrt habe, weil sie laut und deutlich erklärten, sie würden mit den anderen Kindern ins Heilige Land ziehen. Dieser Vorfall beunruhigte den Pfarrer, und er sah Konflikte und Mißstimmungen voraus.

Der Knabe Stephan

Am übernächsten Tag aber geriet die ganze Ordnung von Le Billage aus den Fugen. Am Nachmittag sollte der Knabe Stephan aus Beaupays bei Vendôme in Le Billage eintreffen. Er hatte seine Boten vorausgeschickt, drei Knaben im Alter von dreizehn und ein Mädchen im Alter von zwölf Jahren. Sie sollten ansagen, war ihr Auftrag, daß Stephan komme, man möge Vorbereitungen zu seinem Empfang treffen.

Die zwanzig Kinder, die zuerst gekommen waren, alarmierten daraufhin das Dorf. Die vierzehnjährige

Anführerin erschien beim Pfarrer. Der hatte den Eindruck, daß das Dorf nunmehr unter dem Kommando dieses Mädchens stehe. Ihm selbst wurde mitgeteilt, daß er am Nachmittag um fünf Uhr eine Andacht zu halten habe, an der vor allen Dingen die Kinder des Dorfes teilnehmen sollten. Stephan werde nach dieser Andacht in der Kirche ein paar Worte sprechen.

Dem Pfarrer trat danach der kalte Schweiß auf die Stirn, denn das alles störte so sehr die Ordnung des Dorfes und der Kirche, daß ihm der plötzliche Einfall kam, vielleicht sei das eigenmächtige Gebaren dieser eigenartigen Kinder doch Kezerei. Dazu kam noch, daß seine Haushälterin Jeannette sehr mißmutig war und das Treiben der Kinder schroff verdammt. Sie verstieg sich zu folgender Aeußerung: wenn sie am Nachmittage, als das Mädchen zu dem Pfarrer kam, hätte tun dürfen, was ihr beliebt, dann hätte sie dem Mädchen ein paar gelinde Ohrfeigen verfeßt anstatt zu sagen: „Ja, ja, gewißlich, liebes Kind“ und „Wie du meinst, so soll es geschehen, meine kleine Gläubige.“

„Kinder“, so fuhr die Haushälterin mit erhobener



Etwas für die Kinder!



Wir backen Haferflockenplätzchen:

125 g grobe Haferflocken
4 Eßl. Öl
75 g Zucker — 1 Ei

3-5 Tropfen Dr. Oetker's Backöl Bittermandel
50 g Weizenmehl
1 gestr. Teel. (3 g) Dr. Oetker's „Backin“

Die Haferflocken werden mit dem Öl und einem Eßlöffel des Zuckers unter ständigem Rühren goldgelb geröstet. Danach läßt man sie erkalten. Das Ei wird mit dem restlichen Zucker und dem Backöl recht schaumig geschlagen und dann das mit dem „Backin“ gemischte und gesiebte Mehl und zuletzt die Haferflocken dazugerührt.

Auf ein gefettetes Blech setzt man mit 2 Teelöffeln walnußgroße Häufchen.

Ergebnis: 20-25 Stück

Backzeit: 25-30 Minuten bei Mittelhitze

Bitte ausschneiden!

mit
Dr. Oetker's
Backpulver
„Backin“

FOTO

1) Groß-Katalog mit 300, sprechenden Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheits-Liste (Fundgrube)
3) Bunte Fotohefte **kostenlos**
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatung durch Deutschl. grüßt. Foto-Ladengeschäft

FOTO-SHAJA
MÜNCHEN-E 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle



Wie man Kopfschmerzen beseitigt

Beim Kopfschmerz wirken Nerven, Blutbeschaffenheit und Blutbewegung zusammen; so kommt es, daß die Ursachen selbst nicht im Kopf zu liegen brauchen. Sie haben es vielleicht auch schon an einem einfachen Fall beobachten können, welche Zusammenhänge beispielsweise zwischen dem Verdauungssystem und den Kopfschmerzen bestehen. Gerade weil der Kopfschmerz an seinen verzweigten Wurzeln angepackt werden muß, deswegen sind die bekannten Spalt-Tabletten geschaffen worden. Spalt-Tabletten sind ein Kombinationspräparat, das auch die spastischen Ursachen der Kopfschmerzen bekämpft — und zwar in einer dem Körper zusagenden harmlosen Form. Es ist kein Wunder, daß die guten Erfahrungen mit Spalt-Tabletten zu einer sich täglich steigenden Beliebtheit geführt haben. Zu Ihrer Bequemlichkeit wird übrigens jeder Zwanziger-Packung eine kleine Flachdose beigegeben, in der Sie 4 Tabletten für „alle Fälle“ immer in der Tasche bei sich tragen können. Preis: 10 Stück 59 Pf., 20 Stück RM 1.09, 60 Stück RM 2.71.



WALTHER VON HOLLANDER

Der Mensch über Vierzig

NEUER LEBENSSTIL
IM NEUEN LEBENSALTER

Jetzt auch als Buch!

Walther von Hollanders Aufruf zur positiven Gestaltung der Lebensmitte, von der „Berliner Illustrierten“ bereits auszugsweise veröffentlicht, erschien soeben, wesentlich erweitert, für broschiert 2 Mark 80, in Ganzleinen gebunden 3 Mark 80, im Deutschen Verlag. In jeder Buchhandlung zu haben!

Briefmarken-Liste, 200S, Text frei, Sellschopp, Hambg., Barkhof 11

Schmerzen? Rheuma, Gicht, Gelenkrheuma, Ischias, Hexenschuß, Kopf-, Nerven-, Rücken-, Knie-, Fußschmerzen
Graifix - Kräuterfluid
ist richtig - sofort wohltuend. In Apotheke, u. Droge, 1.25 u. 3.-RM.
Graifix, Leipzig — Wiederitzsch/8



Ich gratuliere zum 56ten Geburtstag!

Kann man das Älterwerden regulieren?

Wie zahlreich sind die Fälle, wo das Nachlassen der physischen Elastizität schon in den besten Jahren auftritt. Aus der wissenschaftlichen Erkenntnis heraus, daß Jugendkraft nicht allein vom Geburtsjahr, sondern in erheblichem Maße von der Hormonversorgung abhängt, ist das Hormon-Präparat „Titus-Perlen“ geschaffen worden. In der Versorgung mit Hormonen, die zur Hebung der Kräfte beitragen, liegt die Bedeutung der „Titus-Perlen“. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern kostenlos eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“.

Titus-Perlen
Preis: 100 Stück Titus-Perlen für Männer RM 8.82. Klein-Packung 50 Stück RM 4.58. 100 Stück Titus-Perlen für Frauen RM 9.72. In all. Apotheken zu haben.

Friedr.-Wilhelmstadt, Apotheke, Berlin NW7/146, Luisenstr. 19
Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftliche Abhandlung gratis, 40 Pfennig in Briefmarken für Porto füge ich bei.
Frau/Frl./Herr
Ort:
Straße:

Stimme fort, „gehören nach Hause unter die Aufsicht ihrer Eltern und keinesfalls auf die Landstraße oder in Scharen zu fremden Leuten ins Quartier.“

Am Nachmittag überstürzten sich die Ereignisse. Zuerst erschien der Knabe Stephan. Der Pfarrer war wieder vor das Dorf gegangen. Als er den Zug der Kinder herankommen sah, da erschrak er doch sehr. Das war nicht ein kleiner Zug, das waren an die tausend Kinder, die von einer Schar erwachsener Menschen, Männern und Frauen, begleitet wurden.

Zuerst kamen rechts und links von der Straße vierzig Kinder, alle in ihren Kreuzfahrerkutten. Sie hielten zwischen sich die Straße frei und zogen singend fürbaß. Ihnen folgte in der Mitte der Straße eine Schar von wohl zwanzig Knaben. Sie trugen ein großes Kreuz, geflochten aus Rohr, auf dem wiederum geschrieben stand: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Dann kam nach einem freien Raum der Knabe Stephan. Er stand auf einem Wagen, der ziemlich hoch, aber flach war. Oben darauf war ein Stuhl gestellt, damit der Knabe sich gelegentlich setzen konnte. Der

Wagen wurde von fünfzig Kindern gezogen, überragt von einem Kreuz mit der Inschrift: „Dieu lo vul!“

Hinter Stephan her marschierten in Reihen die Kinder, Knaben und Mädchen durcheinander, alle in ihren Kutten. Ihr Alter lag zwischen acht und vierzehn Jahren.

Der Pfarrer hatte sich gedacht, daß er so verfahren werde wie das erstemal: Segen und eine kleine Ansprache, dann Einmarsch ins Dorf, dann wieder Segen. Anschließend sollte ja wohl die Ansprache des Knaben Stephan kommen, von der er noch gar nicht wußte, ob er sie zulassen dürfe, denn in der Kirche hatte nur ein Geweihter des Herrn zu predigen und kein noch so heiliges Kind.

Aber es verlief ganz anders. Der Knabe kam heran. Er war ein schöner Junge und nahm sich auf seinem Wagen gut aus. Er war ganz in Weiß gekleidet mit weißen Beinlingen, weißen Hosens und weißem Wams. Darüber trug er einen weißen Mantel mit dem Kreuz. Er stand aufrecht, als die Kinder seinen Wagen bis unmittelbar vor den Pfarrer schoben. Ehe der die

Hand zum Segen erheben konnte, sagte der Knabe Stephan laut und mit klingender Stimme:

„Aniet nieder, Vater, ich will euch allen meinen Segen geben.“

Der Pfarrer erschrak heftig. Ehe er aber erwidern konnte, zogen ihn die Gläubigen aus seiner Pfarre, die hinter ihm standen, schon am Talar, zum Zeichen, daß er wirklich niederknien solle. So tat er es denn.

Der Knabe Stephan segnete alles Volk, und dann erfolgte der Einmarsch nach Le Billage: zuerst kamen die Kinder, die an den Seiten der Straße marschierten, dann Stephan auf seinem Wagen, dann der Pfarrer mit Ministranten und Pfarrkindern und dann die tausend kreuzfahrenden heiligen Kinder.

So zogen sie zur Kirche, die schon dicht gefüllt war, denn alles Volk aus dem Dorf und der Umgebung war herbeigeströmt, um den Knaben Stephan zu sehen. Denn es ging ihm der Ruf voraus, große Wunder getan zu haben.

Der fremde Knabe erstieg die Kanzel, und dem Pfarrer wurde es schwarz vor den Augen angefühts



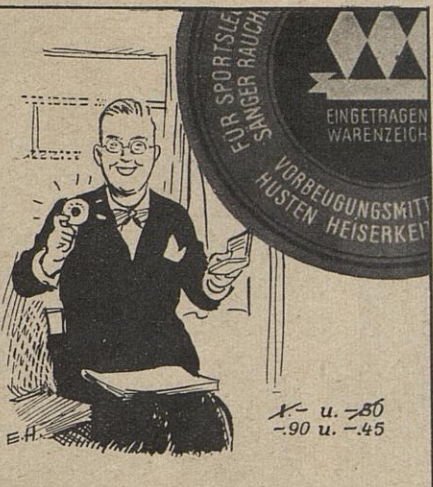
Kommen Sie nur schnell herein, der Zug ist sehr besetzt.



Ja, danke, aber Raucher? Immerhin, ich kann nicht draussen stehen bleiben.



Nanu, Sie galten doch als Kettenraucher? Ja, aber ich muß meine Stimme schonen.



Dafür habe ich immer Wybert-Tabletten bei mir, Wybert beugt dem Raucherkatarrh vor und schützt vor Husten und Heiserkeit.

„Darin bin ich nicht kleinlich -“

- ein „Schlichte“ ist ja so bekömmlich und deshalb soll mein Mann ihn trinken, so oft er Verlangen danach hat - -

„trinkt ihn mäßig, aber --- regelmäßig!“

Schlichte Steinhäger

1/4 Krug RM 4²⁵ 1/2 Krug RM 2²⁵

Anzug-Stoffe

billig! Ab RM 7.80 p.m erhalten Sie unsere bekannten Wollqualitäten in Kammgarn und Cheviot. (Weitere Neuheiten zu verschiedenen Preisen bis zum besten Aachener Feintuch.) Viele Muster frei hin und zurück ohne Kaufzwang.

Aachener Tuchversand M. Reiners, Aachen 35

Briefmarken Einheitspreis ab 2 Pf.

desgl. länderweis geordnete Auswahl. Probehefte gegen Berufsangabe. L. Holzappel, Hannover 2, Ludwig-Bruns-Strasse 15.

Leistung Lebensfreude

Eins ergibt das andere! Wenn aber die Spannkraft nachläßt, die Nerven nicht mehr durchhalten, schlechte Laune Lebensfreude und Selbstvertrauen untergräbt, dann braucht der Organismus Unterstützung. In solchen Fällen hat sich

Okasa

bewährt. Werden doch mit Okasa dem Körper hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen, nervennährendes Lecithin und auffrischende pflanzliche Substanzen zugeführt. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusend. d. illustr. Broschüre u. **Gratisprobe** veranl. geg. 24 Pf. f. Porto **HORMOPHARMA, Berlin SW 80, Alte Jakobstr. 85.**

Fewa

ganz neutral

Auch hier zeigt Fewa neue Wege!

Unterwäsche aus Seide oder Kunstseide leidet sehr unter der Transpiration. Sie sollte deshalb viel öfter gewaschen werden. Mit Fewa ist dies natürlich ohne weiteres möglich, denn es enthält als neutrales Waschmittel nichts, was auch den zartesten Geweben irgendwie schaden könnte. Und wie angenehm, immer frische Wäsche tragen zu können.

Fewa wäscht ganz neutral

Ein Fewa-Waschbad kostet etwa 3 Pfennig

Nutzen Sie die Erkenntnisse wissenschaftlicher Haarforschung

4.

Neue Fortschritte in der biologischen Haarforschung führten zu der Erkenntnis, daß mikroskopisch kleine,

pilzartige Keime

auf Haar und Haarboden eine häufige Ursache von Schuppenbildung, Haarausfall und quälendem Kopfsjucken bilden. Trilysin vernichtet zuverlässig diese Schädlinge.



HIER

der wissenschaftliche Beweis:



Pilzartige Schädlinge in Kopfhautschuppen vor Trilysin-Behandlung.



Kopfhautbefund des gleichen Falles nach Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Tun Sie rechtzeitig das Richtige:

Machen Sie

Trilysin

zum Inbegriff Ihrer Haarpflege!

Trilysin mit dem neuen Wirkstoff bietet Ihnen hygienisch wie kosmetisch die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung eines gesunden, schönen Haares. Es führt Ihrem Haar wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, und schützt vor dem Überhandnehmen schädigender Keime. Trilysin Flasche RM. 1.82 und RM. 3.04. Bei trockenem, sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche 90 Pfg.



TRILYSIN-HAARPFLERGE - IMMER IM SCHRITT MIT DER FORSCHUNG!



Zur schonenden Kopfwäsche **Trilypon**, seifen- und alkalifrei. Flasche zu 50 Pfg. und RM 1.20.

dieser Tat, die ihm wie ein Frevel erschien. Dann begann das Kind zu predigen. Der Pfarrer saß unten vor der Kanzel, hatte die Hände gefaltet und begann nach den ersten Sätzen zu ahnen, was predigen heißt, wenn man es wirklich vermag.

Der fünfzehnjährige Stephan sprach wie mit Engelszungen. Er entwarf ein Bild davon, wie tief die Christenheit gedemütigt sei, weil sich das Heilige Land im Besitz der Ungläubigen befinde. Täglich verhöhnten diese die heiligen Stätten und verübten entsetzliche Missetaten und Werke schwerster Gottlosigkeit. Das Kind gab eine Schilderung der Stadt Jerusalem, die ganz aus Silber mit goldenen Kupeln sei. Sie liege oben auf einem Berge, und in der Sonne funkelten die Türme der Stadt, die mit Diamanten besetzt seien.

Dann aber verhüllte der Knabe seinen Kopf mit dem Mantel und begann zu weinen und zu schluchzen. Er klagte die Erwachsenen an, die nichts gegen die Ungläubigen unternähmen, klagte Könige und Fürsten an, die im Heiligen Lande gegeneinander Krieg führten, anstatt mutig die schimmernde Stadt Jerusalem zu erklimmen. Zum Schluß streckte er die Hände gen Himmel und prophezeite, daß Gott ein Wunder tun werde.

Bei dieser Stelle der Predigt war es ganz still in der Kirche, nur hier und da weinte eine Frau vor Rührung. Dann begann der Knabe Stephan zu erklären, was er soeben im Geiste gesehen habe:

Er habe gesehen, wie Tausende und aber Tausende von Kindern unter seiner Führung gegen die Heilige Stadt marschierten, wie alle Ungläubigen im Heiligen Lande vor ihnen davonslohen, wie sich die Tore der Stadt Jerusalem von selbst öffneten, und wie sie alle Hand in Hand dahinschritten zu den Heiligen Stätten, auf denen einst der Fuß des Herrn geruht hatte. Zum Schluß forderte er alle Kinder aus Le Village auf, mitzuziehen.

Rings um den Pfarrer, der völlig verstört unter der Kanzel saß, begann es zu schluchzen und zu weinen. Der Knabe Stephan kündigte an, daß er zwei Wochen dableiben werde, weil er aus allen Landschaften des Reiches Zuzug erwarte. Dann segnete er noch einmal alle Gläubigen und stieg von der Kanzel herab.

Im Innern tief aufgewühlt und voller Zweifel, begab sich der Pfarrer in die Sakristei. Kaum war er dort angekommen, da wurde die Tür heftig aufgerissen, und der Bürgermeister trat ein. Er war ein starker Mann, der ein Wams aus Leder trug und sich jetzt mit dem weißleinenen Ärmel den Schweiß von der Stirn wischte.

Mit zornesfunkelnden Augen sah er den Pfarrer an und schrie: „Das erlauben Sie, Herr Pfarrer? Diese Kezerei dulden Sie in der Kirche?“

Der Pfarrer schloß die Augen. Ihm wurde schwindlig, er hörte die Stimme des polternden Bürgermeisters nur noch wie aus weiter Ferne, und es dauerte geraume Zeit, bis er seine Gedanken wieder geordnet hatte.

Da fiel ihm ein, daß der Bürgermeister von Le Village beim Bischof von Issodun wegen allerlei Streitigkeiten bei einer Flurregelung nicht sonderlich gut angeschrieben war. So unterbrach er den polternden Mann und sagte ihm, daß es sich hier um geistliche Angelegenheiten handele, die ihm und nicht dem Bürgermeister unterständen. Nicht ohne einen bissigen Ton in der Stimme schlug er dem Bürgermeister vor, er möchte sich doch über ihn beim Bischof von Issodun beschweren.

Der Bürgermeister sah ihn wütend an, sagte nichts als laut und verächtlich: „Pah“, warf die Tür der Sakristei ins Schloß und verschwand.

Kein Platz mehr im eigenen Haus

Als der Pfarrer, noch innerlich erregt von der heftigen Szene, in sein Haus kam, erschrak er von neuem. In seinem Sessel saß der Knabe Stephan, und um ihn herum standen vielleicht zwanzig Kinder, denen er seine Anweisungen erteilte. Sie sollten Sendboten sein und neue Kinder herbeiführen. Denn je mehr von ihnen ins Heilige Land zögen, so sagte er gerade bei des Pfarrers Eintritt, um so größer werde die Gnade Gottes sein.

Der Pfarrer schloß leise die Tür und ging in die Küche. Dort saß die Haushälterin Jeannette am Herdfeuer und sah ihn betrübt und vorwurfsvoll an. Sie mochten schweigend eine halbe Stunde gegessen haben, als der Bürgermeister zum zweiten Male erschien. Er sprudelte heraus, daß ein weiterer Zug von Kindern herankomme, deren Ziel ebenfalls Le Village sei. Er verlange, daß der Pfarrer wenigstens diesen neuen Zug nach Issodun führe.

Der Pfarrer aber schüttelte nur den Kopf. Da erklärte der Bürgermeister, daß er sich dann selbst Hilfe an einer Stelle holen würde, die bestimmt nicht versage. Damit schlug er die Tür der Küche zu. Bald darauf hörte der Pfarrer das Wiehern eines Pferdes, auf dem der Bürgermeister in die Nacht ritt.

Der Pfarrer erhob sich und ging in die Kirche. Dort verharrte er einsam eine Weile in tiefem und erstem Gebet, ohne einen Ausweg aus diesem schweren Konflikt zu finden. Plötzlich hörte er draußen wirre Stimmen. Mühselig erhob er sich und ging ins Freie. Hell leuchteten Fackeln und Windlichter. Es waren neue Kinder gekommen, wie es schien, mehr als tausend. Der Knabe Stephan fuhr auf seinem von Rinderhand gezogenen Wagen zwischen ihnen herum. In ganzen Scharen fielen die Kinder bei den wohlhabenden Bauern ein, die sich nicht wehren konnten, weil die Kinder die Unterstützung der ärmeren Leute fanden.

Der Pfarrer wandte sich still ab und suchte die Dunkelheit für seinen Weg. Er wich den hellen Fackeln aus und sah in das Haus des Bürgers Tessier. Da hatte man in der Halle Stroh aufgeschichtet, darauf lagen die Kinder. Er sah, wie man große Kessel mit Suppe heranschleppte, Brote brachte, und wie dampfendes Fleisch auf hölzernen Platten herangezogen wurde. Die Kinder zerrissen es gierig mit ihren kleinen Fingern, Berge von Fleisch und Berge von Brot verschwanden in wenigen Minuten.

Verwirrt und ängstlich ging der Pfarrer in sein Haus. Dort war alles verwüstet. Auf der Diele seines Häuschens fand er einen halbaufgeschnittenen Schinken, in seinem Arbeitszimmer lagen leere Flaschen am Boden. Die Kinder wärmten sich am Kamin einen Wein.

Er ging in sein Schlafzimmer. In seinem Bett schliefen ein paar kleine Mädchen. Er ging in die Küche. Dort standen Kinder, und die Mädchen unter ihnen kochten Suppe. In einem abgelegenen Raum, in dem Hausrat und Geschirr verwahrt wurde, fand er seine Haushälterin. Sie hockte auf blanker Erde, und ihre Glieder zuckten wie im Krampf. Der Pfarrer schlief in dieser Nacht nicht. Er irrte zwischen der Kirche und seinem Hause hin und her.

(2. Fortsetzung folgt.)

HUMOR

Zeichnung von Barlog

Vor der Tankstelle hielt ein schwerer Achtzylinder. Der Herrenfahrer rief:
 „Zwei Liter Benzin!“
 Der Tankwart betrachtete den mächtigen Wagen und fragte leise:
 „Hat er nicht gefolgt?“

*

„Hatten Sie Schwierigkeiten mit Ihrem Französisch, als Sie in Paris waren?“
 „Ich nicht, aber die Pariser!“

*

Wieder einmal war es schön in der Mathematikstunde. Der Professor zog seine Stirn in Falten:

„Ich habe Ihnen schon so oft gesagt, es gibt keine größere und keine kleinere Hälfte. Aber das kommt, weil gewöhnlich, wenn ich was erkläre, die größere Hälfte nicht zuhört.“

*

Kurt will den Tag verlängern.

„Erst bin ich früh um sieben aufgestanden und abends um zehn schlafen gegangen“, erzählt er, „dann bin ich früh um sechs Uhr aufgestanden und abends um elf Uhr schlafen gegangen, jetzt stehe ich früh um fünf auf und gehe nachts erst um zwölf schlafen.“
 „Großartig!“ bewunderte Krause. „Wenn



„Mutti, das ist der Junge vom neuen Nachbarn, wir haben beschlossen, gute Freunde zu sein!“

du so fortfährst, wirst du eines Tages aufstehen, ehe du schlafen gegangen bist.“

*

„Eine Frau wird oft nach der Gesellschaft beurteilt, in der sie sich sehen läßt!“

„Stimmt — aber erst, nachdem sie weggegangen ist.“

*

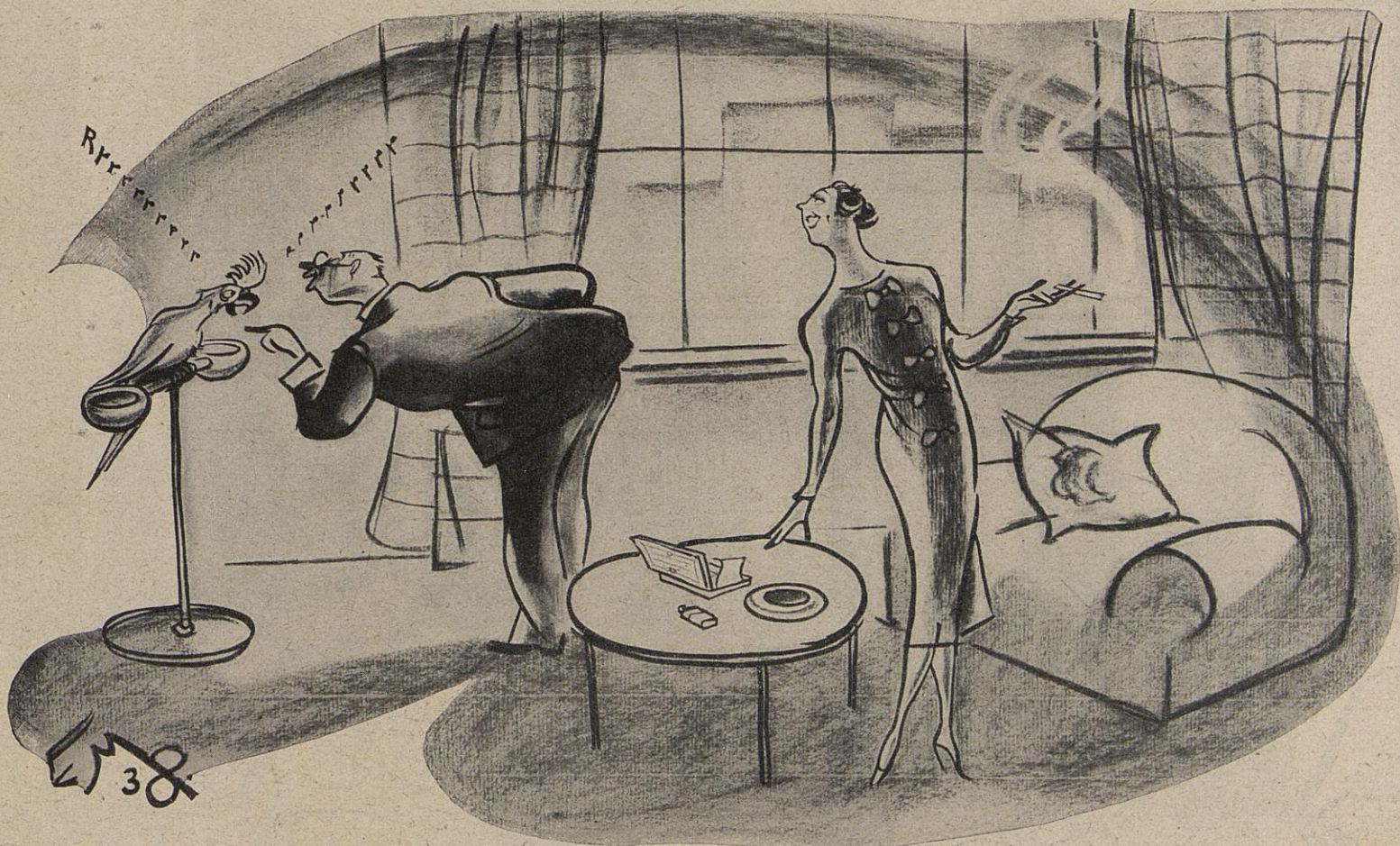
„Jaja, nun ist der alte Herr Krollmops auch gestorben!“

„Ja — aber das muß man sagen: Was er anfachte, ging glatt. Erst versicherte er sein Haus gegen Feuer — zwei Wochen darauf brannte es ab; dann ging er in eine Unfall-Versicherung — bums! — schon rutschte er aus und brach'n Bein! Na, und vorige Woche trat er der Feuerbestattungskasse bei — da! — er legt sich hin und stirbt! Fabelhaft!“

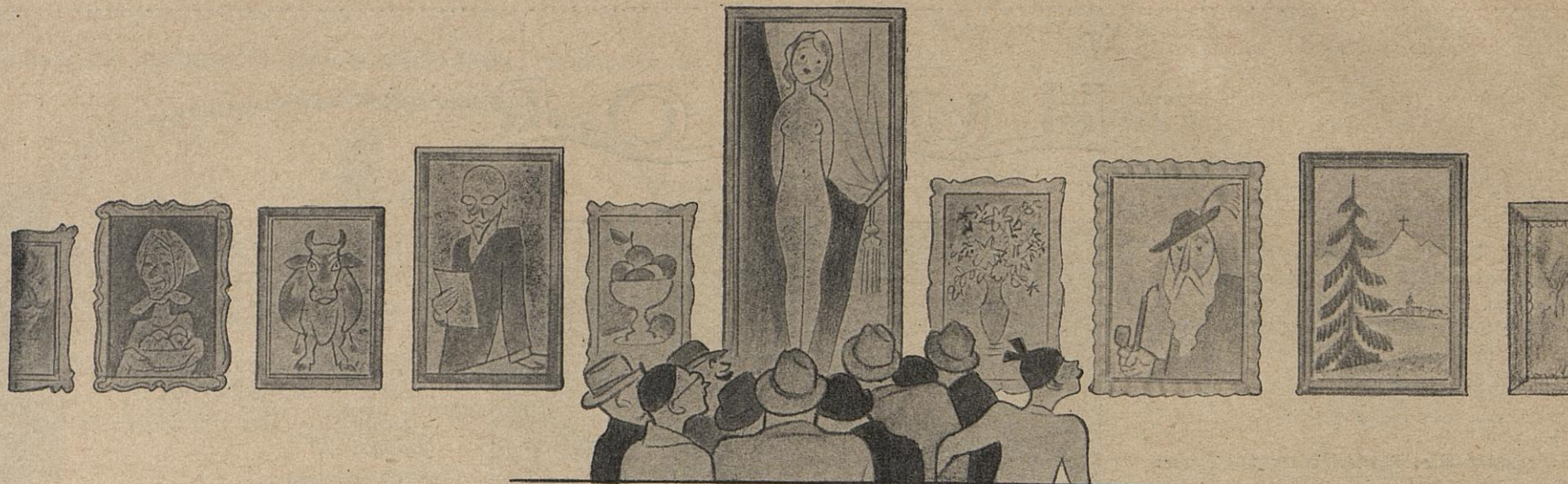
*

Der berühmte amerikanische Filmregisseur sagte vertraulich: „Natürlich kommt es vor, daß auch ich einmal völlig ohne irgendwelche Ideen bin!“

Meinte sein Freund: „Ich weiß! Ich habe diesen Film gesehen!“



Jeder hat so sein Steckenpferd. — Mein Steckenpferd bleibt **MURATTI Privat** at, die Stammcigarette. (4 Pf.)



Karl Arnold: „Der Frühling“ in der Kunstausstellung!

Hans und Grete heiraten.

Nachbarskinder waren sie und hatten sich sehr lieb. Schon als Kinder sind sie unzertrennlich, als das etwas ältere Mädel den Buben liebevoll betreut. Dann werden sie älter, Hans muß zum Militär, und als er wiederkommt, sieht er so stattlich aus, daß manches junge Mädchen verstohlen den Kopf nach ihm wendet. Er aber sieht nur seine Grete, und als er eine gute Stellung findet, heiratet er sie kurzentschlossen, ohne sich um die Vorhaltungen zu kümmern, die man ihm wegen des Altersunterschiedes macht. „Es ist richtig“, sagt er, „sie ist etwas älter als ich, aber ich habe sie lieb und damit basta.“ So heiraten Hans und Grete, und alle Neugierigen und Mißgünstigen warten auf das baldige Ende dieser glücklichen Ehe.

Sie wurden enttäuscht. Die Ehe war sehr glücklich, trotz des Altersunterschiedes, und sie wurde von Jahr zu Jahr, als die Kinder kamen, noch glücklicher. Grete sah trotz der vielen Arbeit immer hübsch und gepflegt aus, und Hansens Eltern, die zuerst auch nichts von Grete wissen wollten, weil sie doch älter war als ihr Junge, waren jetzt sehr stolz auf ihre hübsche Schwiegertochter. „Sie sieht wirklich jünger aus als der Mann“, sagten die Leute, und bisweilen sagten sie es ihr sogar ins Gesicht. Dann wurde Grete vor Freude rot wie ein junges Mädchen, und der einen oder anderen Freundin erzählte sie leise, daß sie allerdings ein wenig, ein ganz klein wenig für ihr gutes Aussehen tue. Morgens und abends fände sie immer fünf Minuten Zeit, ihre Haut mit Marylan-Creme zu pflegen. „Mein Mann soll eine hübsche und jugendlich aussehende Frau haben“, sagte sie, „und da ich etwas älter bin als er, muß ich doppelt achgeben. Die Marylan-Creme hilft mir, diesen

Wunsch zu erfüllen, denn ihre regelmäßige Anwendung schafft eine reine, gepflegte Haut, der allzufrühe Altersanzeichen fernbleiben. Mein Mann weiß, daß ich meine Haut mit Marylan-Creme pflege, und er freut sich darüber, weil er doch weiß, daß ich es nur für ihn tue.“

Ja, mit Marylan-Creme pflegen sich zahllose Frauen und viele Männer, deren Haut darum jung bleibt, so daß sie viel jünger wirken, als sie in Wirklichkeit sind. Das bestätigt die große Anzahl der freiwilligen Dankschreiben aus allen Kreisen, darunter viele von Aerzten. Jeder kann sich von der erfolgreichen Wirkung der Marylan-Creme selbst völlig kostenlos überzeugen.

Schneiden Sie den Freibezugschein aus, legen sie ihn in einen offenen Umschlag (3 Pf. Porto), und schreiben Sie auf die Rückseite Ihre Adresse. Dann erhalten Sie vom Marylan-Vertrieb eine Probe Marylan-Creme und ein ganzes Büchlein mit wichtigen Rat-schlägen für die Schönheitspflege und ein Heftchen mit Bildern von Filmgrößen — alles kostenlos und portofrei.

Es wird Sie interessieren, daß der Marylan-Vertrieb zwei Neuschöpfungen herausgebracht hat: Marylan-Zahnpasta „Myrrhengold“, ein besonders wirksames Mittel zur Pflege von Zähnen und Zahnfleisch, und Marylan-Schönheitsseife, eine hochwertige und milde Seife von zartem Duft. — Meine Erzeugnisse sind in den einschlägigen Geschäften zu haben. (Kein Auslandsversand.)

Freibezugschein: Marylan-Vertrieb, Berlin 105, Blücherstr. 22. Senden Sie mir bitte völlig kostenlos und portofrei eine Probe Marylan-Creme, das lehrreiche Schönheitsbüchlein mit Abbildungen und Drucksachen über Seife und Zahnpasta.



Was die neue Mode bringt

— das bringen auch die Ultra-Schnitte! Vom einfachen bis zum eleganten findet jede Frau die hübschesten Modelle, und dazu kommt noch der besondere Vorteil des Ultra-Schnitts (früher

Ullstein-Schnitt): er „spricht“! Durch lauter aufgedruckte Angaben hilft der Ultra-Schnitt bei der Arbeit. Darum schwören Millionen Frauen auf ihn, den guten „Sprechenden“! Die neuen Frühjahrs-Modelle werden Ihnen überall in den bekannten Verkaufsstellen der Ultra-Schnitte unverbindlich vorgelegt.

„Faust“-Uebersetzer in Einzelhaft

Der Mann, den ganz Sofia kennt

Der Bulgare ist ein Mensch von ernster Lebenshaltung, aber — aus einem gesunden Daseinsgefühl — doch humorvoll und lachlustig. Er weht den Spott an sich und an den Fremden. Die straff erzogene junge Generation, die durch die große Volkserziehung der Militärzeit oder des Arbeitsdienstes ging, frozzelt gern die Alten mit ihrem angeblichen Hang zur Gemächlichkeit. „Man verabredet sich mit euch um zwei“, ulken sie, „und wann kommt der Kerl? Um vier! Und was sagt er? Entschuldige, daß ich mich etwas verspätet habe.“ Vom Deutschen (der sich großer Beliebtheit im Lande erfreut) gebrauchen sie das Wort: „Es gibt für Deutsche kein größeres Hindernis als eine offene Tür“, womit die übertriebene Höflichkeit gekennzeichnet wird, wenn sich würdige, sanft belebte Herren gegenseitig zur Tür hinein- und hinauskomplimentieren.

Überall bekannt sind die Anekdoten von Professor Balabanoff, die man sich abends beim Bummel auf der Hauptstraße, später beim Wein und noch beim Abschied zwischen Tür und Angel schnell versteht. Der auf diese Art vom Volkshumor bedrängte Gelehrte und Poet kommt sich keineswegs als Opfer seiner Volkstümlichkeit vor, er schmunzelt selber über die Schnurren, die über ihn im Schwange sind und die auf dem fruchtbaren Humusboden von Dichtung und Wahrheit allmählich lawinenartig anschwellen.

Wir saßen oftmals mit ihm fröhlich beim Schoppen Wein, oder hinter dem gewichtigen Münchener Maßkrug, unten im Bierkeller des Hotels Bulgarie, der so großen Zuspruch bei den Einheimischen findet, und hatten unsere Freude daran, hier in der Nordostecke des Balkans Leberknödel mit Sauerkraut als „Stamm“ auf der Speisefarte zu finden. Tiefgründige Heiterkeit strahlte aus dem dionysischen Antlitz des Professors, das von einem wirren Haarschopf überwuchert ist — und

alle Gesichter um ihn herum wurden gespannt und froh. Dann erzählte der berühmte Uebersetzer des „Faust“, der mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet ist, der Freund des Königs, von seiner Studienzeit in Deutschland, in Leipzig und Berlin, vor bald vierzig Jahren — und man durfte wirklich glauben, daß dem Gelehrten die Trinkzene in Auerbachs Keller aus seinem geliebten „Faust“ nicht die unsympathischste war.

Gelehrter und Original

Die kleinen Geschichten von Professor Balabanoff, die ich hier erzähle, wurden mir als verbürgt bezeichnet und auf meine bescheidene, an ihn selbst gerichtete Anfrage, ob sie echt seien, zwinkerte er listig mit den Augen, was immerhin kein Dementi bedeutete.

Einmal wollte Professor Balabanoff — die klassische Zerstretheit in Person — die Straßenbahn benutzen. Es war unwirtliches Wetter, die Straße naß, der Professor, der aus dem Kolleg kam, trug Ueberziehschuhe. Die Straßenbahn hielt mit viel Gebimmel. Der Professor, der wohl mit seinen Gedanken in den Gefilden von Troja weilte — er überseht jetzt den Homer für das bulgarische Volk — schreckte auf, streifte umständlich die Gummischuhe ab, ließ sie auf der Straße stehen, stieg ein und fuhr davon. Aus gewissen Gedankenverbindungen heraus (die auch großen Männern nicht fremd sein sollen) war ihm die Mahnung der Gattin eingefallen, mit schmutzigen Galoschen nicht das Zimmer zu betreten. Die Schuhe wurden ihm andern Tags prompt wieder zugestellt. „Die können nur Professor Balabanoff gehören“, meinten die Leute, die die heimatlosen Gummischuhe von der Bordschwelle aufhoben.

Klassisch ist der folgende kleine Vorfall (der sich wahr und wahrhaftig, man schwur es mir mit drei Eiden, genau so abgespielt hat). Professor Balabanoff gedachte seiner Bergeglücklichkeit zu steuern, weil sie ihn selber un-

sicher machte. Er legte sich einen Notizblock zu. Eines Tages erwartete er Besuch in seiner Wohnung — wurde des Wartens aber müde und beschloß, inzwischen einen Spaziergang zu machen. Er hinterließ auf seinem Schreibtisch einen Zettel: „Bin um 12 Uhr zurück. Balabanoff.“ Wider Erwarten kehrte er aber schon um 11 Uhr heim und fand auf dem Schreibtisch den Zettel. Aufmerksam studierte er ihn, schüttelte das mächtige Haupt, sah nach der Uhr und brummte etwas vor sich hin, das wie „unglaublich“ klang. Dann zog er seine Gummischuhe wieder an, griff nach Schirm und Hut und begab sich auf die Straße. Eine geschlagene Stunde lang promenierte er vor seinem Haus auf und ab und stieg Glockenschlag 12 erleichtert und befriedigt die Stufen zu seiner Wohnung wieder hinauf.

„Gestern 200 und heute nur 100 Verse . . .“

Ich bin Professor Balabanoff sehr dankbar für die Stunden, die er mir allein schenkte und in denen er mir in feiner Mischung von Scherz und Ernst aus seinem Leben erzählte. Dabei erfuhr ich auch die Geschichte seiner Faust-Uebersetzung.

„Das war 1905, vierundzwanzig Jahre war ich damals alt. Hatte unruhiges Blut und war immer voll großer Pläne. Die russische Uebersetzung des „Faust“ hatte ich im Kopf. Sie befriedigte mich nicht. Es war vieles so spielerisch darin. Die schöne, dunkle Ballade: „Es war ein König in Thule“ endet in dieser Version beinahe gemächlich. Der alte Held wirft den Becher keineswegs ins Meer. Das Gefäß, aus dem er die Inbrunst des Lebens getrunken hat, bleibt der Nachwelt erhalten — wahrscheinlich als eine Art Familienerbstück. Ähnlich flache Sachen gab es dutzendweise in dem russischen „Faust“. Das germanische Wesen blieb unverstanden. Mein Plan war gefaßt, ich wollte das Werk ins Bulgarische übertragen, so tief und so echt ich irgend konnte. Mein Verleger war selig über diesen Vorschlag.

Ich fing an — unterbrach — fing wieder an. Die „Zueignung“ gelang. Mein Verleger fieberte. Es ging ihm nicht schnell genug. War es meine Schuld? Ich hatte soviel Freunde . . . „Du wirst eine Reife machen, mein Lieber“, sagte der Verleger. „Du wirst dich mir in allem fügen. Dann wirst du es schaffen . . .“ Ich sagte zu allem ja und amen. Zwei Stunden später saß ich im Zug nach Philippopol.

UNSER FRUCHTSAFTLIKÖR



35%

Ein Kirschlikör wie er sein soll — mit dem vollen Wohlgeschmack reifer Schwarzkirschen

SEIT 1742

Rückförrth

P. 39 - 4/38 - 95/1



Warum ist die Hand schwerer zu waschen als das Gesicht?

Vor allem weil die Hände ständig alles anfassen und dadurch natürlich tausendfach mehr Schmutz bekommen als das Gesicht.

Außerdem ist die Gesichtshaut im allgemeinen glatt, während die Hände tiefe Rillen u. Linien tragen, in denen sich Staub und Schmutz leicht festsetzen. Die Hände verlangen deshalb nach einer besonders gründlichen Reinigung - und hierfür ist ABRADOR, die ideale Spezial-Handseife, geschaffen worden.

ABRADOR wäscht die Hände im Nu rillensauber, d. h. „von Grund auf“ sauber, und macht sie auch geruchfrei. Selbst hartnäckigen Schmutz, wie Farbe, Harz, Nikotin usw. entfernt ABRADOR. Auch wird die Haut so schön samtweich und frisch durch ABRADOR.

1 Stück kostet 18 Pfg.



LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

Am Bahnhof erwartete mich ein starker Mann. Er hatte ein gutmütiges, etwas primitives Gesicht. Seine Hände sahen so aus, als ob er berufsmäßig Hufeisen zerbräche. „Ich bin der Bruder deines Verlegers“, sagte er, „und du sollst mir in allem fügsam sein.“

Mit mißtrauischem Blick auf seine Ringlämpfergestalt folgte ich ihm durch die abenddunklen Straßen. Er führte mich in ein wenig einladendes Haus aus schweren Steinen — geradenwegs in eine Art Zelle.

„Hier hast du 30 Federn“, sagte er. „In der Ecke steht eine Gallone Wein. Jede Stunde wirst du ein kleines Täschchen türkischen Kaffee erhalten, das Essen wird dir hereingebracht. Und — übrigens zum Klosett geht es durch diese kleine Tür da drüben. Gott segne deine Arbeit!“ Mit diesen Worten verließ er mich, der rostige Schlüssel knirschte draußen im Schloß.

Ich war mit meiner Einzelhaft nicht unzufrieden. Hier würde mich kein Freund stören. Ich warf mich auf meine neue Aufgabe. Ich konnte auf und ab gehen und so viel Verse in die Luft sprechen, wie ich nur wollte, ohne daß ich das Gefühl hatte: es lauscht jemand am Schlüßelloch.

200 Verse schrieb ich in der Besessenheit des ersten Tages. Mein Kerkermeister schien zufrieden. „Gleich ruft mich der Bruder aus Sofia an“, sagte er. „Ich muß ihm jeden Abend melden, wieviel du am Tage gearbeitet hast.“

„Weißt du, was ein Vers ist?“ fragte ich. Sein ehrliches Gesicht wurde hell: „Oh ja, es sind alles Zeilen, die verschieden lang sind.“

Am nächsten Abend konnte ich 100 Verse als Tagesleistung melden. Mein Kerkermeister sah mich bekümmert an: „Das geht nicht, Freundchen. Gestern 200 und heute nur 100. Das kann ich dem Bruder nicht berichten.“ Ich hatte Mühe, ihn zu beruhigen, indem ich Besserung versprach.

Ich arbeitete wie im Rausch, vergaß darüber Raum und Zeit. Eines Tages war ich fertig. Der nette Kerkermeister brachte mich zur Bahn. „Komm bald wieder“, flehte er und zerbrach mir fast die Hand, als die Lokomotive pffiff.

Eine Erholungsreise nach London sollte meiner Mühe Lohn sein. Ich kam nur bis München... Das gute Bier, wissen Sie.“



Professor Balabanoff,
der den „Faust“ ins Bulgarische übersehte,
ist in ganz Sofia als Original bekannt.
Fot. Mai

„Und wie geht es dem ‚Faust‘ in Bulgarien?“
„Vier Ausgaben — im Frühjahr kommt eine Volksausgabe. Der schönste Lohn (außer der inneren Befriedigung) war die Goethe-Medaille, die mir der greise Reichspräsident Hindenburg 1932 überreichte.“

Wir sind doch Kriegskameraden

Man sagte mir, daß Professor Balabanoff König Boris öfter begleite, wenn der Fürst, von seinen Staatsgeschäften Erholung suchend, ohne Gefolge ins Gebirge

geht, mit der Büchse umherstreift und in irgendeiner Jagdhütte kampiert. Ich bat den Dichter-Gelehrten, mir etwas von seinem König zu erzählen.

„Manch einer wird es vielleicht besser können. Unmittelbarer. Vielleicht ein Bauer aus dem Balkan, oder ein Senner aus dem Rila-Gebirge. Irgendwann — wie oft ist das geschehen — tritt ein Mann in Jägerkleidung in das niedrige Häuschen unter dem Felsendach.“

„Guten Abend. Bäuerin, ist dein Mann zu Hause?“

„Nein, er ist bei den Ziegen, zum Melken — soll ich ihn holen?“

„Laß nur — was hast du zu essen?“

„Milch und Honig, frischen Schafkäse...“

Sie stellt auf den Tisch, was sie im Hause hat. Der Fremde isst mit gehörigem Hunger. Dann gibt er sich mit den Kindern ab (kein bulgarischer Bauer hat weniger als vier bis fünf Kinder), sie werden zutraulich und wollen nicht ins Bett.

Draußen klappern die Rannen. Der Bauer, eine hagere Gestalt mit dem langen, kantigen Schädel der Bergbewohner, kommt gebückt über die Schwelle, mustert den Fremden mit dem Mißtrauen, das die Einsamkeit erzeugt. Er will den Mund zur Frage öffnen, doch der andere kommt ihm zuvor: „Kennst du mich nicht mehr, Dimiter?“

Der Bauer nimmt die Lampe vom Tisch, leuchtet dem Fremden in das Gesicht. Ein Ausruf — halb Freude, halb Erschrecken — entfährt ihm. Der König nimmt ihn bei der Schulter: „Warum das, Dimiter, wir sind doch Kriegskameraden.“ Und: „Ich denke, deine Frau wird noch einen guten Schluck für uns haben — und ein Nachtlager später...“

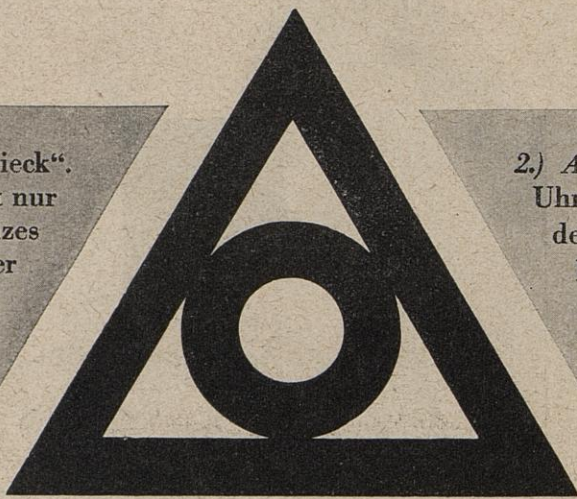
Dann sitzen die beiden bis tief in die Nacht und erzählen von alten Zeiten. Und der König fragt so beiläufig, wie es dem und dem geht, der im gleichen Bataillon an der Dobrudscha-Front war, was die Arbeit macht, wie die Preise stehen.

Am nächsten Morgen in aller Frühe steigt der König wieder ins Gebirge: „Besuch mich, wenn du in Sofia bist, hörst du?“

„So ist es unzählige Male geschehen“, schließt Professor Balabanoff. Ernst Keienburg

Vertrauen Sie dem „Kreis im Dreieck“. Dann wissen Sie, daß Ihr Geschenk nicht nur heute und morgen, sondern ein ganzes Leben lang Freude macht. — Der „Kreis im Dreieck“ bedeutet:

1.) Als rote Plombe an der Uhr: Diese Uhr entspricht den Anforderungen, die von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen der von ihr geführten Markenuhren aufgestellt wurden. Jede Uhr mit der roten Plombe ist also eine Qualitätsuhr, die den denkbar größten Gegenwert bietet.



Warum lohnt es sich, eine Uhr
mit diesem Zeichen
zu schenken?

2.) Als Zeichen am Schaufenster: Dieses Uhrenfachgeschäft, in dem Sie die Uhren mit der roten Plombe bekommen, ist der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft angeschlossen. Hier werden Sie beim Uhrenkauf vom erfahrenen Fachmann gewissenhaft beraten. Die verkaufte Uhr wird später sachgemäß gepflegt und dadurch in ihrem Wert erhalten.

★

Es ist also Ihr Vorteil, wenn Sie beim Uhrenkauf auf das Zeichen „Kreis im Dreieck“ achten!



Zierliche, vornehme Schmuckuhr, Gehäuse und Armband Gold-doublé... RM 44.—



Besonders stabile und zuverlässige Sportuhr, Edelstahlgehäuse... RM 32.—



Elegante Herrentaschenuhr, ganz flache Form, Edelstahlgehäuse... RM 68.—

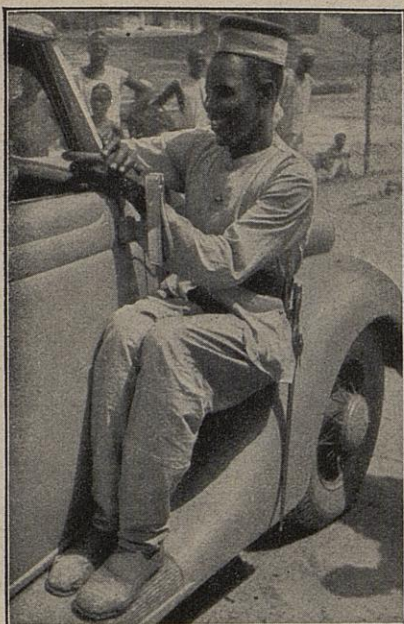
„Kreis im Dreieck“ — das Kennzeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren

Reise ins schwarze Schwabing

Zu Hochburgen der Negerkunst in Zentralkamerun

Fortsetzung unseres Bildberichts von E. Andres aus der vorigen Nummer

III. Bekanntschaften und Begegnungen unterwegs



Ein Schupo spielt Fremdenführer!
Bei der Einfahrt in eine Ortschaft schwang sich ein schwarzer Verkehrspolizist auf das Trittbrett des Wagens und ließ es sich nicht nehmen, die weißen Gäste selbst zum „Ersten Haus am Platze“ zu geleiten.

„Ich bin auch ein Deutscher“
— mit diesen Worten begrüßte ein freundlich und intelligent aussehender Neger unsern Berichterstatter auf der Straße in Ngaundere. Er war nicht der einzige in Kamerun, der sich noch gerne der „deutschen Zeit“ erinnert und deutsch spricht.



Hutmode in Kamerun?

Nein: Nur drei kleine Fischerinnen, die sich zum nahen Lago Tikem begeben, die leeren Fischkörbe auf den Kopf gestülpt.

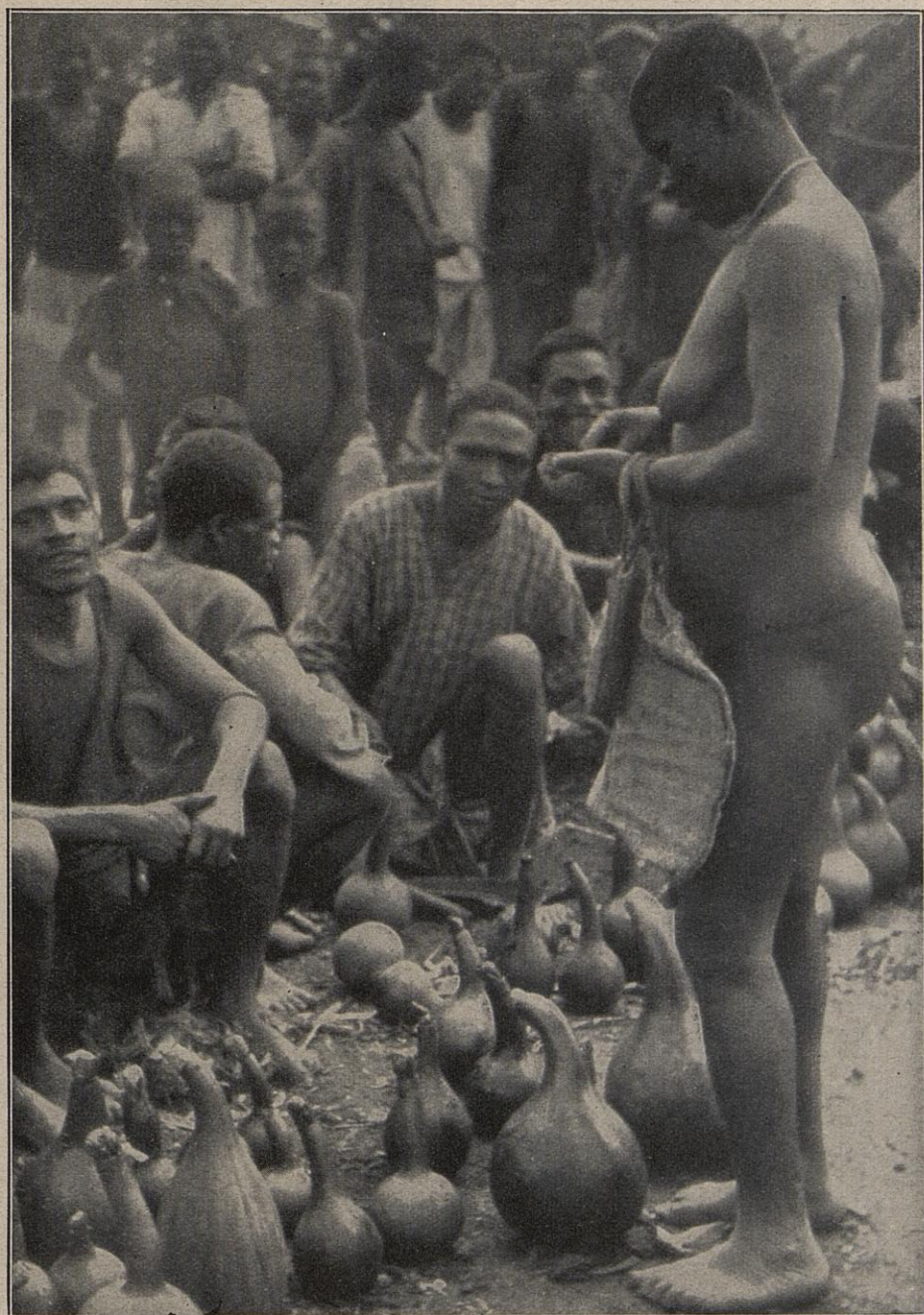
Noch ein regierender Herrscher: Der König von Bamum.

Er ließ sich von der Kamera nicht beim Zaunklettern überraschen, sondern setzte sich zur Aufnahme feierlich auf seinen Thron in Positur, flankiert von zwei dämonischen Symbolfiguren.



Ein König klettert über seinen Zaun.

Die Bilder zeigen keinen Geringeren als Seine Majestät den König von Bandjoun. Er begab sich in vollem Ornat aus seinem Palast in das angrenzende Grundstück. Ob es sich dabei um einen feierlichen Staatsbesuch handelte, war nicht zu erfahren. Der Prunk seines Aufzuges sprach jedenfalls dafür.



Nur mit einer Halskette und einer Markttasche bekleidet

— so erlebte noch heute manche brave Hausfrau in Kamerun ihre Einkäufe. Immerhin nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie einst! Schon heute grinsten die schwarzen Händler dem Fotografen verständnisvoll zu, als er seine Kamera zückte, um sich den heiteren Schnappschuß nicht entgehen zu lassen... Ein paar Jahre noch, und man wird vielleicht keine Gelegenheit mehr zu Schnappschüssen dieser Art haben!



IV.
Eine Glocke
läutet im
Grasland...



Auf den Kinderbänken beim Gottesdienst:
Jung-Afrika lauscht.

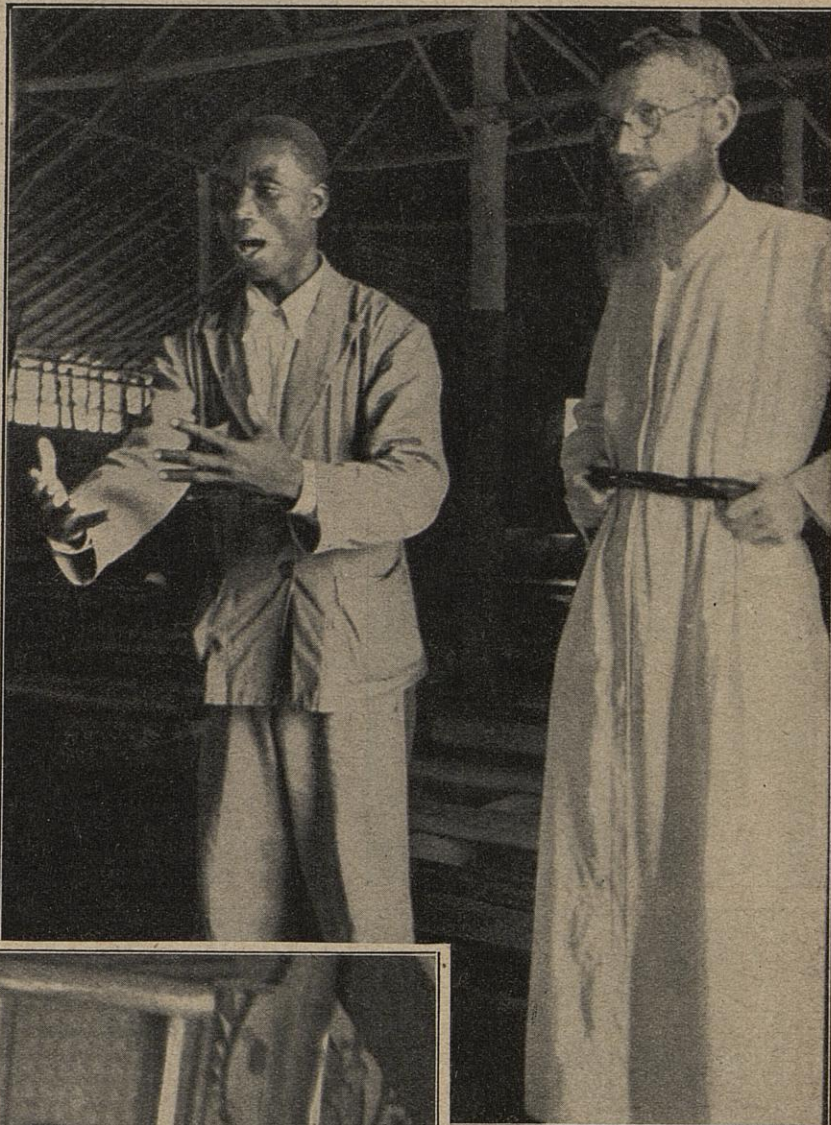


Bescheiden ist der Anblick...
... aber stark die Stimme der Glocke,
die zum Missionsgottesdienst ruft. Je-
den Sonntag sind die Kirchen überfüllt.



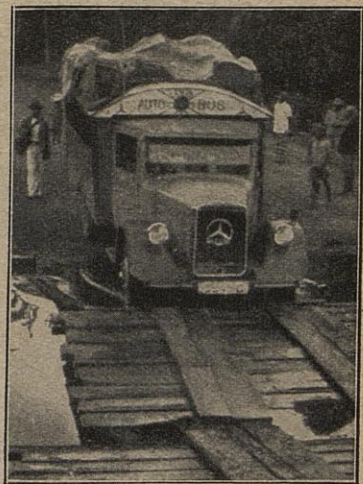
Der weiße Pfarrer predigt — der schwarze Dolmetscht.

Zwei Bilder — und darin eingefangen der ganze tiefe Unterschied zwischen weißer und schwarzer Seele, weißer und schwarzer Frömmigkeit! Sieht man es nicht, ohne daß man ein Wort zu hören braucht, wie bei der Uebersetzung der Sinn und Gehalt der Predigt unmerklich ein anderer wird? Himmel und Hölle werden aus Symbolen zu greifbaren, sinnlichen Wirklichkeiten, milde Mahnung verwandelt sich in furchtbare Drohung, stiller Trost in wilden Jubel... Beide predigen denselben Glauben; aber er spiegelt sich in zwei urverschiedenen Rassen-seelen.



Wie in Trance... Ein Blick auf die Frauenbänke.

Frauen und Männer sitzen getrennt. Die Frauen haben ihren schönsten, oft schon recht europäischen Sonntagsstaat angelegt, viele haben ihre Kinder mitgebracht, eine gibt unbefangen während des Gottesdienstes ihrem Säugling die Brust — aber keine läßt sich auch nur einen Augenblick von den Worten der Predigt ablenken.



Mit der „Tomatenlinie“.

Von der Landeshauptstadt Jaunde führt nach Süden eine deutsche Autobuslinie, deren Firmenzeichen, eine rote Sonne, von den Eingeborenen als Tomate angesehen wurde — daher der Name „Tomatenlinie“! Unser Berichterstatter benutzte sie auf der Weiterreise nach der Künstler- und Handwerkerstadt Fumban, dem „schwarzen Schwabing“. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ berichtet davon im nächsten Heft.



Gefammelte Ruhe:
Unsere Weltmeisterin Christl Cranz.



Souveräne Ueberlegenheit

— ja, fast ein wenig betonte „Wurstigkeit“ spricht aus der Geste, mit der Weltmeister Allais-Frankreich in der Sekunde vor dem Start noch einmal den Sitz seiner Skikappe prüft.



Lampenfieber?

Die junge blonde Amerikanerin Elisabeth Woolsey, mit zwei Brillen bewaffnet, tut einen tiefen, selbstvergessenen Atemzug, ehe sie sich in den Kampf stürzt.

Aufnahmen: Steiner-Heiniger (4)

Die Sekunde vor dem Start

Studien eines Foto-Psychologen bei den Skiweltmeisterschaften in Engelberg, Schweiz



Ungebuldige Erwartung:
Josef Bertsch-Deutschland, Fünfter in der Kombinationswertung.



Schneekönigin von Kalifornien

wurde Jean Myras — und zwar nicht nur, weil sie sich offensichtlich wie ein Schneekönig zu freuen versteht. Sie ist tatsächlich eine hervorragende Wintersportlerin. In Kalifornien herrschen zur gleichen Zeit: im Gebirge Winter und ... an der Küste, drei Autostunden entfernt, Sommer; so kann sich Jean „zwischen den Schlachten“ noch einmal als Strandnixe fotografieren lassen.



Wintersport als Sommersport!

Associated Press (2)

Der Wintersport ist in Kalifornien weiter verbreitet als der Winter. In den Küsten, wo es keine Berge und keinen Schnee gibt, finden sich hohe Sanddünen; und die skibegeisterte Jugend hat herausgefunden, daß auch sie brauchbares Ski- und Rodelgelände sind. Man kann auf dem Pulverand „fast“ ebenso schön herabtauchen wie auf Schnee — und obendrein sogar noch die reizendsten und köstlichsten Sonnenanzüge zur Schau stellen.

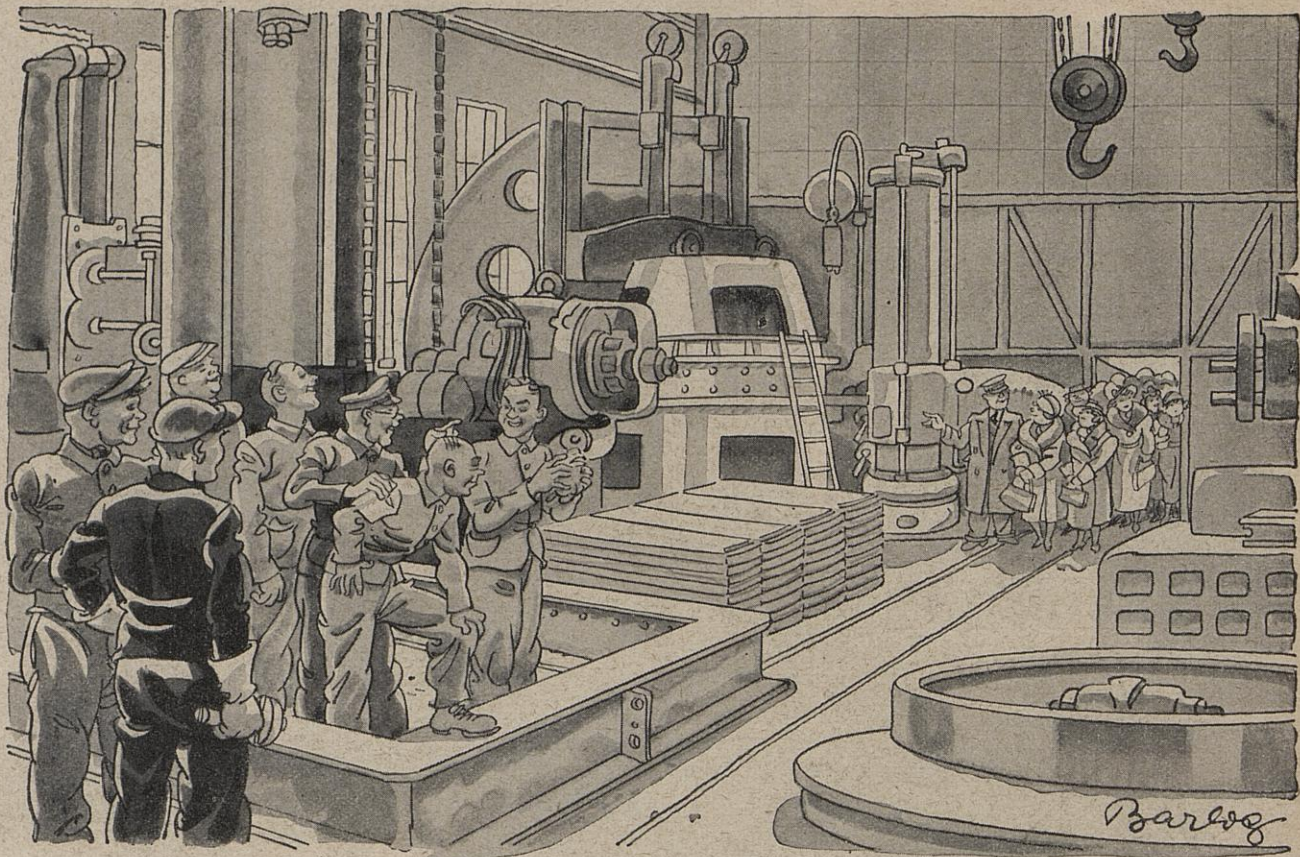
Wat, da staunste, Muttchen?!

Ein Berliner Großbetrieb zeigt den Frauen ihre Männer bei der Arbeit!

Unser Zeichner Barlog war natürlich dabei!



Zu dem Mann, der Stahl zusammenschweißt, dringt durch zischenden Funtenregen und Asbest-Schuhvisier eine vertraute Stimme: „Otto, bist du's?“



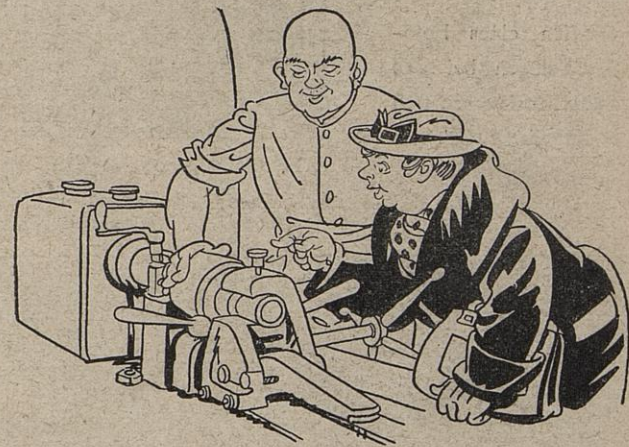
Was seit Tagen Gesprächsstoff der Belegschaft war, wird nun zum Ereignis: Sie kommen!

„Gott, ham die sich fein gemacht!“ — „Maze, wo is'n deine?“ — Die Frauen kommen zögernd näher: „Such, is hier ein Lärm!“ — „Herr Betriebsobmann, wo arbeit'n mein Mann? Schulze heiß ich, er is'n man bloß so'n Kleener!“ — „Wo is'n meiner, der bohrt!“



Ein Jungverheirateter wird zum Mittelpunkt — und geniert sich!

„Wat machen Sie denn da, mit'n Leimtopp“ — „Aee, so wat!“ — „Nett sieht er aus!“ — „Bloß keenen Ruß, junge Frau, Sie bleib'n kleb'n!“



Das Erlebnis.

„Was is'n das? Was is'n das? Das is ja unglaublich! Und mit dem allen kennste dich aus? Willem, is det scheen: seit zwanzig Jahr'n biste Sach für Sach hier, und jetzt seh ich endlich deinen Arbeitsplatz!“



Und zum Abschied gibt's Kaffee mit Kuchen!

„Also ich bin hochbefriedigt von meinem Ott'n!“ — „Na, und ham Se jesehn, wat meiner leistet? Doch keen Pappentiel!“ — „Und dann der Klimawechsel!“ — „Und die großen Maschinen!“ — „Aee, was Menschenhände doch so schaff'n könn'n!“



Abends dann zu Hause:

„Komm, ich helf dir aus'm Mantel — ich wußte ja janich, daß du so'n Künstla bist!“

Hauptredakteur: Harald Lehmann, Berlin; Vertreter des Hauptredakteurs: Dr. Ewald Wüsten, Berlin-Lankwitz. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich, ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — Verantwortlich für Österreich für die Schriftleitung: Max Pitner, Wien IV, für Herausgabe: Deutscher Verlag, Betriebsstelle Wien Ges. m. b. H., Wien I, Rosenburgstr. 5. Jedes Heft 40 Groschen. — T. V. IV. B. 1937: über 1.175.000. — Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4 vom 1. 8. 35. — Anzeigenleiter: Herbert Bodorff, Berlin-Steglitz; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahresabonnementspreis für USA, einschl. Porto RM. 18,20. B 1 k 1 Registro argentino Nr. 03324C. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y. 4